

# DIE FIRMA



EINE ERZÄHLUNG VON:

Torgen Bukowski

Greta Große-Kreul

Lena Hein

Lennard Kleimann

Pauline Labus

Julia Lechner

Naomi Möller

Connor Ryan Püschel

Finn Schultz

## **DIE STECKBRIEFE**

### **Alex Kamski**

Spezies: Mensch

Alter: 22 Jahre

Beruf: arbeitet für „die Firma“

Besondere Fähigkeiten: Selbstverteidigung, Umgang mit Schusswaffen, Boxen

Aussehen: braun-schwarze Haare, blasse Haut mit warmem Unterton, kastanienbraune Augen, weiche Züge

Äußere Besonderheiten: Ein Bienen-Tattoo über dem Herzen

Charaktereigenschaften: loyal, egoistisch, meistens sehr direkt, nachtragend, moralisch sehr grau, gleichgültig nach außen, innerlich verzweifelt

### **Alina**

Spezies: Mensch

Alter: 12 Jahre

Beruf: Schülerin

Aussehen: braune Haare, helle Haut

Äußere Besonderheiten: rosa-lila Augen

Charaktereigenschaften: nett, freundlich, schüchtern

### **Amy**

Spezies: Mensch (Formwandler) – genau wie ihr Zwillingbruder Darryl

Alter: 13 Jahre

Beruf: Schülerin

Besondere Fähigkeiten: Kann sich in jedes beliebige Tier verwandeln, das sie schon mal gesehen hat, kann auch ohne Verwandlung gut kämpfen

Aussehen: eisblaue Augen, langes blondes Haar

Charaktereigenschaften: denkt erst nach bevor sie etwas macht, nett, schlau

### **Changeling**

Spezies: Gestaltwandler

Alter: 160 Jahre

Beruf: kommt drauf an

Besondere Fähigkeiten: Gestalt wandeln. Das dauert wenige Minuten oder gar nur Sekunden. Es imitiert Kleidung, Stimme, Größe, nahezu alles.

Aussehen: kommt drauf an. Seine präferierte Form: Isra, ein ca. 16jähriges Mädchen, 1,60 m groß, blonde lange Haare, grüne Augen, trägt oft Kleider.

Äußere Besonderheiten: Die „wahre Form“ ist weiß. Pures Weiß. Relativ farblos.

Charaktereigenschaften: kommt drauf an

### **Darryl**

Spezies: Mensch (Formwandler) – genau wie seine Zwillingsschwester Amy

Alter: 13 Jahre

Beruf: Schüler

Besondere Fähigkeiten: Kann sich in jedes beliebige Tier verwandeln, das er schon mal gesehen hat, kann auch ohne Verwandlung gut kämpfen

Aussehen: kurze schwarze Haare, grüne Augen

Äußere Besonderheiten: Narbe im Gesicht

Charaktereigenschaften: hilfsbereit, impulsiv

### **Emely**

Spezies: Irische Todesfee

Alter: 14 Jahre

Beruf: Schülerin

Besondere Fähigkeiten: kann sehen, wann Menschen sterben

Aussehen: groß, immer blass, Sommersprossen, kurze braune Haare, braune Augen

Charaktereigenschaften: schreckt vor nichts zurück, ehrgeizig, würde alles für ihre Großmutter tun

### **Jotero „Jojo“ Uzumaki**

Beruf: arbeitet für „die Firma“

Größe: 1,86 m

Augen: blau

Haare: blond

Merkmale: Hat seinen rechten Arm verloren, aber hat als Ersatz einen Naturarm bekommen. Augen in einer bestimmten Form. Hat keine Gefühle mehr, nur noch für seine Frau

Sonstiges: Ist verheiratet mit Lou Uzumaki

### **Liss**

Spezies: Mensch

Alter: 16 Jahre

Beruf: Schülerin

Aussehen: lange, wellige karamellbraune Haare, blaue Augen

Äußere Besonderheiten: Sommersprossen

Charaktereigenschaften: anfangs sehr schüchtern, aber wenn man sie besser kennt, ein sehr offener Mensch; sehr hilfsbereit

### **Lucrezia (enge Freunde nennen sie Lu)**

Spezies: Mensch

Alter: 16 Jahre

Größe: 1,67 m

Beruf: Schülerin

Besondere Fähigkeiten: Teleportation

Aussehen: lange karamellfarbene Haare, blaue Augen

Äußere Besonderheiten: Sommersprossen

Charaktereigenschaften: zickig, öfters gestresst

### **Miriam**

Spezies: Todesfee

Alter: 15 Jahre

Beruf: Schülerin, Spionin für „die Firma“

Besondere Fähigkeit: kann Menschen mit ihren Blicken umbringen

Aussehen: schulterlange braune Haare, braune Augen, immer schwarz gekleidet

Äußere Besonderheiten: trägt immer eine Sonnenbrille

Wichtige Charaktereigenschaften: egoistisch und zickig

### **Takeshi**

Spezies: Fabelwesen

Alter: 98 Jahre, sieht aber viel jünger aus

Beruf: keiner

Besondere Fähigkeiten: fliegen, Schwertkampf

Aussehen: hellbraune Haare, schwarze Augen, barfuß

Größe: ca. 1,90 m

Äußere Besonderheiten: schwarze, leicht geschwungene Hörner und gefiederte, dunkelbraune Flügel

Charaktereigenschaften: ruhig, gerecht, intelligent, bescheiden, streng, eigentlich Einzelgänger

Sonstiges: trägt Kimono und Dreiviertelhosen aus braunem Leder und zwei Samuraischwerter (Lang- und Kurzsword) an der Hüfte

# TAG 1

## Kapitel 1 – Emely

Es hing ein grauer Schleier über dem Himmel, als Emely an diesem letzten Sommerferienmorgen aufwachte. Sie lag noch im Bett, als sie ein lautes Scheppern aus der Küche hörte. Sie sprang auf und rief: „Alles gut, Oma?“

Doch aus der Küche kam nur ein kurzes: „Alles wie immer!“

Emely lief durch die kleine Wohnung, in der sie mit ihrer Großmutter wohnte, und betrat die Küche. Mittendrin stand ihre Großmutter mit einer verrußten Bratpfanne.

Sie sagte: „Ich wollte dir eigentlich Spiegeleier zum Frühstück machen, da heute doch der letzte Sommerferientag ist, aber daraus wird dann wohl nichts. Wie wäre es, wenn wir einfach irgendwo in der Stadt frühstücken gehen.“

„Ja, das ist eine ausgezeichnete Idee“, sagte Emely.

Bevor die beiden gingen, guckte Emely noch mal auf die Lebensuhr ihrer Großmutter. Die Uhr war nur für irische Todesfeen sichtbar. Und Emely war eine irische Todesfee. Zum Glück zeigte die Uhr: 020:004:19:13. Also zwanzig Jahre, vier Tage, neunzehn Stunden und dreizehn Sekunden. Dann brauchte sich Emely zumindest keine Sorgen zu machen.

Also machten sich die beiden auf den Weg zu ihrem Lieblingscafé – es lag nur drei Minuten von der Wohnung der beiden entfernt – und nahmen ihren Lieblingsplatz vorne am Fenster ein.

Die Bedienung kam und sagte: „Guten Morgen, Emely, guten Morgen, Anne, möchtet ihr das Übliche?“

„Ja, bitte“, sagten die beiden wie aus einem Mund.

Und als die Bedienung weg war, sagte Anne: „Du, Emely, ich gehe noch mal kurz zur Toilette, bevor das Essen kommt.“

Und da war sie auch schon weg. Emely schaute verträumt nach draußen, wo der Himmel noch immer wie von einem grauen Schleier überzogen war und die bunten Blütenblätter, die eben noch an den Bäumen gehangen hatten, im Wind hin- und herflogen. Komisch, dachte sich Emely, vor zwei Tagen war noch herrlichstes Wetter, und jetzt ist plötzlich alles trübe, doch dann wurde sie von ihrer Oma aus den Tagträumereien geweckt.

„Emely, ich bin wieder da.“

Emely warf zuerst einen Blick auf die Lebensuhr ihrer Oma, um sicherzustellen, dass es ihr noch immer gut ging. Aber jetzt wollte sie ihren Augen nicht trauen: Die Lebensuhr ihrer Oma zeigte 000:002:13:45 an.

„Alles okay bei dir?“, fragte Anne.

„Ja, ja, alles bestens“, antwortete Emely schnell.

Sie wusste nicht, wie sie ihrer Oma sagen konnte, was sie eben gesehen hatte. Oder sollte sie es ihr gar nicht sagen?

Emely war wie gerädert. Erst waren vor zehn Jahren, als Emely vier Jahre alt gewesen war, ihre Eltern einfach spurlos verschwunden, und jetzt sollte sie auch noch ihre Großmutter verlieren. Das wäre ihr absoluter Alptraum. Wenn ihre Großmutter starb, hätte Emelys Leben keinen Sinn mehr. Aber sie dachte sich: Emely, immer positiv denken, du schaffst das, deine Großmutter zu retten.

Sobald sie zu Hause wäre, wollte sie bei ihrer besten Freundin Amelie anrufen. Die würde ihr bestimmt helfen. Amelie wird mich bestimmt verstehen, da wir uns schon von klein auf kennen, dachte Emely. Ihre Eltern waren früher beste Freunde gewesen, und als ihre Eltern dann verschwanden, war Emely erst mal zu Amelie gezogen, bis ihre Großmutter, die vorher in Berlin gelebt hatte, hierher nach Gladbeck gezogen war. Deshalb war Emely auch mit Amelie und ihrem Zwillingbruder Peter so gut befreundet.

Wenigstens ist mittlerweile das Wetter besser, dachte Emely beim Blick aus dem Fenster. Jetzt knallt die Sonne sogar richtig. Komisch das Wetter momentan. Plötzlich war sie sich sicher, dass auch in ihrem Leben schon bald wieder die Sonne scheinen würde.

Emely wurde aus ihren Gedanken gerissen, als ihre Oma sagte: „So, Emely, ich gehe jetzt bezahlen. Wie wäre es, wenn wir uns danach noch einen schönen Tag machen? Wir könnten in den Wald gehen, das machst du doch so gerne.“

Emely war hin- und hergerissen. Sie wollte so gerne Zeit mit ihrer Oma verbringen. Aber sie musste auch dringend mit Amelie reden.

„Ach, weißt du“, sagte sie. „Ich brauche das heute gar nicht. Das können wir doch auch morgen machen. Ich muss noch was für die Schule vorbereiten.“

Bevor sie sich auf den Heimweg machten, checkte Emely noch schnell, ob es irgendwo in der Nähe jemanden zu retten gab. Die niedrigste Lebenszeit registrierte sie in einem Krankenwagen. Der Mensch darin hatte immerhin noch einen Tag. Da

konnte sie im Moment nichts mehr tun. Darum sollte sich jetzt das Krankenhaus kümmern. Sie musste sich jetzt erst mal um ihre Oma kümmern.

## **Kapitel 2 – Alina**

Ich war begeistert. Am letzten Sommerferientag hatten mir meine Eltern endlich erlaubt, den Dachboden als Videozimmer einzurichten. Aber dafür musste ich erst mal alle Kisten und Kartons heraustragen und alle Sachen durchschauen, um zu entscheiden, was ich behalten wollte.

„Puh, fast alles geschafft“, sagte ich zu meiner Mutter und ging noch einmal nach oben, um die letzten beiden Kisten nach unten zu tragen. Wieder auf dem Weg nach unten fragte ich meine Mutter: „Warum ist die Kiste so schwer?“

Sie gab mir aber keine Antwort. Vielleicht war sie zu beschäftigt mit der Vorbereitung des Essens. Plötzlich rutschte mir die Kiste aus den Händen und flog die Treppe herunter. Auf der Hälfte der Treppe fiel ein Foto heraus. Ich lief die Treppe hinab und hob das Foto auf. Darauf war ein Mädchen zu sehen. Ich wunderte mich sehr, weil sie mir irgendwie bekannt vorkam, aber ich nicht wusste, woher. Sicher wussten meine Eltern, wer das war.

Ich rannte, so schnell wie ich konnte, zu meinen Eltern und fragte: „Mama, Papa, könnt ihr mir sagen, wer das auf dem Foto hier ist?“

„Ääääähm, das ... das ist deine ältere Schwester“, sagte meine Mutter.

„Was? Das soll ein Witz sein, oder?“, fragte ich sie lachend.

Als Antwort blickten meine Eltern mich nur traurig an.

„Oh, das war kein Witz ... Ich ... ich habe eine Schwester? Tut mir leid, das ist mir jetzt gerade einfach zu viel!“, sagte ich und rannte mit Tränen in den Augen in mein Zimmer. Ich saß auf meinem Bett und weinte.

Nach ein paar Minuten kam meine Mutter ins Zimmer und sagte: „Kannst du bitte mal mit runterkommen, dann erkläre ich dir alles.“

„Na gut“, sagte ich und wischte mir eine Träne aus dem Gesicht.

Unten angekommen setzte ich mich auf unser Sofa, und meine Mutter sagte: „Okay, Alina. Deine Schwester heißt Laura und wurde vor neun Jahren entführt. Du warst damals noch sehr klein. Seitdem gilt deine Schwester als verschollen. Wir wissen nicht, was mit ihr passiert ist. Ich kann dir noch mehr Fotos von deiner Schwester zeigen“, fügte meine Mutter hinzu.

Ich schwieg. Wahrscheinlich dachte meine Mutter, dass es nicht so schlimm für mich wäre, weil ich meine Schwester ja nicht gekannt hatte und mich nicht an sie erinnern konnte. Aber es war schlimm. Ich konnte nicht fassen, dass meine Eltern mich so angelogen hatten all die Jahre. Dass sie mir verschwiegen hatten, dass ich eine Schwester hatte, und dass sie außerdem dachten, dass ich mit der Wahrheit nicht klargekommen wäre.

### **Kapitel 3 – Liss**

Ich bin jetzt schon seit einer Woche in Deutschland und vermisse unser Haus in Kanada und meine Freunde. Hier ist alles so anders und neu. Meine Mutter kommt ursprünglich aus Deutschland und hat mich und meine Geschwister von klein auf zweisprachig erzogen, ansonsten wären wir hoffnungslos aufgeschmissen.

Unser neues Haus ist wirklich toll, trotzdem wäre ich lieber nicht umgezogen. Na ja, ist ja jetzt sowieso zu spät. Wir sind umgezogen, und meine Eltern werden sich wohl kaum plötzlich wieder umentscheiden und zurückziehen. Immerhin haben sie hier beide hier eine Arbeit, die besser bezahlt ist als in Kanada. Ich gehe ab morgen auf so eine Eliteschule. Ich hoffe, dass da nicht nur solche Schnösel draufgehen, wie man das aus Serien oder Filmen kennt. Vielleicht finde ich auch eine nette neue Freundin oder einen netten neuen Freund. Ich werde sehen, was mein neues Leben so alles für Überraschungen parat hält. Aber jetzt gehe ich lieber schlafen. Ich will ja nicht gleich an meinem ersten Schultag zu spät kommen.

## TAG 2

### **Kapitel 4 – Takeshi**

Kennst du die St. Johanneskirche in Gladbeck? Warst du schon einmal dort? Hast du dir den Kirchturm mal genauer angeguckt? Wenn ja, dann ist dir bestimmt eine recht große Spalte im Mauerwerk aufgefallen. Und hinter dieser Spalte wohnt der „junge“ Mann Takeshi. Er ist kein gewöhnlicher Mensch, denn er hat zwei große, leicht nach hinten gebogene schwarze Hörner und zwei riesige, mit braunen Federn besetzte Schwingen. Obwohl er so aussieht, als ob er erst so um die zwanzig wäre, ist er in Wahrheit schon achtundneunzig Jahre alt.

Takeshi trägt einen ledernen Kimono – ein japanisches Gewand, das durch einen ebenfalls ledernen Gürtel, einen Obi, zusammengehalten wird – und eine lederne Dreiviertelhose. An seinem Obi hängen zwei Samuraischwerter des berühmten Schwertschmieds Shizu, dessen Schwertern angeblich sein guter, gerechter und weiser Geist innewohnen soll.

Da er nicht aussieht wie ein normaler Mensch, muss Takeshi sich im Kirchturm verstecken. Doch heute, am frühen Morgen, als es noch dunkel war, flog er hinaus, weil er nicht mehr länger im alten, stinkigen Turm hocken konnte. Und während er so in Richtung Westen dahinglitt, hatte er nur einen Gedanken: seine geliebte Bela zu sehen.

### **Kapitel 5 – Emely**

Am nächsten Tag wurde Emely von ihrem Wecker geweckt.

Sie rief: „Oma! Ich habe zwar gesagt, dass ich früher aufstehen möchte, damit meinte ich aber nicht, dass du den Wecker auf 5:45 Uhr stellen solltest.“

Emely hatte am Vortag vergeblich versucht, Amelie zu erreichen und war schließlich am Abend nur noch müde in ihr Bett gefallen. Vorher hatte sie ihre Großmutter noch gefragt, ob die ihr den Wecker bitte früh stellen könnte. Aber dann hatte sie doch nicht einschlafen können, da ihr die ganze Nacht schreckliche Gedanken im Kopf herumgeschwirrt waren. Jetzt war es zwar erst viertel vor Sechs, aber sie konnte genauso gut schon aufstehen, auch wenn die Schule erst um 8:15 Uhr begann.

Als Emely gerade aufstehen wollte, tauchte plötzlich ihre Mutter in ihrem Zimmer auf. Dann kam eine riesige Flutwelle, die ihre Mutter mit sich riss. Emely wollte schreien,

doch es kam kein Ton raus. Sie wollte sich gegen das tosende Wasser wehren und ihre Mutter retten, doch sie war wie gelähmt. Und dann fiel ihr wieder ein, dass sie so große Wasserangst hatte, dass sie nicht einmal schwimmen konnte. Dann stand plötzlich wieder ihre Mutter vor ihr, guckte ihr tief in die Augen und sagte: „Wir lieben dich, und wir werden immer in deinem Herzen bleiben, und vielleicht sehen wir uns irgendwann wieder.“ Und dann war plötzlich alles weg.

Emely war nicht mehr erstaunt von diesem Gefühl, da sie momentan immer öfter Schlafparalysen hatte. Sie fragte sich, was ihre Mutter damit gemeint hatte, als sie sagte, dass sie sich vielleicht wiedersehen würden, doch sie konnte diesen Gedanken nicht beenden, weil ihre Großmutter rief: „Emely, Süße! Wo bist du denn? Ich habe dich schon vor zwanzig Minuten geweckt.“

Also schlurfte Emely durch die kleine Küche in das noch etwas kleinere Esszimmer. Ihre Oma saß am Esstisch und wartete schon auf Emely.

Emely sagte: „Ich hatte gerade schon wieder eine dieser Schlafparalysen, und dieses Mal hat meine Mutter zu mir gesprochen. Sie sagte, dass wir uns vielleicht wiedersehen und dass sie mich lieben.“

„Emely, bitte sag das Wort Mutter nicht so abschätzig“, antwortete ihre Oma. „Du hast doch gehört, was sie gesagt hat. Sie lieben dich. Und außerdem wollten sie dich bestimmt nicht verlassen, sondern waren dazu gezwungen.“

„Wo her willst du das wissen?“, gab Emely zurück. „Bis ich fünf war, wusste ich nicht mal, dass es dich gibt, da du erst ein halbes Jahr nach ihrem Verschwinden in Gladbeck aufgetaucht bist und meine Eltern nie ein Wort über dich verloren haben. Und jetzt willst du mir sagen, dass sie mich verlassen mussten? Ich glaube das nicht. Ich hatte nie Kontakt zu dir oder zu anderen Menschen aus meiner Familie. Und jetzt wohne ich bei dir. Warum überhaupt? Ich hätte doch auch bei Peter und Amelie wohnen bleiben können.“

„Ich weiß, Emely, allerdings weiß ich im Gegensatz zu den Eltern von Amelie und Peter, wie man mit einer irischen Todesfee umgeht.“

„Ach, und woher willst du das wissen?“, fragte Emely vorwurfsvoll.

„Ich habe mir zwar vorgenommen, dir das nicht zu sagen, weil du ja nichts mehr von deinen Eltern wissen möchtest, aber nun werde ich es dir wohl doch sagen müssen. Aber zuerst muss ich eins klarstellen: Ich war nicht diejenige, die keinen Kontakt zu dir wollte. Deine Eltern haben den Kontakt verhindert. Aber jetzt noch mal zurück

zum anderen Thema. Also, deine Mutter ist auch eine irische Todesfee. Genauso wie dein Vater.“

„Oh, WOW! Dann tut es mir leid, dass ich dich so angefahren habe, aber jetzt muss ich frühstücken“, antwortete Emely schnippisch. Dabei drehten sich die Gedanken in ihrem Kopf wie wild. Ihre Eltern waren also auch Todesfeen?

Emely aß ihr Müsli auf und ging zum Bus. Sie war natürlich zu früh. Es war 7:45 Uhr, und ihr Bus kam erst um 8:00 Uhr. Also nahm sie ihr Handy und versuchte noch einmal, Amelie zu erreichen.

Amelie und Peter wohnten in der Nähe der Schule und konnten mit dem Fahrrad zur Schule fahren. Auch deshalb war es so angenehm, bei Amelie zu schlafen, da dort alles in der Nähe war, was man brauchte. Als Emely endlich im Bus saß, hörte sie etwas Musik. Die neuen Kopfhörer hatte sie letztens erst von ihrer Oma geschenkt bekommen. Und nun fiel ihr auf, dass sie heute ganz schön egoistisch ihrer Großmutter gegenüber gewesen war und dass es ziemlich mies war, was sie zu ihr gesagt hatte. Nach der Schule wollte sie sich direkt bei ihr entschuldigen. Vielleicht konnte sie ihr ja auch noch Blumen holen. Allerdings war sie heute mit Amelie zum Klettern verabredet.

Als Emely dann endlich vor den imposanten Schultoren stand, wartete dort auch schon Amelie auf sie. Sie sagte: „Oh Gott! Ist es schön, dich wiederzusehen! Wie waren deine Ferien? Ich soll dir übrigens von Peter sagen, dass er sich gefreut hätte, dich wiederzusehen, er allerdings mit 40 Fieber im Bett liegt. Deshalb habe ich es auch nicht geschafft, dich gestern zurückzurufen.“

„Na ja“, sagt Emely. „Meine Ferien waren gut, bis gestern ...“

„Hast du gestern auch gesehen, dass wir ab jetzt Mathe beim Müller haben? Oder wieso hast du so oft angerufen?“

Emely schüttelte den Kopf. „Also, der Tag fing gestern ganz harmlos an. Ich war mit meiner Oma frühstücken und so. Doch als meine Oma von der Toilette kam, sah ich, dass sie nur noch zwei Tage zu leben hat ... also jetzt nur noch eineinhalb Tage“, sagte Emely in gedämpftem Ton.

Amelie wurde blass, sie sagte: „Das kann nicht wahr sein!“

„Doch“, sagte Emely. „Ich muss mir etwas ausdenken, wie ich sie retten kann. Aber lass uns später darüber reden. Der Unterricht fängt gleich an.“

Die beiden guckten sich traurig an und gingen ohne ein weiteres Wort zusammen in das große Gebäude.

Emely war diejenige, die schließlich die Stille brach: „Haben wir wirklich bei Herrn Müller Mathe? Die meisten sagen, dass er der schlimmste Lehrer an der Schule ist.“

„Ja, Leider“, sagte Amelie mit einem traurigen Unterton.

Emely wusste, dass nicht Herr Müller der Grund für Amelies Traurigkeit war. Sie konnte das mit Emelys Oma einfach nicht verdauen. Genau wie Emely selbst.

Sie begaben sich in ihren Klassenraum. Die Klasse war schon relativ vollzählig. Emely und Amelie setzten sich nebeneinander und holten ihre Bücher heraus, als ein Mädchen namens Miriam an ihrem Tisch auftauchte.

## **Kapitel 6 – Miriam**

Mein erster Tag nach den Sommerferien begann wie alle normalen langweiligen Schultage: Ich lief zur Schule, schaute mich um und beobachtete die Menschen, die um mich herum liefen. Als ich dann in der Schule ankam, sahen mich alle blöd an. Leider war ich das gewöhnt, denn immer mit einer Sonnenbrille rumzulaufen war schon echt verrückt. Für andere. Aber nicht für mich. Das lag daran, dass ich eine Todesfee war, die mit Blicken töten konnte, und die Sonnenbrille schützte vor meinen tödlichen Blicken.

Natürlich hatte ich wegen der Sonnenbrille, die ich auch im Unterricht trug, schon von Lehrern Ärger bekommen. Aber das hatte sich gelegt, als ich vor zwei Jahren hier an die Schule kam. Die Lehrer waren ultranett und hatten Verständnis für alles. Zumindest fand ich das. Doch von einem Lehrer hatte ich gehört, der anders sein sollte. Er hieß Herr Müller und sollte immer schlecht drauf sein. Und ausgerechnet den hatte ich jetzt in Mathe. Hoffentlich würde er mich nicht in den Wahnsinn treiben, das passierte bei mir nämlich sehr schnell.

Nachdem ich gefühlt stundenlang in einem Kreis voller dummen Zicken herumgestanden hatte, die mich mit ihrem blöden Modegequatsche aufhielten, lief ich zum Klassenraum, um keinen Anschiss zu bekommen. Doch das war unnötig. Im Klassenraum der 9b saßen noch nicht viele. Sie starrten entweder an die Tafel oder tuschelten. Auch Emely saß schon an ihrem Platz.

## **Kapitel 7 – Emely**

Miriam und Emely kannten sich schon seit circa vier Jahren, doch sie hatten nie viel miteinander zu tun gehabt, wobei Emely sich schon immer mal mit Miriam treffen wollte, da sie so anders war. Sie trug zum Beispiel immer eine Sonnenbrille. Viele

Leute wollten nichts mit außergewöhnlichen Menschen zu tun haben, allerdings war Emely ja selber außergewöhnlich und so spürte sie, dass auch Miriam irgendein Geheimnis mit sich herumtrug.

Miriam sagte: „Hey, Emely, hast du schon gesehen, dass wir ab jetzt Mathe bei Herrn Müller haben?“

„Ja, klar! Es gibt ja kein anderes Thema mehr in diesem Klassenraum. Keiner interessiert sich hier für die wirklich wichtigen Dinge“, sagte Emely gereizt. „Das Gerede über Herrn Müller ist einfach nur unnötig. Ich meine, ihr kennt ihn ja nicht mal. Wir hatten noch nie Unterricht bei ihm, und nur, weil die anderen sagen, dass er zu streng ist, heißt es nicht gleich, dass es stimmt. Okay ... Vielleicht stimmt es, aber du möchtest doch auch nicht, dass man dich nur kurz anguckt und direkt anfängt, schlecht über dich zu reden.“

Emely ärgerte sich. Sie hatte ihre Chance, mit Miriam zu reden, vermasselt. Doch sie konnte es eben einfach nicht haben, wenn sich Menschen zu voreilig ein Bild von anderen machten. Auch wenn sie selber nicht gerade glücklich darüber war, dass sie ab jetzt Herrn Müller in Mathe haben würden. Sie entschuldigte sich trotzdem bei Miriam und sagte: „Ich hab heute wohl einen schlechten Tag.“

Doch Miriam sagte bloß: „Ach, kein Problem, jeder hat mal schlechte Tage.“

Dann entfernte sie sich wieder von Emelys Platz und setzte sich an ihren eigenen.

Plötzlich wurde Emely von einem Jungen angestoßen. Emely guckte erschrocken hoch und in die blauen Augen eines Jungen, der gerade mit anderen Jungs in der Klasse Fußball spielte. Seine braunblonden Haare fielen ihm in die Stirn, Emely kannte ihn noch nicht. Er schien der Neue zu sein, der das Jahr wiederholen musste. Er sagte: „Oh, entschuldige, das war keine Absicht. Der Ball ist zu weit geflogen.“

Emely schaute dem Jungen verwirrt hinterher.

Amelie prustete los: „Na, ist da etwa jemand verliebt?“

„Nein!“, widersprach Emely. „Dafür habe ich momentan keine Zeit!“

Plötzlich stürmte Herr Schmidt in den Klassenraum. „Entschuldigt die Verspätung, ich hatte noch einen Streit zu klären“, sagte er und setzte sich schwungvoll hin.

## **Kapitel 8 – Liss**

Am Morgen kam meine Mutter um sechs Uhr in mein Zimmer, riss die Vorhänge auf und sagte: „Liss, Schatz, du musst aufstehen, du musst zur Schule. Heute ist doch dein erster Schultag in der neuen Schule.“ Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Ich räkelte mich im Bett, die Sonne schien mir ins Gesicht. Müde raffte ich mich auf und schlurfte verschlafen im Morgenmantel und mit meinen Lieblingspantoffeln an den Füßen zum Badezimmer. Fertig angezogen und frisiert ging ich dann zurück in mein Zimmer, um meine Schultasche zu packen. Mit gepacktem Rucksack lief ich runter in die Küche.

Jack pfiff und sagte: „Nicht so aufreizend, junge Dame, wir wollen doch nicht sofort am ersten Tag einen Jungen aufreißen?“

Thomas und er brachen lauthals in Lachen aus.

Unsere Mutter, die in der Küche Frühstück machte, während unser Vater wie jeden Morgen die Zeitung las, verdrehte nur die Augen.

Ich erwiderte mit breitem Grinsen: „Wer weiß? Und wer hat denn gesagt, dass ich einen Jungen aufreißen werde?“

Alle lachten.

„So, hier ist euer Frühstück“, unterbrach meine Mutter das Gespräch und stellte Pancakes auf den Tisch.

Jack, Thomas und ich stürzten uns auf das Essen. Es herrschte gefräßige Stille. Bis meine Mutter die Stille brach: „Liss, ich fahre dich heute zur Schule, die liegt genau auf dem Weg zur Arbeit. Ab morgen fährst du dann mir dem Fahrrad. Aber heute fahre ich dich erst mal, du kennst den Weg ja überhaupt nicht.“

Ich versuchte, ihr Angebot abzuwehren: „Nein, du brauchst mich nicht zu fahren, ich finde den Weg auch allein.“

„Keine Diskussion, ich fahre dich, immerhin ist heute dein erster Schultag. Und wir wollen ja nicht, dass du gleich an deinem ersten Schultag zu spät kommst, weil du dich verfahren hast.“ Und damit beendete meine Mutter die Diskussion.

Ich schaute hoffnungsvoll meine Brüder an, doch die zuckten nur mit den Schultern. So ein Mist, in Kanada hatten sie mich immer zur Schule gebracht. Hier durften sie noch kein Auto fahren, sie mussten erst noch diesen internationalen Führerschein machen. Na ja, alles war besser als laufen.

„Liss, komm, wir müssen los“, rief meine Mutter aus dem Flur.

Ich sprang auf, stellte mein Geschirr in die Spüle, schnappte mir meinen Rucksack und lief in den Flur.

Dort wartete meine Mutter schon auf mich. „Bereit?“, fragte sie und lächelte mir aufmunternd zu.

Ich zögerte, aber antwortete schließlich: „Ja, ich denke schon.“

Mit gemischten Gefühlen verließ ich das Haus. Einerseits war ich extrem aufgeregt und neugierig, aber auf der anderen Seite hatte ich ein wenig Angst davor, was mich auf der neuen Schule erwarten würde.

Als wir im Auto saßen, schaute ich noch einmal am Haus hoch zu meinem Fenster. Wie gerne ich mich jetzt in meinem Bett verkrochen hätte und all dem hier aus dem Weg gegangen wäre. Während der ganzen Autofahrt sagte ich kein einziges Wort. Ich saß einfach nur da und beobachtete die Gegend. Wir wohnten etwas entfernt von der Stadt, man konnte aber trotzdem alles schnell mit dem Fahrrad erreichen.

Wir waren vielleicht eine Viertelstunde gefahren, als meine Mutter plötzlich rechts ranfuhr und vor einem großen Tor anhielt. Ich wachte wie aus einer Trance auf und schaute meine Mutter an.

Sie lächelte mir aufmunternd zu und sagte: „Das ist deine neue Schule, Liss. Ich wünsche dir ganz viel Spaß, du findest bestimmt schnell neue Freunde. Und so schlecht schaut die Schule ja nicht aus, du wirst dich bestimmt wohlfühlen.“

Unsicher, was ich von der Situation halten sollte, schaute ich zu meiner neuen Schule und wieder zu meiner Mutter. Schließlich versuchte ich, in einem sicheren Ton zu sagen: „Wird schon.“ Aber ich klang eher etwas verzweifelt. Na ja, egal, da musste ich jetzt durch.

Meine Mutter drückte mir meine Anmeldung in die Hand, die ich am Sekretariat abgeben sollte. „Schatz, du musst langsam mal aussteigen, ich muss zur Arbeit“, sagte sie lächelnd und schaute mich fragend an.

Ich nickte, öffnete die Tür und stieg aus.

Meine Mutter sagte freudig: „Hab einen schönen ersten Schultag, ich hole dich nachher hier wieder ab. Bis später, ich habe dich lieb.“

Ich erwiderte, immer noch etwas skeptisch: „Ja, danke, ich dich auch“, und knallte die Autotür zu.

Meine Mutter fuhr los, ich schaute ihr noch nach, bis das Auto um die nächste Ecke bog. „Ganz ruhig, Liss, alles wird gut. Es ist nicht schlimm, die Neue zu sein. Du packst das, du bist gut“, sagte ich zu mir selbst, holte noch einmal tief Luft, schaute auf meine Anmeldung und lief auf das Schulgebäude zu.

Kaum hatte ich das Gebäude betreten, blieb ich wie angewurzelt stehen. Die Schule sah von außen gar nicht so groß aus, aber jetzt stand ich in einer riesigen Halle mit lauter anderen Schülern. Sie war anders als die Schulen, auf die ich vorher

gegangen bin. Nun stand ich da und sah bestimmt total bekloppt aus, als ob ich noch nie in einer Schule gewesen wäre. Plötzlich wurde ich von hinten angerempelt.

„Pass doch auf“, hörte ich nur noch wen sagen. Mann, ganz schön unhöflich!

So, jetzt musste ich irgendwie das Sekretariat finden. Ich folgte der Ausschilderung und landete schließlich tatsächlich im Sekretariat. Wie ich den Weg dorthin gefunden hatte, keine Ahnung ... Und auch ob ich wieder zurückfinden würde, war mir ein Rätsel. Ich schaute mich suchend um und entdeckte eine junge Frau, die hinter einem Tisch saß. Sie lächelte mich freundlich an.

Ich ging auf sie zu. „Entschuldigen Sie, Frau ...“, ich blickte auf das Namensschild, das auf dem Tisch stand, „Frau Maus, ich habe heute meinen ersten Schultag und soll hier meine Anmeldung abgeben.“

„Ja, dann zeig mal her, nur nicht so schüchtern, ich beiße schon nicht“, sagte sie lachend, und ich trat an den Tisch heran. „So, dann wollen wir mal schauen ... Zehnte Klasse ... Ah ja, da haben wir dich ja schon. Liss, es freut mich sehr, dich an unserer Schule begrüßen zu dürfen. Wie ich sehe, müsstest gleich auch wer kommen, der dir die Schule zeigt und dir bei Fragen weiterhilft. Nimm doch solange Platz. Sie wird bestimmt jeden Augenblick kommen.“

Ich bedankte mich und setzte mich auf einen der Stühle, die an der Wand standen.

Plötzlich stand Frau Maus auf, kam um den Tisch herum zu mir und gab mir einen Zettel. „Hier, das sind ein paar Infos über Isra, deine Schulpatin. Sie wird dir gleich die Schule zeigen. Falls du Fragen hast, kannst du Isra immer ansprechen“, sagte sie und setzte sich wieder auf ihren Platz. Sie lächelte mir noch einmal freundlich zu und wandte sich dann wieder ihrer Arbeit zu. Ich schaute mir den Zettel genauer an. Es schien die schlechte Kopie eines Steckbriefes zu sein. Manche Angaben waren ausgelassen worden. Oben rechts war ein kleines Foto in Schwarz-Weiß zu sehen. Leider konnte man darauf nicht viel erkennen. Ich gab mir größte Mühe, aber die Kopie war zu schlecht. Ich musste mich einfach überraschen lassen.

Erst jetzt betrachtete ich meine Umgebung genauer. An den Wänden des Raums, in dem ich saß, hingen viele Urkunden und Bilder. Auf den Bildern konnte man Schüler und Lehrer erkennen. Die Schule schien an vielen Wettbewerben teilzunehmen.

Rechts war eine Tür. Auf dem Türschild konnte ich lesen, dass es das Lehrerzimmer sein musste. Links von mir war noch eine Tür, auf der stand *Direktor*. Ich nahm an, dass auf dem Stuhl, auf dem ich gerade saß, normalerweise die Schüler sitzen mussten, die Mist gebaut hatten und zum Direktor geschickt wurden. Na, dann hoffte

ich mal, dass ich nach diesem Tag hier nie wieder sitzen musste. Meine Brüder hatten damit wenigstens Erfahrung. Ich wusste nicht, wie oft die schon zum Direktor mussten, weil sie irgendwelchen Mist gebaut hatten.

## **Kapitel 9 – Lucrezia**

„Aufstehen!“, ruft eine sanfte Stimme von unten.

Aus Lucrezias Zimmer im oberen Stockwerk hört man ein leises Stöhnen. Lucrezia murmelt: „Ja, Mutter, ich komme ja gleich.“ Sie steht auf und ruft mit dem neuen Handy, das sie zum Geburtstag bekommen hat, ihre Freundin Ayms an.

Lucrezia sagt: „Hey, Ayms, wie geht’s dir? Der erste Tag in Klasse zehn. Heute bekommen wir eine neue Schülerin in unsere Klasse.“

Ayms antwortet: „Ja, ich weiß, ich hoffe, sie passt gut zu uns.“

Lucrezia meint: „Na ja, ich habe nicht so Lust auf neue Freunde. Du reichst mir völlig.“

„Lucrezia, kommst du jetzt runter?“, ruft die Mutter.

Lucrezia öffnet ihre Zimmertür und brüllt: „Ja, Mutter ich komme!“ Zu ihrer Freundin sagt sie: „Ayms, hörst ja, ich muss los. Wir sehen uns gleich!“

Ayms sagt: „Ja, bis gleich.“

Lucrezia zieht sich an, nimmt ihren Rucksack und stürmt an der Mutter vorbei aus dem Haus und zur Bushaltestelle.

An der Schule angekommen sieht sie schon Ayms. Sie stürmt auf sie zu und nimmt sie in den Arm.

Ayms lächelt. „Hey, endlich sehen wir uns wieder!“

Lucrezia sagt: „Oh, schau mal, die Kleinen sind ein bisschen größer geworden. Urgh.“

„Ach, Lu“, seufzt Ayms. „Lass die Kleinen einfach. Wir waren auch mal so. Komm, wir müssen jetzt in die Klasse. Du weißt, wie streng Herr Müller ist.“

Lucrezia antwortet: „Ja, leider. Na ja, komm schnell.“

Die beiden Mädchen laufen geschwind in die Schule.

## **Kapitel 10 – Liss**

Ich wurde aus meinen Gedanken gerissen, als ein Mädchen mit langen blonden Haaren in einem pink-rosa-farbenen Kleid mit lauter Blümchen darauf hereingestürmt

kam. „Bin ich sehr zu spät? Ich habe mich wirklich beeilt, aber schneller konnte ich einfach nicht kommen“, fragte sie außer Atem.

Frau Maus lächelte und antwortete: „Nein, bist du nicht. Atme erst mal durch und dann kannst du Liss die Schule zeigen. Ich muss jetzt arbeiten, es wartet noch ein Haufen Papierkram auf mich. Ich wünsche euch beiden viel Spaß. Besonders dir, Liss, hab einen schönen ersten Schultag. Du wirst dich bestimmt wohlfühlen.“ Sie lächelte uns noch einmal zu und wandte sich dann einem Stapel mit Blättern zu.

Das Mädchen drehte sich schwungvoll um, hielt mir ihre Hand hin und sagte mit einer weichen und schönen Stimme: „Willkommen an der Eliteschule in Gladbeck. Ich bin Isra, deine Schulpatin. Ich werde dir die Schule zeigen und bin dir bei Fragen gerne behilflich.“

Ich starrte in ihre wunderschönen grünen Augen, nahm langsam ihre Hand und antwortete schüchtern: „Danke, ich bin Liss.“

„Freut mich, dich kennenzulernen.“

„Ganz meinerseits“, antwortete ich etwas verlegen.

Ich schaute ihr immer noch tief in die strahlend grünen Augen. Sie erwiderte meinen Blick die ganze Zeit. Ich löste meinen Blick erst, als sie plötzlich meine Hand losließ und mich freudig fragte: „Bist du bereit, deine neue Schule kennenzulernen?“

Mit einem Satz war ich vom Stuhl aufgestanden, setzte meinen Rucksack auf und nickte etwas schüchtern.

„Na dann, auf geht's. Nur nicht so schüchtern. Ich bin eine ganz Liebe, zumindest die meiste Zeit“, versuchte sie mich aus der Reserve zu locken.

Und als sie mich so anlächelte, konnte ich gar nicht anders, als zurückzulächeln. Sie schien sehr nett zu sein und gar nicht so abgehoben, wie man sich die Schüler einer Eliteschule vorstellt. Zudem war sie unglaublich hübsch. Sie lief aus dem Sekretariat, drehte sich noch einmal um, winkte Frau Maus zum Abschied zu und schlenderte dann ganz gelassen den Flur entlang. Die Flure waren jetzt leer, wie ausgestorben. Wir liefen an einigen Klassenräumen vorbei, manchmal konnte man einen raschen Blick ins Innere erhaschen. Plötzlich blieb Isra stehen, ich lief voll in sie rein.

„Ups, tut mir leid, ich wollte nicht in dich reinlaufen. Ich war ...“

Aber bevor ich zu Ende reden konnte, unterbrach sie mich lachend: „Komm mal runter. Ist doch nicht so schlimm, und es ist ja auch nichts passiert, oder?“ Ich lachte, und sie meinte gelassen: „Na siehst du. Also, wir befinden uns momentan in unserer

Pausenhalle. Hier halten sich die Schüler während der Pausen auf. Und wenn sie Freistunden haben. Weiter geht's mit der Führung.“ Sie lief los.

Ich schaute mich noch einmal um, lief ihr dann aber schnell hinterher.

Isra zeigte mir die komplette Schule, erklärte mir alle wichtigen Sachen, und wir kamen langsam ins Gespräch. Wir unterhielten uns über alles Mögliche, sie beantwortete mir alle Fragen, egal wie peinlich oder dumm sie waren. Ich mochte ihre freche, aber trotzdem nette Art. Ich wusste nicht warum, aber ich vertraute ihr ganz und gar. Es war ein komisches Gefühl, das ich nur einmal zuvor gefühlt hatte. Vielleicht ... Nein, das konnte gar nicht sein.

Unsere Unterhaltung wurde durch das laute Schellen der Schulglocke unterbrochen.

„So, das war meine Führung. Ich hoffe, es hat dir gefallen“, sagte Isra mit einem süßen Lächeln.

Ich nickte und antwortete: „Das war die beste Führung, die ich in meinem Leben je gehabt habe.“

Wir beide fingen an zu lachen.

Langsam füllten sich die Gänge mit Schülern, die von einem Klassenraum zum nächsten gingen oder noch schnell etwas aus ihren Spinden holten.

„Bist du bereit für den Unterricht?“, fragte Isra mich.

Ich versuchte selbstbewusst zu klingen, als ich antwortete: „Ja, bin ich.“ Aber, na ja, ich glaubte nicht, dass es mir so gut gelungen war.

Isra lächelte, nahm meine Hand und zog mich mit sich in einen der Klassenräume.

Der Lehrer kam herein, und der Unterricht begann. Ich musste mich vor der ganzen Klasse vorstellen. Mann, war das peinlich. Aber alle schienen sehr nett zu sein. Neben Isra war noch ein Platz frei, auf den ich mich setzte. Zum Glück saß ich neben ihr. Sie kannte ich jetzt zumindest schon mal ein wenig, und wir verstanden uns echt gut. Der Lehrer zögerte nicht lange und begann mit dem Unterricht.

## **Kapitel 11 – Emely**

Die Stunde zog sich in die Länge wie Kaugummi. Es war immer noch das Gleiche wie vor den Sommerferien. Herr Schmidt schrieb irgendetwas Unlesbares an die Tafel und keiner verstand, was er ihnen erklären wollte. Die halbe Klasse war am Handy oder sie schrieben Zettelchen mit ihren Sitznachbarn. Als die Pausenglocke läutete, atmeten alle erleichtert auf. Und dann kam Herr Müller herein. Emely wusste,

dass alle ihre Mitschüler Angst vor dem strengen Lehrer hatten. Doch das war nicht Emelys Sorge, denn sie sah mit einem Blick auf seine Lebensuhr voller Schrecken, dass er nur noch eine Stunde zu leben hatte.

## **Kapitel 12 – Miriam**

Zu meinem Pech war unsere Stunde bei Herrn Schmidt schnell vorbei, und Herr Müller kam rein. Erst blickte er mich nur komisch an und eröffnete den Unterricht mit einer Begrüßung. Nach dieser netten Begrüßung sah er mich wieder an und sagte: „Nimm die Sonnenbrille ab, die dulde ich während meines Unterricht nicht.“

Daraufhin erwiderte ich: „Ich muss sie aber tragen, das sagt mein Arzt.“

Natürlich war das gelogen, und Herr Müller bemerkte es wahrscheinlich, denn er sagte streng: „Du kommst nach dem Unterricht zu mir!“ Dann drehte er sich um und begann mit dem Unterricht.

Die Stunde wurde grausam! Meine Augen spielten plötzlich verrückt und versuchten, diesem beschissenen Lehrer in die Augen zu schauen. Ohne jeglichen Erfolg. Nach diesem versuchten *Attentat* folgte noch zwei weitere derselben Art und Weise. Immer wieder versuchten also meine Augen, Herrn Müller anzusehen. Doch ich hielt sie auf. Das war so wie der Zweite Weltkrieg. Also sehr anstrengend.

## **Kapitel 13 – Emely**

Die ganze Stunde über war Emely völlig unkonzentriert. Sie wurde mehrmals von Herrn Müller drangenommen, um Aufgaben zu lösen, doch sie stotterte nur herum, und Amelie musste ihr jedes Mal die Lösungen zuflüstern.

Herrn Müller reichte es irgendwann und er ging zu Emely, als die Klasse gerade einige Aufgaben löste. Er sagte: „Emely! Es geht so nicht weiter. Ich habe nicht mal eine ganze Schulstunde bei euch unterrichtet, und du bist mir schon negativ aufgefallen, weil du total unkonzentriert arbeitest. Ich möchte, dass du dir mehr Mühe gibst, sonst werde ich mit dem Schulleiter sprechen müssen, denn so was wird an dieser Schule nicht geduldet.“

„Ich bitte Sie, nur weil ich eine Schulstunde mal nicht aufpasse, heißt das noch lange nicht, dass ich ein Gespräch mit der Schulleitung brauche“, sagte Emely wütend.

Sie dachte: Okay, jetzt weiß ich, warum ihn niemand mag. Geschieht ihm recht, dass er gleich stirbt. Oh Gott, das habe ich nicht ernsthaft gedacht, das mache ich doch sonst nie. Er ist zwar einfach nur ekelhaft, aber es hat keiner verdient zu sterben.

Als es endlich klingelte, war Emely die Erste, die aus dem Klassenraum ging. Sie brauchte jetzt einfach frische Luft. Herr Müller hatte sie so wütend gemacht. Gut, dass das die letzte Stunde bei ihm gewesen sein würde. Jetzt hatte sie schon wieder gut über den Tod von Herrn Müller gedacht, wann hörte das denn endlich auf? Nun ja, spätestens, wenn er tot wäre. Und das würde nicht mehr lange dauern. Noch ein Grund, schnell aus dem Klassenraum zu verschwinden! Sollte sie Amelie erzählen, dass Herr Müller bald tot sein würde? Nein, besser nicht, da würde Amelie nur durchdrehen und sagen, Emely müsste versuchen, ihn zu retten, aber das wollte sie nicht. Er schien doch ohnehin zu meinen, dass er alles besser wüsste, da konnte er sich auch aus so einer Situation selbst befreien.

Und da hört Emely schon Amelies Stimme: „Du hast es ihm ja gegeben!“

„Du kennst mich doch“, sagte Emely grinsend. „So etwas lass ich nicht auf mir sitzen.“

#### **Kapitel 14 – Miriam**

Dann war Mathe vorbei, und ich saß immer noch auf meinem Platz.

Jetzt schaute mich Herr Müller ernst an und sagt bestimmend: „Komm nach vorne, Miriam!“

Langsam stand ich auf und ging in Richtung Lehrerpult. Immer noch versuchten meine Augen, Herrn Müller anzuschauen. Immer wieder starrten sie seitlich aus der Sonnenbrille raus und suchten Herrn Müllers Blick. Nun stand ich direkt vor dem Lehrerpult und starrte durch die Sonnenbrille auf meinen Lehrer herunter, der auf seinem Stuhl saß.

Er schaute streng zurück und fing an zu meckern: „Das geht gar nicht, dass du hier mit Sonnenbrille rumläufst und die anderen Lehrer das erlauben. Ich zumindest bin vernünftig und sage dir, was richtig ist.“

Er stand auf und kam mir sehr nah. Ich hatte schon Angst, er schlägt mich. Doch etwas noch viel Schlimmeres geschah. Er nahm mir die Sonnenbrille ab, während ich ihn ansah. Und genau dann passierte etwas Grässliches. Meine Augen starrten ihn unverwandt an. Er wurde blass und fiel um. Es war still im Raum.

#### **Kapitel 15 – Alina**

„Endlich ist der Unterricht vorbei!“, sagte ich zu Amy und ging aus dem Klassenzimmer der 7a.

Ich dachte darüber nach, Amy von meiner verstorbenen Schwester Laura zu erzählen, aber ich war mir nicht sicher, ob sie es für sich behalten würde. So gut kannte ich Amy noch nicht. Außerdem musste ich ziemlich dringend auf die Toilette. Plötzlich kam Darryl von hinten angelaufen und wollte mir erzählen, wie seine Ferien gewesen waren.

„Es tut mir leid, dich jetzt zu unterbrechen, aber ich muss mal ganz schnell wohin“, sagte ich und rannte auf die Toilette.

## **Kapitel 16 – Amy**

„Endlich raus da“, sagte Owen nach Englisch, „das war ja langweiliger, als alle Sandkörner in der Sahara zu zählen.“

„Ja“, meinte Darryl, „mit verbundenen Augen.“

„Okay, wir sollten schnell zu Deutsch“, erinnerte Amy ihren Bruder Darryl.

„Juhu, Deutsch, so spaßig wie ein Haiangriff“, rief Annabeth sarkastisch.

Mit diesen Worten lief Annabeth los. Die anderen drei liefen ihr hinterher.

Auch Alina gesellte sich zu ihnen und sagte: „Endlich ist der Unterricht vorbei.“

„Wie waren deine Sommerferien, Alina?“, mischte Darryl sich ein. „Also wir haben in den Sommerferien ...“

„Es tut mir leid, dich jetzt zu unterbrechen, aber ich muss mal ganz schnell wohin“, sagte Alina und rannte durch das Gewühl der Schüler los in Richtung der Toiletten.

Manchmal hatte Amy das Gefühl, die älteren Schüler hätten keine Augen im Kopf. Die ganze Zeit wurde sie herumgeschubst und angerempelt. Dann hörte sie ein Klingeln.

„Schnell, sonst müssen wir nachsitzen“, sagte Owen, „und darauf hab ich am ersten Tag eher weniger Bock.“

Amy ging ein bisschen schneller, bis sie geradezu joggte. Plötzlich wurde sie wieder angerempelt und fiel gegen ein größeres Mädchen mit karamellfarbenen Haaren und Sommersprossen im Gesicht. Beide Mädchen stürzten zu Boden. Amy stand auf. Das Mädchen stand ebenfalls auf und fing an sie anzuschreien, doch Amy blieb nicht stehen, sondern lief einfach weiter. Das Mädchen schrie ihr noch ein paar Beleidigungen hinterher.

## **Kapitel 17 – Lucrezia**

Am Ende der großen Pause sagt Lucrezia zu ihrer Freundin: „Ayms, geh du schon mal vor in die Klasse. Ich muss noch meine Sachen aus dem Spind holen.“

Ayms meint: „Alles klar, aber mach schnell.“

Lucrezia dreht sich um. Auf einmal rennt eins der kleinen Kinder gegen sie. Lucrezia stürzt zu Boden. Wütend steht sie von dem grauen kalten Boden auf und fängt an zu schreien: „SAG MAL, HAST DU KEINE AUGEN IM KOPF??? WAS RENNST DU HIER RUM UND SCHAUST NICHT MAL UM DICH!!“

Das Mädchen, das Lucrezia angerempelt hat, rennt weg. Lucrezia ruft ihr hinterher: „Ja, hau nur ab, du kleines ...“ Aber da ist das Mädchen schon um die nächste Ecke verschwunden.

## **Kapitel 18 – Miriam**

Statt der Schulleitung zu melden, dass ein Lehrer tot war, brachte ich vor lauter Panik Herrn Müller, der zum Glück sehr klein und leicht war, in den Schulkeller. Das lief so ab: Ich lief zuerst in die Hausmeisterkammer, um einen Sack zu holen. Dann lief ich zurück in den Klassenraum der 9b und schob den toten Lehrer in den alten Sack hinein. Mit einem Haargummi band ich den Sack zu und hob ihn über meine Schulter. Erst wollte ich den Lehrer in die alte Hausmeisterkammer bringen, doch dann fand ich den Schulkeller besser. Also schlenderte ich mit dem Sack über der Schulter durch die vollen Gänge. Niemand beachtete mich, so konnte ich einfach in den Schulkeller, ohne blöde Bemerkungen.

Im Schulkeller angekommen schaute ich mich um. Dort standen alte Schränke, Tische, Stühle und staubige Turnmatten. Ich entschied mich für einen alten ekligen Kleiderschrank, an dem zwei Schlüssel hingen. Ich legte Herrn Müller ab, nahm die Schlüssel und schloss damit den großen Schrank auf. Im Inneren war zu meinem Glück nichts, außer einer dreckigen Kleiderstange, die ich mit viel Mühe herausriss. Ich legte sie vorsichtig unter einen Stapel Turnmatten. Nun rannte ich leise zurück zu dem Schrank und setzte mich auf den Boden, um das Haargummi vom Sack zu entfernen. Da starrte mich der alte Lehrer mit seinen blauen glasigen Augen an, und das war echt gruselig. Aber ich blieb stark und schmiss Herrn Müller einfach in den Schrank. Ich schlug die Schranktüren zu und schloss ab. Dann probierte ich den zweiten Schlüssel aus. Auch er passte ins Schloss. Den einen Schlüssel steckte ich in meinen schwarzen Rucksack, den anderen unter den Schrank, wo sonst nur eine

dicke Schicht Staub war. Das war, wie ich fand, ein sehr gutes Versteck. Dann rannte ich die alten Treppen hoch, wo Alina aus der siebten Klasse stand und mich anblickte. Ohne sie weiter zu beachten, lief ich den Schulflur entlang.

Ich rannte direkt zum Schulklo, um mir die Hände zu waschen. Denn eine Leiche ist schon eklig. Auf dem Weg zurück vom Schulklo sah ich einen der Jungs aus Alinas Klasse. Und dann passierte etwas Unglaubliches. Etwas, was ich noch nie zuvor gesehen hatte ...

### **Kapitel 19 – Alina**

Als ich vom Klo zu den Spinden laufen wollte, sah ich, wie Miriam hastig aus dem Keller der Schule gelaufen kam. Ich war sehr neugierig zu sehen, warum sie so schnell da weg wollte. Also lief ich, kaum dass Miriam aus meinem Blickfeld verschwunden war, die Treppen hinunter. Unten im Keller sah ich erst mal nichts Auffälliges. In der Ecke stand ein großer Schrank. Ich ging auf ihn zu und wollte die Schranktür öffnen, aber es ging nicht, denn sie war abgeschlossen. Ich kannte Miriam nicht gut, da sie zwei Klassen über mir war, aber ich war sicher, dass sie nicht ohne Grund in den Schulkeller gehen würde. Also suchte ich nach einem Schlüssel, mit dem ich die Schranktür aufschließen könnte. Nachdem ich fast alles abgesucht hatte, fand ich den Schlüssel unter dem Schrank und schloss auf. Im Schrank entdeckte ich einen großen Sack. Ich löste das Haargummi, mit dem der Sack zugebunden war, und erschrak, als ich unseren Lehrer Herrn Müller sah. Er atmete nicht und zeigte auch keine sonstigen Lebenszeichen. Ich wollte schreien, aber ich konnte keinen Ton herausbringen. Mir gingen so viele Sachen durch den Kopf. Hatte Miriam ihn umgebracht? Was sollte ich tun? Noch während ich darüber nachdachte, zog ich Herrn Müller den Sack wieder übers Gesicht, schloss den Schrank ab und rannte schnell die Treppe hinauf, um Amy davon zu erzählen, da sie vielleicht eine Idee hätte, was wir tun sollten.

### **Kapitel 20 – Darryl**

Darryl war wütend. Niemand durfte so mit Amy reden. Außerdem hatte er sich lange nicht mehr verwandelt. Er huschte um eine Ecke im Flur zu den Toiletten und dachte nach. Jeder hat Angst vor Spinnen. Bestimmt auch das große Mädchen mit den Sommersprossen. Und Darryl meinte nicht so eine kleine harmlose Spinne. Er dachte eher an eine große, haarige Tarantel. Er manifestierte das Bild einer kleinen,

unauffälligen Spinne und kroch zum Spind des Mädchens. Als sie kurz wegschaute, kroch er hinein und wurde zur größten, ekelhaftesten und haarigsten Spinne, die er sich vorstellen konnte. Als das Mädchen wieder hochschaute, krabbelte Darryl über ihre Sachen. Sie fing an zu schreien. Dann gab es einen dumpfen Knall, und sie war weg. Einfach weg. Nirgends eine Spur von ihr. Nirgends. Darryl zögerte. Was sollte er jetzt tun? Nach langer Überlegung (in Darryls Fall waren das fünf Sekunden) kam er zu dem Schluss, dass er einfach niemandem etwas davon sagen würde. Immerhin konnte er sich in Tiere verwandeln. Leise kroch er weg und verwandelte sich zurück. Deutsch hatte längst angefangen.

## **Kapitel 21 – Alina**

Als ich im Schulflur ankam, sah ich, wie aus Darryl plötzlich eine Spinne wurde. Ich war schockiert. Andererseits: Nach allem, was heute und in den Ferien passiert war, wunderte mich gar nichts mehr. Mein Kopf war zwar voller Fragen. Ob Darryl so etwas schon häufiger gemacht hatte? Aber warum hatte Amy mir nichts davon erzählt? Ach, ist jetzt auch egal, dachte ich, ich muss ihr jetzt mein Vertrauen schenken und meine Karten auf den Tisch legen.

„Okay, ganz ruhig, du schaffst das, Alina!“, flüsterte ich mir selber zu.

Ich ging auf Amy zu und wollte ihr gerade davon, was ich im Keller gesehen hatte, und was ich gerade über ihren Bruder herausgefunden hatte, erzählen, da passierte es ... Lucrezia, die zwei Klassen über uns war, öffnete ihren Spind und sah eine riesige Tarantel. Lucrezia schrie auf.

Ich ging zu Amy und sagte: „Dein Bruder macht aber einen großen Aufstand.“

Sie sah sehr perplex aus und stotterte vor sich hin: „W... w ... w... woher weißt du, dass er das ist?“

„Ich habe gesehen, wie er sich verwandelt hat“, sagte ich leise zu ihr.

„Wolltest du nicht auf die Toilette gehen? Die liegt doch auf der anderen Seite des Flurs, oder warst du im Schulkeller auf der alten kaputten Toilette des alten Hausmeisters?“, sagte Amy und lachte kurz.

## **Kapitel 22 – Lucrezia**

Lucrezia öffnet ihren Spind. Ihr bleibt die Luft weg. Eine riesige Spinne befindet sich in ihrem Spind. Lucrezia fängt an zu schreien, und plötzlich lädt sich eine Energie

auf. Wie ein Energieball, der Lucrezia mit Blitzen umhüllt. Dann ertönt ein dumpfer Knall. Das Energiefeld verschwindet wieder. Und auch Lucrezia ist verschwunden.

### **Kapitel 23 – Liss**

Die Stunde ging so schnell rum. Ich hatte gar kein Problem mit dem Schulstoff und Isra half mir bei jeder Frage, die ich hatte. Dann schellte es auch schon zur großen Pause. Isra packte schnell ihre Sachen zusammen und verließ den Klassenraum. Ich verließ ihn kurz nach ihr, doch auf dem Flur war so ein Gedränge und Geschubse, dass ich sie aus den Augen verlor. Ich setzte mich draußen auf eine der Bänke und begann, mein Frühstück zu essen. Plötzlich setzte sich jemand neben mich. Es war Isra, die neugierig auf mein Essen starrte.

„Möchtest du auch einen Pancake?“, fragte ich sie grinsend.

Sie antwortete verlegen: „Ich wollte nicht so darauf starren, aber die sehen einfach voll lecker aus.“

Ich hielt ihr einen hin, und sie nahm ihn entgegen.

„Die sind voll lecker“, nuschelte sie mit vollem Mund, sodass man sie kaum verstehen konnte.

Ich antwortete: „Danke, die hat meine Mutter heute Morgen für mich gemacht.“

„Dann richte ihr von mir aus, dass ihre Pancakes der Hammer sind. So etwas Leckeres habe ich lange nicht mehr gegessen“, schwärmte sie.

Ich sagte: „Das werde ich ihr ausrichten. Freut mich, dass es dir schmeckt.“

Wir guckten uns an und mussten beide loslachen. Ihre langen blonden Haare und ihr Kleid wehten im Wind. Dann sagte keine von uns mehr ein Wort. Wir schauten uns einfach nur an, und Isra fing an zu lächeln. Erst als es schellte, löste ich meinen Blick und schaute verlegen zu Boden.

Sie stand auf und sagte: „Komm, der Unterricht geht weiter. Wir haben jetzt eine Doppelstunde Englisch.“

Wir schlenderten Seite an Seite zurück Richtung Klassenraum.

„Geh du schon vor“, sagte Isra plötzlich. „Ich muss noch mal eben für kleine Mädchen.“ Sie grinste. Und ehe ich noch etwas sagen konnte, lief sie davon.

### **Kapitel 24 – Lucrezia**

Lucrezia befindet sich auf der Schultoilette. Uff, wieso war da diese riesige Spinne?, fragt sie sich. Lu schaut sich um. Der Toilettenraum ist ziemlich gut gesäubert. Sie

geht zu den Toiletten und schaut in jeder Kabine nach, ob da wer ist, der ihr plötzliches Auftauchen bemerkt haben könnte. Auf einmal hört sie aus der letzten Kabine ein komisches Geräusch. Gerade, als sie ihre kalte Hand dagegendrückt.

Lucrezia drückt schnell die Tür auf und sieht, wie sich Isra aus ihrer Klasse in eine andere Schülerin verwandelt. Es sieht extrem komisch aus, wie Isras Kopf auf dem Körper eines anderen Mädchens sitzt.

Lucrezia fängt an zu lachen und sagt: „Hahaha, das sieht soo lustig aus, Isra, haha, hast du dich mal im Spiegel angeschaut? Dein Kopf auf dem Körper von Nina. Ich kann nicht mehr, haha.“

„Öhm“, sagt Isra. „Warum erschreckst du dich nicht? Oder stürmst direkt aus der Tür? Oder hast so viel Angst, dass du dir den Kopf einhaust und verblutest? Oder ...“

Lu unterbricht sie: „Mach mal halblang. Warum ich keine Angst habe, fragst du dich? Warum ich nicht versuche, mich umzubringen, weil ich an meinem Verstand zweifle, fragst du dich?“

Isra sagt: „Ja ...“

Lu meint: „Tja, jetzt pass mal auf, ich habe keine Angst vor dir, denn du bist hier nicht die Einzige, die etwas Besonderes kann. Wobei ich deine Fähigkeit ziemlich cool finde.“

Isra sagt: „Aha, du behauptest also indirekt, dass du auch besondere Fähigkeiten hast? Und welche sollten das sein, die meine übertreffen könnten?“

Lu antwortet: „Ich habe nie gesagt, dass ich bessere Kräfte hätte als du. Aber in der Tat, ich habe Fähigkeiten.“

Isra antwortet hektisch: „Und welche? Mir kannst du es sagen, ich verrate es niemanden, wenn du mich nicht verrätst.“

Lu antwortet: „Ich habe die Kräfte, mich zu teleportieren.“

Isra antwortet überrascht: „Okay, das ist auch ziemlich interessant. Und wieso bist du hierher gekommen? Der Unterricht hat doch schon angefangen.“

Lu sagt: „Um es kurz zu machen: In meinem Schrank war eine riesige Spinne. Ich hatte Angst und habe mich hierher teleportiert.“

Isra lacht. „Sag mal, Lu“, sagt sie dann. „Hast du Lust, dass wir mal was zusammen unternehmen? Ich finde dich doch schon cool.“

Lu antwortet: „Ich habe eigentlich keine Lust, neue Leute kennenzulernen, aber in diesem Fall ist das doch schon was anderes. Ja, also gerne. Hehe.“

Isra sagt: „Okay, toll. Aber erzähl keinem von meiner Fähigkeit.“

Lu sagt: „Ja, keine Sorge, ich bin ja nicht hängengeblieben.“

„Hey, sag mal“, sagt Isra. „Kannst du mich eigentlich auch in den Arm nehmen und uns dann beide wegteleportieren?“

Lu sagt: „Ja, ich glaube schon.“

Isra sagt: „Okay, können wir das dann eben machen? Ich habe nämlich keine Lust, noch später als jetzt schon zum Unterricht zu kommen.“

Lucrezia sagt: „Aber wolltest du dich nicht gerade verwandeln?“

Isra grinst. „Ich wollte mich eigentlich noch mal eben vom Schulgelände schleichen, und weil Nina heute krank ist, dachte ich, ich nehme ihre Gestalt an, um nicht blöd aufzufallen, aber das kann ich auch später noch machen.“ Und schon ist sie wieder komplett Isra. Von Kopf bis Fuß.

„Okay“, sagt Lu. „Komm her.“

Isra umklammert Lucrezia. Wie schon vorher bei der Spinne lädt sich ein riesiges Energiefeld auf, und nach einigen Millisekunden sind die beiden Mädchen verschwunden.

## **Kapitel 25 – Liss**

Die Englischstunde hatte schon begonnen, als Isra zusammen mit einem anderen Mädchen das Klassenzimmer betrat. Neugierig musterte ich das andere Mädchen und stellte fest, dass sie eine gewisse Ähnlichkeit mit mir hatte. Karamellfarbene Haare, blaue Augen, Sommersprossen.

Isra setzte sich neben mich und flüsterte mir zu: „In Englisch dürftest du ja eigentlich keine Probleme haben.“ Sie zwinkerte.

Ich hatte echt keine Schwierigkeiten im Englischunterricht. Blöd war allerdings, dass sich der Englischlehrer fast die ganze erste Stunde nur mit mir unterhielt. Das war so peinlich! Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken. Als er sich endlich von mir abwandte, stieß mir ein Ellenbogen in die Seite.

„Danke, wegen dir haben wir jetzt weniger Englischunterricht“, flüsterte mir Isra mit einem breiten Grinsen zu.

Ich lächelte verlegen zurück.

In der zweiten Englischstunde sollten wir mit unserem Sitznachbarn zusammen Aufgaben bearbeiten. Isra und ich waren schnell mit den Aufgaben fertig und hatten dann noch den Rest der Stunde zum Quatschen. Vielleicht ist es hier doch gar nicht so schlecht, dachte ich. Die Stunde verging wie im Flug. In der Pause saßen Isra und

ich wieder zusammen auf einer Bank auf dem Schulhof. Sie schien keine Freunde zu haben. Das wunderte mich.

„Ich bin so froh, dich kennengelernt zu haben. Du bist so nett“, rutschte es mir heraus.

Sie schaute mich an und sagte mit einem süßen Lächeln: „Aww, danke, das ist voll lieb von dir. Ich bin auch froh, dich kennengelernt zu haben.“

Nach der Pause schlängelten wir uns durch das Gedränge zurück zu unserem Klassenraum. Inzwischen fand ich mich gut zurecht.

Die nächste Stunde hatten wir Physik. Wie ich das Fach hasste, wofür brauchte ich das überhaupt? Ich hatte nicht vor, später Physikerin zu werden. Isra schien das Fach genauso zu mögen wie ich. Sie schob mir einen kleinen Zettel zu. *Keine Sorge. Nächste Stunde haben wir Sozialwissenschaften, das wird interessanter ;-)*

Ich schaute verstohlen zu ihr rüber. Ihre langen blonden Haare hatte sie für die Stunde zu einem Zopf zurückgebunden. Ich schaute wieder auf die Notiz. Mir fiel auf, dass Isra eine voll ordentliche Schrift hatte. Im Gegensatz zu meinem Gekrakel. Die Stunde zog sich gefühlt Jahre hin. Endlich ertönte das Schellen, auf das, glaube ich, alle Schüler im Raum gewartet hatten.

Isra hatte nicht zu viel versprochen. Sozialwissenschaften waren viel interessanter als Physik. Wir fingen direkt mit Gruppenarbeiten an. Ich kam mit Isra in eine Gruppe. Wir sollten ein Projekt zum Thema Kulturen in anderen Ländern erarbeiten. Die restliche Stunde nutzten wir, um schon mal grob zu planen, was wir in unserem Projekt machen wollten. Wir wurden aus unseren Planungen gerissen, als es klingelte. Alle packten schnell ihre Sachen zusammen und liefen aus dem Schulgebäude. Irgendwie schade, dass der erste Schultag schon vorbei war. Es hatte Spaß gemacht. Die neue Schule war echt cool, und ich hätte gerne noch mehr Zeit mit Isra verbracht. Ich schlenderte aus dem Klassenraum und ging Richtung Ausgang.

## **Kapitel 26 – Miriam**

Ich war aufgeregt. Erst war ein Lehrer wegen mir gestorben, und dann hatte sich Darryl aus der siebten auch noch in eine Tarantel verwandelt. Ein sehr komisches Ereignis, von dem ich erst mal „der Firma“ erzählen musste. Denn die würden Darryl bestimmt sehr interessant finden.

Ich lief zu einer Wiese neben der Schule. Hier würde ich ungestört sein. Dann schnappte ich mir mein Handy und scrollte in der Telefonliste, bis ich den Kontakt *Geheim* fand. Ich tippte die Nummer an, und nach einigen Sekunden ging schon eine Frau dran. Es war eine Spionkollegin, deren Name mir unbekannt war.

Sie fragte harsch: „Was willst du, Miriam?“

Ich erwiderte: „Bericht erstatten.“

„Gut, ich geb dir Mark. Er kann dir bestimmt weiterhelfen, und er hat außerdem einen Auftrag für dich.“

Ich schaute auf den Rasen und fragte aufgeregt: „Was ist es für ein Auftrag?“

„Weiß ich nicht genau. Ich gebe dir jetzt einfach Mark“, erwiderte sie ruhig.

Jetzt wurde ich noch aufgeregter, denn Mark war mein persönlicher Chef bei der Firma.

Als er dranging, sagte er streng: „Was gibt es, Miriam?“

„Ein Junge namens Darryl hat sich in der Schule in eine Tarantel verwandelt. Vor meinen Augen“, erwiderte ich ohne die leiseste Ahnung, was Mark dazu sagen würde.

„Gut, gut! Ich werde jemanden auf ihn ansetzen“, sagte Mark.

„Ich denke, Darryls Schwester Amy ist auch eine Gestaltwandlerin!“, fügte ich hinzu.

„Ah ja. Wir werden es überprüfen“, sagte Mark.

Ich war glücklich. Das war das erste positive Ereignis an diesem komischen Tag. Denn die Firma brachte mir Geld und das brauchte ich, weil ich mir unbedingt eine Alarmanlage für mein Zimmer kaufen wollte.

„Was ist denn dein Auftrag für mich?“, wollte ich wissen.

„Du sollst ein Wesen aufspüren, das hier im Wald herumwandelt“, erklärte Mark mit immer noch strenger Stimme und legte auf.

Das war das Geheimnisvolle an Mark. Immer sagte er nur das Nötigste und ging dann oder legte – wie in diesem Fall – einfach auf. Merkwürdig, aber egal. Ich musste nun in den Wald und ein geheimnisvolles Wesen suchen, dessen Identität unbekannt war. Scheiße!

## **Kapitel 27 – Isra**

„Hey. Wir sollten doch das Projekt zusammen machen“, sagt ich zu Liss, als wir nach der letzten Stunde auf den Schulhof traten.

Sie antwortete: „Ja, genau. Was machen wir denn da?“

Sie war ein vergleichsweise schönes Mädchen. Ihre karamellbraunen gewellten Haare glänzten im Sonnenlicht. Sie trug eine schwarze löchrige Jeanshose und ein weißes T-Shirt. Ich schaute sie noch ein bisschen an, bevor ich antwortete: „Ich dachte, du kannst erst mal zu mir kommen, und dann schauen wir weiter.“

Liss sah mich skeptisch an, und ich versuchte mich zu erklären: „Ja, du weißt schon, uns ein bisschen näher kennenlernen und nebenbei was für die Schule machen.“

Sie zog ihre Augenbraue noch weiter hoch.

Ich versuchte weiter, sie zu überzeugen: „Okay, vielleicht finde ich dich auch einfach nett und möchte mich ein bisschen mit dir unterhalten.“

Sie schaute sich einmal nervös um, ihre Haare schwangen bei der Bewegung mit und sie spielte an ihrem T-Shirt. Dann antwortete sie: „Na ja, ich habe sonst nichts zu tun. Aber lass mich eben meiner Mutter Bescheid sagen.“

Sie ging auf den Parkplatz an der Schule zu, ich folgte ihr in einigem Abstand. Sie lief zu einem schwarzen wuchtigen Geländewagen. Daneben stand eine Frau. Sie hatte durchaus Ähnlichkeit mit Liss, war aber etwas älter.

Sie unterhielten sich kurz, und dann winkte Liss mich zu sich.

„Du bist also Istra“, sagte die Frau. „Isara. Isra! Isra war es.“

Ich musste ein bisschen schmunzeln. „Ja, mein Name ist Isra. Ich gehe mit Ihrer Tochter in eine Klasse. Wir wollten heute zu mir nach Hause, um etwas für die Schule zu machen.“

Die Frau schaute mich an. „Das hat Liss schon erzählt. Ich kann euch zur dir fahren. Also, wenn ihr wollt.“

Ich überlegte kurz. Einer fremden Person zu zeigen, wo ich wohnte, war nicht das Intelligenteste, was ich je getan hatte. Aber da ich ja ohnehin schon Liss mit nach Hause nahm, sollte das okay sein. Mir selbst wurde in diesem Moment etwas bewusst. Es war das erste Mal, seit ich Isra getroffen hatte, dass ich jemanden zu mir nach Hause mitnahm. Bei dem Gedanken an frühere Zeiten wurde mir warm ums Herz. Ich willigte also ein, sagte Liss' Mutter meine Adresse und stieg in den Geländewagen. Liss und ich saßen auf den mit Leder bezogenen Rücksitzen.

Ich begann ein Gespräch: „Du sagtest, du bist neu in Deutschland. Also dafür sprichst du echt ziemlich gut Deutsch.“

Sie antwortete: „Ja, seit einer Woche hier.“

Ihre Mutter meldete sich zu Wort: „Sie mag es hier aber noch nicht so. Vielleicht kannst du es ihr ja schmackhaft machen.“

Ich lachte. „Ich gebe mein Bestes.“

Liss wirkte ein wenig angepisst. „Ich habe nie behauptet, dass ich es hier nicht mag. Ich sage lediglich, dass unser Zuhause schöner ist.“

Ich dachte an mein Zuhause und sagte: „Ich glaube, ich kann dir was ziemlich Schönes zeigen.“

Nach einer Weile hielt das Auto an. „So, aussteigen, sind angekommen“, sagte Liss' Mutter.

Wir folgten der Aufforderung.

Liss sah mich an. „Also, wo wohnst du?“

Ich deutete auf einen Schotterweg. „Da lang.“ Während wir den Weg entlanggingen, fragte ich sie: „Gefällt es dir wirklich so wenig hier?“

Sie schüttelte den Kopf. „So schlimm ist es nicht. Ich habe halt nur Heimweh.“

„Ja, das kenne ich.“

Sie schaute mich an. Ich konnte mich in ihren blauen Augen gespiegelt sehen. „Echt? Wo kommst du denn her?“

Ich musste lachen und spielte nervös an meinen Haaren. „Nein, nein. So meine ich das nicht. Ich bin hier geboren und war nie weit weg. Es ist nur ... Keine Ahnung ...“

Sie unterbrach mich. „Du musst es mir nicht erzählen, wenn du nicht willst.“

Es stimmte, ich wollte nicht. Aber es wurde Zeit, mal darüber zu reden. „Es ist halt so, ich habe mich nie wirklich zu Hause gefühlt. Es war immer so, als wäre ich ein Gast in meinem eigenen Haus. Das ist schwer zu erklären.“

Sie sah mich lächelnd an. „Mach dir nichts draus. Erklär es mir ein anderes Mal.“ Mit diesen Worten weiteten sich ihre Augen. „Was ist das denn?“ Sie deutete auf eine gut zwei Meter hohe mit Blumen und Ranken übersäte Hecke.

„Ach das? Das ist mein Garten. Wollen wir reingehen?“

Sie nickte nur stumm.

Wir gingen um eine Ecke und kamen an dem großen rostigen Tor an, das einst in voller Pracht den Eingang geziert hatte.

„Da wären wir“, sagte ich. „Willkommen in meinem Reich. Anfassen und essen jeglicher Blumen auf eigene Gefahr.“

Liss sah mir gespannt zu, als ich das quietschende Tor öffnete. „Wie meinst du das?“, fragte sie dann.

„Na ja, für die meisten giftigen Pflanzen hier habe ich auch ein Gegenmittel, aber ich will deiner Mutter nicht erklären müssen, warum du auf einmal halluzinierst.“

Noch verduztter als zuvor sah sie mich nun an.

„Siehst du diese grün-pink-farbene Glockenblüte?“

Sie streckte ihre Hand danach aus.

„Na! Finger weg. Wenn du das isst, bekommst du Fieberträume. Das ist Datura stramonium. Oder einfach Stechapfel.“

Sie sah sich weiter im Garten um. Überall hingen Blumen, Lianen und Ranken. Ich liebte die Natur. Und Gerald konnte einiges davon für seine Arbeit gebrauchen.

„Hast du auch tödliche Pflanzen?“, fragte sie dann.

Ich musste kurz überlegen, was ich ihr sagen sollte. „Ja, die lila-blaue Pflanze da ist Eisenhut. Tötet durch Herzstillstand oder das Opfer erstickt. Beides macht keinen Spaß.“

Wir gingen weiter über den losen Schotterweg. Nach ein paar Metern konnte man durch das Gebüsch schon die Hauswand sehen. Die bröckelige gelbe Wand erstreckte sich entlang einer gepflegten leuchtend grünen Hecke. Dann standen wir vor der Haustür. Auch diesmal öffnete ich die Tür mit einem Quietschen.

„Hereinspaziert.“ Mit diesen Worten ging ich rein und zog meine Schuhe aus.

Liss folgte mir. Es war ein kleiner Flur. So kam es, dass wir uns beim Schuhe ausziehen ein paar Mal berührten. Ihre Haut war weicher als die von den meisten Menschen, so war es sehr angenehm, als ich meine Hand ausstreckte, um Liss hochzuhelfen.

Mein Haus sah auch von innen mehr wie ein Garten aus, überall hingen Blumenampeln und standen Töpfe. Leuchtende Blüten und grüne Blätter überzogen die Wände. Ich bat Liss ins Wohnzimmer. Hier standen vor allem Kräuter. Abgesehen davon gab es da auch eine Vitrine mit besonderen Gegenständen. Darunter die erste Sichel von Isra. Und die Militärorden von Gerald. Und noch einiges mehr. An der linken Wand hing ein völlig von Ranken umschlungener Fernseher. Auch etwas so Altes wie ich muss mit der Zeit gehen.

Ich setzte mich auf das grüne Sofa in der Mitte des Raumes und deutete Liss an, sich auch zu setzen. Sie setzte sich mir gegenüber und begann zu sprechen: „Sag mal, also, sorry, dass ich das frage, aber hast du keine Eltern?“

Ich hatte mich auf so eine Frage schon vorbereitet und antwortete: „Nein, ist aber auch nicht schlimm. Ich wohne hier mit meinem Onkel Gerald. Er ist ein bisschen mürrisch, aber dennoch sehr nett.“

Sie sah zu Boden. „Aha. Okay. Tut mir leid, dass ich gefragt habe.“

Ich sah sie an. „Schau nicht so traurig. Lächelnd bist du doch so schön.“

Prompt begann sie wieder zu lächeln. „Hast du mich gerade schön genannt?“

Ich war verwirrt. „Wieso, darf ich das nicht?“

Sie sagte: „Na ja. Normalerweise machen Mädchen anderen Mädchen keine Komplimente.“

Ich schaute sie unverwandt an. Mit den schönen Sommersprossen im Gesicht sah sie aus wie ein niedliches Gebäck. „Tja. Ich bin aber auch nicht normal“, sagte ich und zuckte mit den Schultern. „Und außerdem stimmt es, was ich gesagt habe.“

Wir sahen uns eine ungesund lange Zeit in die Augen, bis ich wieder das Wort ergriff: „Und worüber reden wir jetzt?“

Liss sah sich um und rückte näher. „Darüber, warum du alleine in einem Paradies wohnst.“

Ich schmunzelte. Ich war schon stolz auf meinen Garten, da steckte einiges an Arbeit drin. „Also, erstens: Ich wohne hier ja nicht alleine. Und zweitens, das ist ... Also ... Das war das Haus meiner Eltern.“

Sie sah mich skeptisch an. „Du wohnst alleine. Oder ist Gerald hier? Vermutlich nicht. Da standen nämlich nur unsere Schuhe. Und da hingen auch keine Männerjacken.“

Ich wusste natürlich, dass im Flur keine Kleidung hing. Ich brauchte keine. „Das ist einfach. Er ist arbeiten, und wenn du genau hingesehen hättest, hättest du gesehen, dass im Flur gar keine Jacken waren. Wir haben beide unser Zeug in unseren Zimmern.“

Sie schaute auf die Vitrine. „Okay, und was ist das?“

Ich dachte kurz nach. Eigentlich waren das Überbleibsel aus den Leben von Isra und Gerald. Aber das konnte ich Liss nicht erzählen. „Das sind Familienerbstücke“, sagte ich stattdessen. „So, jetzt lass mich dir aber Fragen stellen!“

Liss nickte mir auffordernd zu. „Mach nur.“

Ich überlegte kurz, was ich fragen sollte. „Warum?“, fragte ich dann.

Sie schaute sehr verwirrt.

„Warum vertraust du mir so? Du hast viel erzählt und bist einfach so mit mir nach Hause gekommen. Also warum?“

Sie musste kurz überlegen und zuppelte dabei an ihrem T-Shirt herum. Schließlich antwortete sie: „Ich weiß nicht. Du wirkst ... keine Ahnung ... vertrauenswürdig.“

Diese Worte klangen sanft in der Luft. Gleichzeitig hatten sie aber einen herben Beigeschmack, weil ich wusste, dass ich Liss permanent anlog.

## **Kapitel 28 – Darryl**

Tick. Tack. Tick. Tack. Und noch zwei Sekunden. Darryl langweilte sich zu Tode. Er saß nun schon seit gefühlt fünf Stunden nach. Und das nur, weil er vielleicht drei Minuten zu spät zum Deutschunterricht gekommen war. (In Wirklichkeit saß er erst zwanzig Minuten nach. Jedenfalls, wenn man der Uhr glauben konnte, die Darryl unablässig anstarrte.) Er schaute seine Freunde an. Owen baute gerade einen Turm aus Stiften und schien sehr darein vertieft zu sein. Annabeth lag mit dem Kopf auf dem Tisch und gab ein leises Schnarchen von sich. Seine Zwillingsschwester Amy unterhielt sich leise mit ihrer Freundin Alina. Darryl schaute sich im Nachsitzaum um. Er war ziemlich trist. Es waren keine Plakate an den Wänden oder sonst etwas, das eine andere Farbe als Weiß hatte. Alles im Raum war weiß. Die Wände, die Decke, der Boden. Alles trist und weiß. Darryl schlug den Kopf auf den Tisch. Es mussten mindestens 20 Minuten vergangen sein. Oder wenigstens fünfzehn. Er schaute auf die Uhr. Nur FÜNF Minuten?! Noch schlimmer konnte der erste Schultag nicht werden. Wie sehr er sich damit geirrt hatte, wusste Darryl nicht.

## **Kapitel 29 – Takeshi**

Als Takeshi endlich in den USA angekommen war, brauchte er nicht lange zu suchen, um Belas Haus zu finden. Es wurde schon fast wieder hell, als er an ihrer Tür klingelte. Sobald sie die Tür aufmachte und ihn erkannte, rannte sie ihm in die Arme und begann vor Freude zu schluchzen.

Nach einer Weile ließ sie dann von ihm ab und bat ihn, ihr ins Haus zu folgen.

„Was machst du denn hier?!“, fragte sie, teils überrascht, teils aufgebracht. „Du hättest entdeckt werden können!“

„Ich musste dich einfach sehen“, antwortete Takeshi mit gesenktem Kopf.

„Ach, Takeshi“, sagte Bela liebevoll. „Ich habe da etwas für dich.“ Sie drehte sich um und verschwand im Schlafzimmer.

Nach ein paar Minuten kam sie wieder heraus und gab ihm einen kleinen, wie ein Herz geformten Bergkristall. „Öffne ihn“, forderte sie Takeshi auf.

Erst jetzt bemerkte Takeshi, dass der Kristall einen integrierten Schließmechanismus hatte. Er schob den Riegel zur Seite, der Deckel sprang auf, und in der Schatulle

erblickte Takeshi ein Bild, auf dem er und Bela nebeneinander vor einem See standen. Takeshi hatte einen Flügel um die mit Abstand kleinere Bela gelegt, die sich gerade die langen, mittelbraunen Haare aus dem Gesicht strich, wobei ihre dunkelbraunen Augen im Licht der untergehenden Sonne leuchteten.

„Das ist ...“ Takeshi wischte sich eine Träne von der Wange. „... wunderschön.“ Er ging auf Bela zu, küsste sie auf die Wange und flüsterte: „Danke schön, Darling.“

Daraufhin errötete Bela. „Willst du einen Kaffee?“, fragte sie, um ein bisschen von sich abzulenken.

„Ja, sehr gerne“, antwortete Takeshi. „Bitte mit Milch und einem Würfel Zucker.“

„Ich weiß doch, wie du deinen Kaffee trinkst“, erwiderte sie und kam nach ein paar Minuten mit zwei Tassen wieder zurück.

Takeshi und Bela unterhielten sich noch den ganzen Tag und berichteten sich gegenseitig, was sie in den vergangenen Wochen gemacht und erlebt hatten.

„Ich sollte langsam wieder aufbrechen“, sagte Takeshi schließlich mit einem Blick aus dem Fenster. Die Dämmerung hatte bereits eingesetzt.

„Willst du denn nicht noch bleiben?“, fragte Bela, der schon wieder Tränen in die Augen traten. „Du kannst doch hier übernachten. Das ist auf jeden Fall gemütlicher als in deinem modrigen Kirchturm.“

„Das ist ein zu großzügiges Angebot, aber ich muss leider ablehnen. Ich habe noch etwas zu erledigen“, sagte Takeshi lächelnd und stand auf.

„Na gut. Aber vergiss dein Geschenk nicht“, sagte sie, nahm die Schatulle vom Tisch und reichte sie ihm. „Und vergiss mich nicht.“ Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange.

„Ich werde immer an dich denken“, versprach Takeshi und steckte die Schatulle in eine Tasche an der Innenseite seines Kimonos.

Sie gingen hinaus in Belas Garten und umarmten sich noch einmal. Nachdem sie sich endlich wieder voneinander gelöst hatten, stieg Takeshi in die Lüfte, und Bela winkte ihm nach, bis er nur noch ein Punkt am Horizont war.

### **Kapitel 30 – Darryl**

Als Frau Beck, Darryls Deutschlehrerin, die ihn und seine Freunde auch zum Nachsitzen verdonnert hatte, ihnen erlaubte zu gehen, war Darryl quasi schon an der Tür. Bevor Frau Beck dazu einen Kommentar abgeben konnte, drückte er die metallene Klinke herunter und ging schnell zum Ausgang der Schule. Er war wirklich müde und wollte nach Hause. Amy und die anderen würden ihn schon einholen.

Dann entschied er sich doch, draußen auf sie zu warten. Mittlerweile war die Dämmerung hereingebrochen und es wurde frisch. Endlich kamen die anderen vier heraus. Darryl beteiligte sich nicht an ihren Gesprächen. Er war schlecht drauf. Er atmete tief durch die Nase ein, doch das einzige was er roch, waren verbranntes Benzin und heißer Asphalt. Nichts Natürliches. Nichts Angenehmes. Dann fiel ihm etwas in einem Schaufenster auf. Oder besser gesagt: auf dem Schaufenster. Eine Spiegelung. Es waren vier Männer, alle gleich gekleidet: dunkle Jeans und schlichte, schwarze Hemden. Alle liefen mit auf den Gehweg gerichteten Augen und gesenkten Köpfen, als wollten sie nicht beachtet werden. Darryl hatte unterbewusst schon ihr Dasein bemerkt, aber langsam fing er an, sich Sorgen zu machen. Sie folgten ihnen schon eine ganze Weile. Darryl schüttelte den Kopf. Er bildete sich das sicher nur ein. Er wandte den Blick ab und lief weiter.

### **Kapitel 31 – Emely**

Der restliche Schultag vergeht relativ schnell. Emely und Amelie verlassen mit gefühlt der ganzen Schule das Gebäude. Sie drängen sich an vielen Leuten vorbei bis nach draußen. Draußen löst sich die Menschenmasse auf. Die Schüler, die sich mit ihnen durch den Gang gedrängelt haben, laufen über die Straßen.

Amelie und Emely gehen immer mal wieder an einem neuen Ort klettern. Allerdings haben sie auch einen Lieblingsort. Er ist mitten in der Stadt und doch versteckt hinter all den Häusern. Und an genau diesem Platz gehen die beiden heute klettern. Es tut Emely gut, ein wenig abzuschalten. Sie kann ihrer Oma im Moment nicht in die Augen sehen, ohne Angst haben zu müssen, dass sie ihr die Sorgen ansieht. Da Emely nicht weiß, woran ihre Oma sterben wird, bleibt ihr nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis die Lebensuhr fast abgelaufen ist. Und dann blitzschnell einzugreifen.

Nach drei Stunden machen Emely und Amelie sich verschwitzt auf den Heimweg. Kurz nachdem die beiden sich voneinander verabschiedet haben, sieht Emely eine Gruppe von Leuten aus einer Klasse zwei Stufen unter ihr. Emely checkt deren Lebensuhren und erschrickt. Der Junge mit den schwarzen Haaren hat nur noch wenige Sekunden zu leben. Hastig blickt Emely sich um. Sie sieht eine Gruppe von vier Männern. Sie tragen dunkle Jeans und schwarze Hemden und laufen direkt auf die Gruppe zu. Einer der Männer zückt ein Messer und zielt direkt auf den Jungen mit den schwarzen Haaren. Emely ruft: „Hinter euch. Vorsicht!“

Und er kann ausweichen. Emely sieht, dass er sich offenbar bestens wehren kann. Hier kann sie nicht mehr helfen. Sie macht sich wieder auf den Weg.

Amelie kommt angerannt. Sie ruft: „Alles Okay? Ich habe dich rufen gehört und bin direkt gekommen!“

„Ja, ja“, sagt Emely. „Alles ist bestens. Also bei mir ... Es kamen gerade so komische Männer an, die mit einem Messer auf einen Jungen aus unserer Schule geworfen haben. Er konnte das nicht sehen, doch ich habe ihn gewarnt.“

Wieder zu Hause rennt Emely auf ihre Großmutter zu, umarmt sie und sagt: „Es tut mir so leid, dass ich heute morgen komisch war. Heute ist einfach nicht mein Tag.“

„Kein Problem!“, sagt Anne zu Emely und schaut sie liebevoll an.

Den Abend verbringen die beiden zusammen.

## **Kapitel 32 – Darryl**

Als Darryl gerade wieder in Gedanken versunken war, hörte er eine weiblich klingende Stimme rufen: „Hinter euch. Vorsicht!“

Darryl fuhr herum. Er sah ein Messer in der Hand von einem der Männer. Bevor er reagieren konnte, rief Amy: „Ihr drei, haut ab! SCHNELL!“

Alina stammelte: „Wer ... Was ... Hä?“

Owen sagte: „Nicht quatschen, machen“, und zog sie gerade rechtzeitig weg, als der Mann mit dem Messer auf Darryl losging.

Darryl wich dem ersten Stich aus und schlug dem Mann ins Gesicht.

Dieser knurrte schmerzerfüllt: „Ich lass dich leiden.“ Er zog Darryls Standbein weg und wollte ihm das Messer in die Schulter drücken. Darryl versuchte mit beiden Händen, das Messer wegzudrücken, aber die Klinge kitzelte schon seine Schulter. Im letzten Moment schlug er das Messer zur Seite und wurde zur Motte, flog hinter den Mann und verwandelte sich zurück. Dann nahm er die Gestalt einer Katze an. Der Mann stand auf, aber Darryl war schneller. Er sprang den Mann an und riss ihm mit ganzer Kraft die Krallen über die Augen. Der Mann schrie schmerzerfüllt auf und taumelte herum. Darryl verwandelte sich zurück zum Menschen. Er griff dem Mann ans Handgelenk, rammte ihm sein Knie in den Bauch, schlug ihm das Messer aus der Hand und schubste ihn gegen eine Wand. Er schaute sich um und sah gerade noch, wie ein zweiter Mann auf ihn zurannte. Darryl fing seinen Schlag ab und trat

den zweiten Mann gegen den nun blinden Mann. Dann verwandelte er sich in ein Nashorn und rannte mit den beiden durch die Wand.

Er nahm seine Menschengestalt wieder an und ging zurück zu dem nashorngroßen Loch, um nach Amy zu schauen. Die kämpfte gegen zwei Männer gleichzeitig. Darryl rannte auf einen der beiden zu, sprang ihn an und brachte ihn zu Fall. Dann verwandelte er sich in eine Würgeschlange und schlängelte sich langsam um sein Opfer. Er klemmte die Arme des Mannes ein und würgte ihn, bis er ohnmächtig wurde. Mit einem dumpfen Geräusch fiel er auf den Asphalt. Amy hingegen wurde zum Löwen und knurrte den übriggebliebenen Mann an, der direkt das Weite suchte.

### **Kapitel 33 – Amy**

Amy schaute sich um. Von dem Mädchen, das sie gewarnt hatte, keine Spur. Amy war sich ziemlich sicher, dass es diese Emely gewesen war, die in die neunte Klasse ging. Als Amy sich umdrehte, war auch der Mann, der von Darryl gewürgt worden war, weg. Sie ging zu dem Loch in der Wand und schaute nach. Auch hier waren die Männer verschwunden. Sie ging zu Darryl. Inzwischen waren auch ihre Freunde zurückgekommen.

Darryl keuchte: „Wer waren die, und was wollten die von uns?“

Owen scherzte: „Vielleicht arbeiten sie für eine geheime Organisation, die unter falschem Namen Auftragskiller beschäftigt und euch zu Forschungszwecken entführen will?“

„Jetzt werd nicht albern“, schnaubte Annabeth.

Darryl schaute Alina an. „Hast du keine Fragen? Bist du nicht verwirrt?“

Amy sagte: „Sie weiß es. Sie hat gesehen, wie du dich heute in der Schule verwandelt hast. Pass nächstes Mal besser auf!“

„Okay, aber wir sollten echt hier weg. Wer weiß, ob noch mehr von diesen Typen kommen“, meinte Darryl entschlossen, „wir reden morgen weiter.“

### **Kapitel 34 – Isra**

Es vergingen einige Stunden, bis Liss einen Anruf ihrer Mutter bekam, die sie abholen wollte.

„Ich muss jetzt nach Hause“, sagte sie mir nach dem Telefonat.

„Schade, wir haben gar nichts für die Schule gemacht“, sagte ich.

Sie lachte. „Als ob das jemals der Plan gewesen war.“

Ich lachte zurück. „Nein. Nein, war es nicht.“

Wir gingen in den Flur, und sie zog sich ihre Schuhe an. Ich tat ebenfalls so. „Lass mich dich noch eben rausbringen.“

Wir gingen ein letztes Mal durch den grünen bunten Garten. Ich hatte sie im Laufe des Tages ein bisschen hier herumgeführt. Als wir wieder an dem großen Eisentor ankamen, öffnete ich es.

„Du bist frei!“, sagte ich dann aus Spaß.

Sie grinste. „Isra, kann ich dich was fragen?“

Ich nickte. „Klar, schieß los.“

Sie schaute zu Boden und spielte wieder an ihrem T-Shirt herum. „Also. Ich ... ähm ... ich will dich umarmen.“

Ich war sprachlos. Meine letzte Umarmung war eine ganze Weile her. Also schon wirklich lange. „Also ... ähm ... Klar“, stotterte ich.

Langsam und konzentriert ging Liss auf mich zu.

Da unterbrach ich sie: „Aber nur, wenn du lächelst.“

Sie hob das Kinn und lächelte mich an. Ich sah in ihr wunderschönes, mit Sommersprossen übersätes und mit blauen Augen getränktes Gesicht. Dann umschlang ich Liss. Unsere Arme berührten und kreuzten sich. Ihre Haut war sanft und warm. Ich spürte ihre Hände an meinem Rücken und ihr Gesicht an meiner Schulter. Schnell lösten wir die Umarmung wieder.

„Also dann“, sagte ich, „auf und davon. Bis morgen.“

Liss lief lächelnd los und rief: „Bis morgen.“

Ich schloss das Tor wieder. Und ging zurück zu meinem Haus. Als ich die Tür durchschritt, begann ich mich zu verändern. Ich wurde größer. Meine Schultern wurden breiter. Meine Haare wurden kürzer und verfärbten sich. Die Kleidung an meinem Körper wurde zu einer braunen Militärjacke und einer Allzweckhose. Meine Verwandlung war jetzt vollzogen. Endlich war Liss gegangen. Ich musste heute Abend noch woanders hin. Und das Mädchen störte dabei nur.

## **Kapitel 35 – Takeshi**

Als Takeshi wieder am Kirchturm ankam, schlüpfte er durch den Spalt in seine „Wohnung“. Er ging zu einem Gestell aus aufeinandergelegten Holzpaletten und einer darauf liegenden, löchrigen Decke, auf dem er für gewöhnlich schlief, kniete sich hin und holte eine metallene Box hervor. Darin lagen ein paar Geldscheine. Sein

gesamtes Erspartes. Takeshi nahm das Geld, steckte es in eine weitere Innentasche seines Kimonos und flog in Richtung Innenstadt.

Dort angekommen schlich er weiter, bis er bei einem Juwelier ankam. Takeshi schnappte sich sein Samurai-Kurzschwert und schlug mit dem Schwertknauf die Glasscheibe ein. Diese zerbrach mit einem überraschend leisen Klirren, und Splitter fielen zu Boden.

„Okay. Ab jetzt habe ich noch circa sechs Minuten“, flüsterte Takeshi und ging auf eine Vitrine mit Ringen zu. „Zum Glück können mich Kameras nicht erfassen.“

Takeshi holte nochmals mit dem Kurzschwert aus und zertrümmerte die Scheibe der Vitrine. Er nahm zwei Ringe aus Silber heraus und betrachtete die darin eingefassten Bergkristalle, die so schön geschliffen waren, dass sie aussahen wie echte Diamanten. Ein kurzer Blick aufs Preisschild genügte, damit Takeshi sein Geld aus der Tasche zog und es zählte.

„Der Rest ist für die zertrümmerten Scheiben“, murmelte Takeshi und legte das Geld in die Kasse, die auf dem Tresen stand. Die Ringe verstaute er in der Schatulle seiner Angebeteten. Er schwang sich aufs nächste Häuserdach und wartete, bis die Polizei eintraf, damit niemand den Juwelier tatsächlich ausraubte. Dann flog er in den Wald nahe der Kirche. Als er dort ankam, hatte er das eigenartige Gefühl, beobachtet zu werden. Takeshi sah sich noch einmal genau um, konnte aber niemanden entdecken. Er flog zur Kirche, schlüpfte in den Turm und versteckte die kostbare Schatulle in der metallenen Box. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Box nicht zu sehen war, legte er sich in sein „Bett“, um noch ein paar Stunden zu schlafen. Doch dieses komische Gefühl, beobachtet zu werden, ließ ihm keine Ruhe. Irgendwann fiel er in einen unruhigen Schlaf.

### **Kapitel 36 – Miriam**

Da stand ich nun ganz alleine im Wald, um irgendein Wesen zu suchen. Toll ... Ich schaute mich um, doch ich sah nur Bäume. Und ein Eichhörnchen, das ganz verschreckt vorbeihüpfte. Da ich ziemlich geräuschlos herumschleichen konnte, war ich sicher, dass nicht ich die Ursache für das verschreckte Tier war. Also lief ich los, um die Ursache zu finden, und landete auf einer Lichtung. Da war niemand. Doch plötzlich hörte ich ein Rascheln und versteckte mich in einem Busch. Einem Dornenbusch, was ich aber leider erst merkte, als zu spät war. Scheiße! Doch ehe ich weiter darüber nachdenken konnte, sah ich, wie ein Wesen aus dem nächsten

Busch stieg. Es war ein Mann mit schwarzen, leicht gebogenen Hörnern, gefiederten dunklen Flügeln und Samuraischwertern. Sehr merkwürdig!

Das Wesen lief direkt an mir vorbei. Ich konnte den Wind der Schritte und den Atem des unbekanntes Wesens auf meiner Haut fühlen. Das Wesen bemerkte mich aber nicht und lief weiter. Natürlich folgte ich ihm, und während ich das tat, zog ich mir leise die Dornen aus der Haut. Nach einigen Minuten sah ich, wie das Wesen an der St. Johanneskirche stoppte, und versteckte mich hinter einem kleinen Busch. Und schon wieder sah ich etwas Merkwürdiges: Das Wesen fing an, mit den Flügeln zu schlagen. Es flog bis zum Kirchturm hoch und verschwand in einem großen Spalt, den man nur sehr schwer erkennen konnte. Ich beobachtete den Spalt noch eine Weile und machte mich dann auf den Weg, um „der Firma“ Bericht zu erstatten.

Dafür lief ich zum geheimen Hauptquartier „der Firma“. Es war als Zahnarztpraxis getarnt. Dort angekommen, suchte ich Mark in seinem Büro auf. Er arbeitete, als ich reinkam, und als er mich sah, zog er schnell seine Maske auf, denn niemand sollte sein Gesicht sehen. Ich erzählte ihm alles, was ich gesehen hatte.

Als ich das Hauptquartier wieder verließ, betraten gerade zwei Männer in schwarzen Hosen und Hemden die „Praxis“. Sie sahen übel zugerichtet aus. Was für einen Kampf mochten sie wohl hinter sich haben?

### **Kapitel 37 – Amy**

In dieser Nacht schlief Amy schlecht. Sie musste die ganze Zeit an den Überfall denken. Trotzdem fiel sie irgendwann in einen unruhigen Schlaf. Im Traum sah sie ihre Freunde. Sie wollte zu ihnen gehen, als sich plötzlich ein dunkles Loch im Boden auftat und ihre Freunde langsam in sich hineinzog. Amy rannte los. Doch kurz bevor sie sie erreichte, rannte sie gegen etwas und stürzte. Sie stand auf und überprüfte die Umgebung. Tatsächlich war da so etwas wie eine unsichtbare Wand. Amy wurde zum Adler und flog, so hoch sie konnte. Doch egal wie hoch sie flog, war da immer noch eine Wand. Amy flog zurück und wurde zum Geparden. Sie rannte kilometerweit. Immer noch eine Wand. Amy konnte nichts tun. Sie musste zusehen, wie ihre Freunde verschwanden.

## TAG 3

### Kapitel 38 – Miriam

Am Morgen wachte ich schon gegen 5:30 Uhr auf und sah mich in meinem Zimmer um. Es war komplett schwarz, nur die Bücher in den Regalen hatten Farbe. Eigentlich waren in meinem Zimmer nur Bücherregale, mein Bett, ein Schreibtisch, ein Stuhl und ein Sitzkissen. Dann dachte ich noch über Herrn Müller im Schulkeller nach, und dann war es schon 6 Uhr.

Nun stieg ich aus dem Bett und faltete die Bettdecke. Als nächstes rannte ich durch das zweite Stockwerk, das nur mir gehörte. Hier hatte ich mein Ankleidezimmer, mein Schlafzimmer und mein Badezimmer. Ich lief ins Ankleidezimmer und nahm mir ein paar Klamotten aus dem großen Schrank. Dann rannte ich ins Bad und machte mich fertig wie jeden Tag.

Nach einigen Minuten war ich schon fertig und lief die Treppen runter in die Küche. Dort sah ich meine Mutter sitzen, die Zeitung las. Ich sprach sie nicht an, weil sie gerne ungestört ihre Zeitung liest, und machte mir ein Spiegelei. Nun setzte ich mich an den kleinen Frühstückstisch und aß mein Ei. Als meine Mutter dann mit der Zeitung fertig war und sie auf dem Tisch ablegte, sah ich die Schlagzeile auf der Titelseite: *Lehrer an Eliteschule spurlos verschwunden*. Die Presse wusste also schon von dem verschwundenen Lehrer, aber sie wussten nicht, wo er war. Das war gut so!

Ich wollte gerade den Fernseher anschalten, da sprach mich meine Mutter an: „Guten Morgen, mein Schatz!“

So sprach sie nur, wenn es ein längeres Gespräch werden würde. Also setzte ich mich wieder an den Tisch.

„Hast du etwas mit dem Verschwinden des Lehrers zu tun?“, wollte sie wissen.

„Ich weiß nichts. Wieso sollte ich auch?“, erwiderte ich angespannt.

Schnell sagte meine Mutter: „Ich denke, du hast ihn umgebracht. Denn über diesen Herrn Müller hast du schon gelästert.“

Ich konnte sie nicht anlügen, da sie mich eh durchschauen würde, also sagte ich: „Okay, ich war es. Er wollte, dass ich die Sonnenbrille abnehme, und hat mich dann nach der Stunde angemockert. Dann hat er mir vor lauter Wut die Sonnenbrille

heruntergerissen, und dabei habe ich ihn angeschaut. Und jetzt weiß ich nicht, was ich tun soll. Hast du eine Lösung?“

„Ich habe eine Lösung. Aber dafür musst du mir sagen, wo dein Lehrer jetzt ist“, sagte sie.

„Ich hab die Leiche in den Schulkeller gesperrt“, antwortete ich aufgeregt.

„Im Schulkeller? Dann solltest du dich in die Schule einsperren lassen. Und wenn niemand mehr da ist, rennst du in den Keller und verbrennst den Lehrer im alten Kamin dort unten. Wenn jemand kommt, schließ die Kellertür von innen ab. Wenn du den Lehrer beseitigt hast, läufst du unbemerkt aus der Schule“, schlug mir meine Mutter vor.

Ich nickte und sagte: „Ja, das mach ich direkt heute Nacht.“

Meine Mutter ging aus dem Raum. Ich schaute auf die Uhr und sah, dass es schon 8 Uhr war. Das hieß, dass die Schule bald beginnen würde. Ich zog mir also meine Schuhe an und ging langsam los zu Schule.

### **Kapitel 39 – Amy**

Schweißgebadet fuhr Amy hoch.

Ihre Mutter rief: „Darryl! Amy! Frühstück!“

Langsam stand Amy auf und machte sich fertig. Am Frühstückstisch wirkte sie gedankenverloren.

Ihre Mutter fragte sie: „Alles okay, Amy?“

Amy nickte. „Nur schlecht geschlafen.“

Auf dem Schulweg machte Amy sich Gedanken über ihren Traum und den Angriff.

Sie flüsterte Darryl zu: „Ich hoffe, der Tag heute wird besser als gestern.“

Darryl erwiderte: „Die Messlatte liegt nicht sehr hoch.“

Also betrat Amy mit guten Hoffnungen die Schule.

### **Kapitel 40 – Lucrezia**

„Lu, komm, du musst schnell zur Schule! Du verspätest dich!“, sagt Lucrezias Mutter zu Lu, die noch ganz verschlafen am Frühstückstisch sitzt.

Lucrezia brummt: „Ja, Mutter, kein Problem. Ich teleportiere mich eben zur Schule.“

Die Mutter antwortet genervt: „Haha, wie lustig, jetzt komm, zieh deine Jacke an, und ich bringe dich!“

Wenn du wüsstest, denkt Lu. Laut sagt sie: „Nein, ich bin schneller, wenn ich laufe. Du kennst doch die Ampeln hier. Es sind viel zu viele, und alle sind gefühlt durchgehend auf Rot.“

Ihre Mutter sagt: „Okay, da hast du recht, aber bitte iss noch was.“

Die kann sich aber auch nicht entscheiden, denkt Lucrezia. Erst soll ich mich beeilen, dann soll ich noch was essen. Sie schnappt sich die Pancakes vom Teller, den ihre Mutter ihr gerade auf den Tisch gestellt hat, und stürmt aus der Küche.

Die Mutter ruft ihr noch hinterher: „Lu, iss nicht so schnell!“

Der Ahornsirup läuft Lucrezia den Arm hinunter. Scheiße, denkt sie sich, jetzt muss ich noch mal nach Hause. Wobei ... Ich kann mich ja eben auf die Schultoilette teleportieren und da den Sirup abwaschen. Dann muss ich Mutter nicht noch mal über den Weg laufen und zudem wäre ich dann auch schon in der Schule. Lu rennt auf dem Garagenhof in eine alte Garage. Von dort aus teleportiert sie sich in das Schulklo. Sie wäscht ihren klebrigen Arm ab.

Als sie die Tür aufmacht, um von den Toiletten auf den Flur zu gelangen, steht plötzlich ein Mädchen vor ihr. Beide erschrecken sich so. Während Lucrezia das Mädchen anstarrt, fällt ihr auf, wie ähnlich sie ihr sieht. Die gleichen karamellfarbenen Haare. Und genau wie Lucrezia hat sie blaue Augen und Sommersprossen.

Lu sagt: „Du siehst mir irgendwie ähnlich.“

Das Mädchen antwortet grinsend: „Okay, warte, du siehst mir ganz schön ähnlich. Ist mir aber schon in der Klasse aufgefallen.“

Lu sagt: „Ah. Ja, stimmt. Du bist die Neue ... Mein Kurzzeitgedächtnis, ha.“

Das Mädchen meint: „Also, ich bin Liss.“

Lu sagt: „Hey, Liss, ich bin Lucrezia, aber du darfst mich auch Lu nennen.“

Liss antwortet: „Lu, aha, also ... Du willst mit mir befreundet sein?“

Lu sagt: „Joa, vielleicht? Wäre das schlimm?“

Liss sagt: „Nein, haha, ich meine ja nur, weil du mir sagtest, dass ich dich auch Lu nennen darf. Das sagt mir, dass du mit mir befreundet sein willst.“

„Oh“, sagt Lu. „Du bist ja echt schlau.“

„Und ich will auch mit dir befreundet sein“, sagt Liss. „Du scheinst mir nett zu sein.“

„Danke“, sagt Lu.

„Okay“, sagt Liss, „komm, wir gehen in den Unterricht, sonst gibt's noch Ärger. Hast du Isra heute schon gesehen?“

Lu schüttelt den Kopf. „Die fehlt öfter mal. Schule scheint ihr nicht so wichtig zu sein.“

### **Kapitel 41 – Emely**

Den nächsten Morgen geht Emely schon entspannter an und probiert, nicht mehr so schnell auszurasten. Anne macht ihr Frühstück und Emely kommt zeitig in die Schule. Doch als in der zweiten Stunde anstatt von Herrn Müller Herr Schmidt in den Klassenraum kommt, fällt Emely wieder ein, was sie gestern im Laufe des Tages vergessen hat. Dass sie gesehen hat, wie Herrn Müllers Lebensuhr abläuft. Und das Gespräch zwischen zwei Mädchen aus der siebten Klasse, die darüber gesprochen haben, dass ausgerechnet Miriam an seinem Tod Schuld sein soll. Emely wird wieder ganz mulmig zumute. Diese Stunde wird Emely nicht ermahnt und sie haben natürlich auch keine Aufgaben, die sie erledigen müssen.

### **Kapitel 42 – Miriam**

Nach der zweiten Stunde wollte ich eigentlich direkt auf den Pausenhof gehen. Doch ein Gespräch zwischen zwei Mädchen aus der Parallelklasse ließ mich aufhorchen.

„Das mit Herrn Müller ist schon echt krass“, sagte eins der Mädchen.

„Aber auch nicht so merkwürdig, denn in Gladbeck verschwinden ja oft Menschen“, erwiderte das andere Mädchen gelassen.

Das erste Mädchen schüttelte den Kopf, woraufhin das zweite Mädchen meinte: „Okay, merkwürdig ist es schon.“

Ich lief weiter und überlegte, ob die Firma hinter den vielen verschwundenen Menschen steckte. Bestimmt! Aber dann würde der verschwundene Lehrer vielleicht gar nicht weiter auffallen. Er musste trotzdem aus dem Schulkeller verschwinden, bevor ihn dort jemand fand. Also ging ich meinen Plan für die Mission noch einmal durch. In meinem Kopf lief alles perfekt. In Wirklichkeit würde es bestimmt einige Fehler und ungeahnte Hürden geben. Doch dann wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Denn Emely sprach mich an.

„Können wir mal kurz sprechen? Unter vier Augen!“, sagte sie, und ihre Freundin Amelie – die ich jetzt erst bemerkte – verschwand.

Emely zog mich in eine Kammer, in der einige Besen und Putzmittel standen, und irgendwie hatte ich Schiss, dass sie wusste, dass ich hinter dem Verschwinden des Lehrers steckte. Auch diesmal holte sie mich aus meinen Tagträumen und erklärte

mir: „Ich habe gestern ein Gespräch von zwei Mädchen aus der Siebten belauscht und etwas Merkwürdiges gehört ...“

Ich unterbrach sie und sagte: „Ja, ich habe Herrn Müller umgebracht und ihn dann in den Schulkeller getragen. Und ich möchte ihn heute loswerden beziehungsweise verbrennen. Es tut mir leid.“

„Wow. Ich habe schon so etwas gehört und ... Na ja ... Es kam schon echt überraschend. Aber ... wie hast du ihn denn ausgeschaltet?“, fragte sie.

„Also ... Okay. Dann muss ich dir jetzt mein größtes Geheimnis verraten“, antwortete ich seufzend. Ich konnte sie ja schlecht umbringen, nur weil sie herausgefunden hatte, was mit Herrn Müller passiert war. Also musste ich sie ganz einweihen, um zu verhindern, dass sie mich verriet. „Ich bin eine Todesfee und ...“

Sie unterbrach mich: „Du bist auch eine Todesfee? Genau wie ich! Aber was hat das mit dem toten Lehrer zu tun?“

„Du bist auch eine Todesfee? Ich habe Herrn Müller aus Versehen mit meinen Blicken getötet. Denn wenn ich jemanden direkt ansehe, fällt er um und ist tot. Diese Fähigkeit scheinst du ja nicht zu haben?“, wollte ich wissen.

Sie antwortete mir: „Nein. Ich kann sehen, wann Menschen sterben, und versuche dann, sie zu retten. Auch bei Herrn Müller habe ich den Tod gesehen.“

Ich war erstaunt. Denn ich hatte nicht gewusst, dass es noch andere Fähigkeiten von Todesfeen außer meiner gab. Es war cool, eine andere Todesfee zu kennen und mit ihr über die Probleme zu sprechen, die es mit sich brachte, eine Todesfee zu sein.

Emely unterbrach auch dieses Mal meine Gedanken und sagte: „Jetzt sind wir schon zwei Todesfeen. Cool!“ Mit diesen Worten lief sie aus der Kammer und ließ mich stehen.

Ich wollte sie noch fragen, warum sie Herrn Müller nicht gerettet hatte. Doch als ich mich im Schulflur umsah, war Emely schon verschwunden.

### **Kapitel 43 – Emely**

Noch ziemlich in Gedanken versunken stellt Emely sich zu Amelie auf den Schulhof. Sie hat doch gehaut, dass es mit Miriam etwas Besonderes auf sich hat.

Dann fällt ihr der Junge mit den schwarzen Haaren ins Auge und sie stößt Amelie an. „Guck mal, das ist der Junge, den ich gestern gerettet habe.“

Amelie will gerade etwas antworten, als Emely erschrocken guckt und zu zittern anfängt. „Wir müssen dort sofort hin!“, sagt sie.

Amelie fragt: „Alles gut? Du wirkst ziemlich geschockt.“

„Das Mädchen neben dem Jungen“, sagt Emely aufgeregt, „das stirbt bald. Ich muss ihr Bescheid geben. Sie war auch dabei, als die Männer mit dem Messer aufgetaucht sind. Vielleicht wollen diese Männer sie umbringen.“

Emely ist immer noch ganz blass um die Nase. Sie geht zu dem Mädchen und sagt: „Hi, wir kennen uns zwar nicht, aber ich muss mal kurz mit dir reden, BITTE!“

Das Mädchen guckt sie nur komisch an, folgt Emely aber in eine dunkle Ecke hinter dem Schulgebäude.

Emely sagt: „Also, ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, aber ...“

„Wie heißt du eigentlich?“, fragt das Mädchen. „Du kannst mich nicht einfach so in eine dunkle Ecke ziehen und nicht mal sagen, wie du heißt, ich bin Alina.“

„Entschuldige, ich bin völlig durch den Wind. Ich bin Emely. Aber jetzt lass mich mal ausreden. Ich weiß, das klingt völlig abgedreht, aber du bist wirklich in Gefahr, und ich denke, dass du auch bald sterben wirst, wenn du nicht aufpasst.“

„Woher willst du das wissen?“, fragt Alina und blickt sie mit rosalilafarbenen Augen misstrauisch an. So eine Augenfarbe hat Emely noch nie bei jemandem gesehen.

„Ich habe da einfach so ein Gefühl“, sagt Emely, „bitte pass auf dich auf!“

Emely verabschiedet sich schnell und läuft zurück zu Amelie. Alina kehrt verwirrt zu den anderen zurück.

## **Kapitel 44 – Alex**

„Also ... Ich hatte gestern meine erste Stunde beim Therapeuten. Meine Mutter hat mich gezwungen. Sie meinte, es wäre an der Zeit, dass ich etwas unternehme“, erzählte ich ihr. „Seitdem frage ich mich nur, ... was ... was hättest du getan, wenn ich vor dir gestorben wäre?“

Minettes Grab war gepflegt und mit Blumen übersät. Weiße Lilien, rosa Landnelken, Gladiolen in allen Farben, und auf ihrem Grabstein lag eine rote Rose. In den schwarzen Marmorstein graviert Minettes Name und zwei Daten. Zwei Daten, die für viele Menschen ganz gewöhnliche Tage gewesen waren. Doch für mich brachte das eine Datum die schönsten sieben Jahre meines Lebens, und das andere Datum nahm mir alles mit einem Schlag weg. Wie konnte ein Grab, das so schön gestaltet war, einen so großen Schmerz bedeuten?

Auch ein Bild von Minette war auf dem Stein zu sehen. Es war mit einem weißen schlichten Rahmen eingefasst und zeigte sie mit einem kleinen braunen Kaninchen

auf dem Schoß. Das Bild war vier Monate bevor sie starb entstanden, und doch konnte ich mich an diesen Tag erinnern, als wäre es gestern gewesen. Als ich dieses Bild von ihr sah, kam die Erinnerung an alles wie Wellen über mich. Eine gewaltiger als die andere. Alle Bilder, Erinnerungen und Abenteuer. Unsere unerzählte Geschichte, die niemand so hätte erleben können, wie wir es getan hatten.

Ich erinnerte mich, wie wir uns das erste Mal getroffen hatten. Ich sah sie das Klassenzimmer betreten. Ihr damals blau gefärbtes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und ihr graues Hemd vor dem Bauch zusammengeknotet. Jahrelang waren wir auf dieselbe Schule gegangen, aber wir hatten uns nie wirklich bemerkt. Erst, als wir denselben Kurs hatten.

Ich erinnerte mich, wie sie sich im Chemieunterricht versehentlich fast den Ärmel abgebrannt hatte und wie sie sich dafür entschuldigte, während sie sich die Seele aus dem Leib lachte.

Ich erinnerte mich, dass wir an einem Freitagabend nach *Catching Fire*, unserem ersten gemeinsamen Film, aus dem Kino gingen. Ich hörte ihre liebevolle und ruhige Stimme auf dem Heimweg in der U-Bahn mir zuflüstern, dass sie aber so was von die Hungerspiele gewinnen würde.

Ich erinnerte mich, wie wir auf den Feldern des örtlichen Bauern liegend den Nachthimmel betrachteten, bis wir vertrieben wurden. Ich roch das Pfirsich-Shampoo in ihren Haaren, als wir auf meinem Bett kuschelten, während wir dumme Reality-TV-Shows sahen, über die wir immer Witze machten.

Ich erinnerte mich, dass wir in der Küche zu schrulligen Retro-Songs der 80er-Jahre getanzt hatten.

Ich erinnerte mich daran, wie sich unsere Lippen vor einem farbenfrohen, warmen Sommersonnenuntergang im August zum ersten Mal sanft berührten.

Ich erinnerte mich an unser erstes *Ich liebe dich* und an das Gefühl, dass wir füreinander bestimmt waren.

Ich spürte ihren Herzschlag neben meinem, als ich auf die tausend Lichter der Stadt herabblickte, während wir nachts auf einem hohen Berg standen.

Ich erinnerte mich, wie wir durch die Getreidefelder gelaufen waren, fangen spielten, als wären wir wieder Kinder, und ich mir wünschte, dass es niemals enden würde.

„Erinnerst du dich an den Tag, als ich das Bild von dir mit dem Kaninchen gemacht habe? An diesem Tag, exakt an diesem Tag, hast du mir etwas gesagt. Weißt du noch, was? Ich war nicht wirklich gut drauf an diesem Abend, und du starrtest mir in

die Augen und hast gesagt, dass ich es zu schätzen wissen sollte, wie wunderschön und wie wenig selbstverständlich es ist, überhaupt zu existieren. Und ich würde wirklich alles geben, um dich das noch einmal sagen zu hören.“

Ich hielt einen Moment inne und atmete tief ein und aus, um zu verhindern, in Tränen auszubrechen.

„Es ist jetzt einige Zeit her, seit ... Und ... i-ich glaube, ich habe ansatzweise herausgefunden, wie ich an dich denken kann, ohne dass es mir direkt das Herz herausreißt. Wir waren irgendwie nicht für immer gedacht, und das ist in Ordnung, nur ... Ich frag mich immer noch, warum. Ich möchte nur wieder etwas fühlen, aber ich denke, wie ich versuchen werde, das zu erreichen, wird dir nicht gefallen.“

Ich schloss meine Augen, und eine Träne lief mir über die Wange. Viele Menschen würden das, was ich vorhatte, wahrscheinlich als jämmerlich oder verrückt betiteln, aber diese Leute würden es auch nicht verstehen, wenn ich es ihnen erklärte. Es waren Menschen, die niemanden liebten und die nie etwas verloren hatten.

Ich spürte mein Handy in der Hosentasche vibrieren und holte es heraus, um mich abzulenken. Eine Nachricht wurde mir angezeigt, von *Der Pinguin-Mann*. Das war mein Boss. Aber ich hatte es nicht so mit Namen merken. Er hatte sich mir einmal vor vier Jahren vorgestellt, und ich Genie hatte seinen Namen natürlich sofort wieder vergessen. Pinguin-Mann konnte ich mir besser merken, und ich musste ihn sowieso nie namentlich ansprechen, also was brachte es, mir den Namen zu merken.

Ich entsperrte mein Handy und las die Nachricht: *Komm in mein Büro. Sofort.*

Ich verdrehte die Augen, wischte mir die letzte Träne weg und verließ den Friedhof.

Ich bog in eine kleine Straße ein. Sie war sehr wenig befahren, denn nicht wirklich viele Gladbecker kannten diesen Weg, obwohl er nahe der Stadt lag. Es war diese Art von Schleichweg, an dem jeder schon einmal vorbeigefahren ist, den aber kaum einer je benutzte. Die dichten Häuserreihen auf beiden Seiten formten eine schmale Gasse.

Ich stand nun vor einem der Gebäude. Es war drei Stockwerke hoch und so schmal, dass nur je zwei Fenster in jedem Stock den Blick nach außen ermöglichten. In der Mitte über der Haustür erstreckte sich eine breite Reihe von blauem Buntglas, die das Treppenhaus erhellte. An der Seite hing ein weißes Schild mit blauer Schrift.

*Zahnarztpraxis Dr. Christian Schmitt*

Dieser Deckname war so klischeehaft deutsch, ich hätte kotzen können, jedes Mal, wenn ich ihn lesen musste. Aber er schien ja zu funktionieren.

Ich öffnete die unabgeschlossene weiße Haustür und nahm immer zwei Stufen auf einmal auf der nach oben führenden Treppe. Im zweiten Stock angekommen drückte ich die Wohnungstür auf und erreichte mit wenigen Schritten die Rezeption. Dahinter saß eine junge rothaarige Frau in meinem Alter. Ihr Name war Lola. Ich mochte sie nicht.

„Alex!“, rief sie freudig aus, als sie mich sah. „Lang nicht mehr gesehen, nicht?“

„Tu mal nicht so, ich war vor zwei Tagen hier“, entgegnete ich stumpf.

Sie kicherte. „Ich liebe deinen Humor. Du bist einfach so lustig.“

Angestrengt lächelte ich sie an. Geez, wie sehr sie mir immer auf den Sack gehen musste. Ich sah mich im kleinen Raum um. Niemand außer uns war hier. Niemand außer uns und einem Aquarium voller Fische.

Manchmal hatte ich ein wenig das Bedürfnis, Lolas Kopf abzuschneiden und damit Bowling zu spielen. Spaßig, könnte man sich denken. Nur, dass es das nicht war. Mord machte keinen Spaß. Egal, wie viele Menschen du schon erledigt hattest. Gott, freute ich mich auf die Hölle. Nicht.

„Ach, Alex“, fing Lola wieder an, „wollen wir nicht mal zusammen einen trinken gehen?“

Ich verdrehte die Augen. Das war schon das dritte Mal, dass sie mich das fragte. Es reichte mir so langsam. „Nein, wollen wir nicht“, widersprach ich, indem ich mich aufgebracht auf dem Tresen abstützte und mich mit zusammengedrückten Zähnen zu ihr beugte, „frag deinen Freund, nicht mich.“

„Aber ich hab doch gar keinen Freund“, entgegnete sie.

„No shit, bitch.“

„Alles klar bei euch?“, unterbrach uns eine tiefe Männerstimme.

Ich drehte mich um, und vor mir im Türrahmen stand ein großer breitschultriger Mann mit schwarzen Haaren und einer Militärjacke. Er war nicht viel größer als ich, vielleicht sogar gar nicht, doch machte er einen einschüchternden Eindruck.

„Ja, alles super“, antwortete Lola und wickelte sich eine ihrer Haarsträhnen um den Finger.

Der Typ musterte uns skeptisch und nickte dann.

Im selben Moment öffnete sich eine Tür weiter den Gang herunter, und mein Boss trat heraus. „Gerald, Alex, in mein Büro“, befahl er.

Der andere Mann und ich folgten der Anweisung und nahmen dann auf zwei komfortablen dunkelblauen Stühlen vor dem Schreibtisch meines Bosses Platz.

„Zwei Formwandler sollen rekrutiert werden. Darryl und Amy, 13 Jahre alt, Zwillinge. Bringt sie zu uns. Lebend. Zwei Männer aus dem ersten Team, das ich auf sie angesetzt hatte, wurden von ihnen umgebracht. Seid wachsam“, erklärte er knapp, ehe er uns einen USB-Stick entgegenstreckte. „Alle weiteren Informationen sind hier drauf.“

Ich nahm den Stick an mich und nickte. Jetzt wandte sich mein Boss an Gerald. „Gerald, du sollst außerdem eine Todesfee rekrutieren. Ihr Name ist Emely, 14 Jahre. Sie ist mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Komplizin der Formwandler. Jedenfalls ist sie aufgefliegen, als sie die beiden gestern gewarnt hat.“ Auch Gerald streckte mein Boss einen USB-Stick entgegen. Meine Fresse, der schien USB-Sticks zu lieben. „Lass dir was einfallen.“

Nicht einmal 20 Minuten später saß ich meinem neuen Partner in einem Café gegenüber. Es waren genug Menschen anwesend, um einen Geräuschpegel zu erzeugen, der unser Gespräch unhörbar für Außenstehende machte. Der Geruch von frisch gemahlten Kaffeebohnen stieg mir in die Nase. Auf dem runden Holztisch war eine durchsichtige Vase mit einer Plastikblume darin platziert. Neben ihr standen zwei Tassen Kaffee. Gerald las sich gerade die Informationen von den USB-Sticks auf meinem Laptop durch, während ich nervös mit einer der kleinen schwarzen Kappen herumspielte. Gerald erinnerte mich irgendwie an meinen Vater. Leider Gottes war das kein Kompliment.

„Schon eine Idee?“, fragte er mich, ohne den Blick vom Bildschirm zu heben.

„Bin mir nicht sicher“, antwortete ich knapp.

„Wir sollten versuchen, sie anzulocken“, meinte Gerald. „Nicht einfach nur ungeplant auf sie losgehen wie unsere Vorgänger.“

„Da steht was über deren Freunde drin, richtig?“, fragte ich.

Gerald nickte. „Owen, Annabeth und Alina.“

„Wie wäre es, wenn wir die drei zu unseren Lockvögeln machen?“, schlug ich vor.

Gerald wandte sich mir interessiert zu. „Rede weiter.“

„Ich will damit sagen ... Wie alt sind die Zwillinge? Sechs? Sieben?“, fragte ich.

„Dreizehn“, korrigierte Gerald mich.

Ich winkte ab. „Ist doch egal. Fakt ist: Es sind Kids. Und Kids checken nichts.“ Gerald sah mich sichtlich genervt an. Aber ich ließ mich nicht unterbrechen. „Also, sobald wir etwas in der Hand gegen die beiden haben und eine Forderung stellen, werden sie die erfüllen. So ein vorpubertierendes Gehirn ist voller Übermut. Wenn wir alles richtig machen, sind sie in null Komma nichts als Marienkäfer in einem Einmachglas eingesperrt.“

Gerald nickte erstaunt. „Das könnte klappen. Aber was ist, wenn wir nicht alles richtig machen? Wir sollten einen Plan B haben. Sieh es mal so, wir entführen drei Kinder. Dazu kommen noch zwei Gestaltwandler, deren Stärke wir nicht kennen. Auch wenn wir ihnen überlegen sind, ist ein Vorgehen ohne Plan B nicht wirklich schlau. Die zwei kleinen Scheißer haben schon Mitglieder unserer Firma umgebracht. Das können wir nicht unbeachtet lassen.“

Ich nickte. Gerald schien ziemlich schlau und bedacht.

„Du hast recht“, erwiderte ich. „Aber vielleicht brauchen wir gar keinen Plan B. Nur einen Backup. I mean -“

„Ey“, unterbrach mich Gerald, „sprich deutsch.“

Ich wollte meine Augen verdrehen, konnte mich aber beherrschen und redete weiter. „Was ich damit sagen wollte: Wir beide entführen nur zwei von ihnen. Die dritte lassen wir entführen. Wenn beim ersten Mal etwas schiefgeht, haben wir immer noch ein Druckmittel.“

„Und wie willst du das anstellen? Kennst du noch einen zweiten Entführer?“, fragte Gerald ein wenig skeptisch.

„Uhm ... Ja, tatsächlich tu ich das.“

„Okay, gut“, antwortete Gerald ohne eine Miene zu verziehen. „Dann weißt du ja, was du zu tun hast.“

Er erhob sich von seinem Stuhl und rückte seine Armeejacke zurecht. „Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest. Ich habe noch einen weiteren Auftrag zu erfüllen.“ Er holte seine Brieftasche heraus und knallte einen Fünfer auf den Tisch. „Der Gentleman bezahlt das erste Date ja immer.“ Er zwinkerte provozierend und verließ ohne ein weiteres Wort das Café.

## **Kapitel 45 – Emely**

Nach der Schule redet Emely noch kurz mit Amelie: „Wie geht es eigentlich Peter? Ich habe noch gar nichts von ihm gehört, sonst meldet er sich doch so oft.“

„Ach, Peter geht es ganz gut. Aber er ist noch ziemlich erschöpft. Ich soll dir liebe Grüße ausrichten.“ Und dann schwingt sich Amelie schon auf ihr Fahrrad und ruft nur noch: „Tschüss! Wir sehen uns morgen.“

Emely winkt ihr noch hinterher.

Und da steht plötzlich ein Mann vor ihr. Er ist groß, muskulös und trägt eine Militärjacke. Doch das ist es nicht, was Emely irritiert, sondern dass auf der Lebensuhr des Mannes -105:035:04:38 steht. Minus? Dann müsste er doch längst tot sein? Emely wird etwas blass um die Nase und macht einen kleinen Sprung nach hinten.

Der Mann sagt: „Du bist Emely, oder?“

„Ja, das bin ich. Aber was wollen Sie von mir, ich habe nichts zu bieten, wirklich“, sagt Emely mit einem kleinen Zittern in der Stimme.

„Ich bin hier, um dir einen Job anzubieten. Bitte folge mir.“

Emely weiß nicht, was sie sagen soll. Natürlich brauchen sie und ihre Oma Geld, und ihr Job in der kleinen Buchhandlung bringt nicht gerade viel ein, zumal sie da auch nur samstags arbeitet. Also sagt sie: „Okay, ich bin dabei.“

Der Mann sagt nichts und zeigt nur auf einen schwarzen Wagen.

Emely zögert. Sie schaut auf die Uhr. Sie hat noch Zeit, bis die Lebensuhr ihrer Großmutter abläuft. Bis dahin kann sie ohnehin nichts ausrichten. Also steigt Emely ein und fragt den Mann: „Was muss ich denn machen?“

Er grummelt und sagt: „Du musst für eine Firma arbeiten. Eigentlich musst du nichts weiter tun, als deine ganz besonderen Fähigkeiten einzusetzen. Näheres wird dir gleich erklärt.“

Das Auto bremst, und die beiden steigen aus. Emely blinzelt in die Sonne und folgt dem Mann in ein großes Gebäude. Die beiden gehen die Treppe hoch und der Mann bleibt vor einer Tür stehen, auf der steht: *Zahnarztpraxis Dr. Christian Schmitt*.

Sie geht rein und Emely denkt: Komisch, warum eine Zahnarztpraxis?

Sie wird von einer rothaarigen Frau am Empfang nett lächelnd begrüßt. „Hi, du bist bestimmt Emely. Ich habe schon alles für dich vorbereitet. Geh einfach nach hinten durch. Dann kommst du rechts an eine Tür. Durch die gehst du einfach durch, und dort wird Herr Schmitt dann auf dich warten.“

„Ich mache ja gerne, was Sie sagen, obwohl ich von ihm ganz schön komisch beobachtet werde.“ Sie zeigt auf den Mann, der sie hergebracht hat. „Aber warum zum Teufel bin ich jetzt in einer Zahnarztpraxis?“

Die Frau schaut sie mitleidig an und sagt: „Das darf ich dir leider nicht sagen, doch früher oder später wirst du es erfahren. So, jetzt aber schnell nach hinten, der Chef mag es nicht, wenn man sich verspätet.“

Emely geht, wie es die Frau am Empfang gesagt hat, nach hinten durch. Als sie an der Tür ankommt, zögert sie kurz, da sie nicht weiß, was nun auf sie zukommen wird. Doch dann denkt sie an ihre Großmutter, öffnet schwungvoll die Tür und sagt: „Hallo! Ich bin Emely, und ich bin hier, um den Job zu bekommen, der mir versprochen wurde.“ Sie weiß selber nicht, woher sie plötzlich diese ganze positive Energie hat. Vielleicht liegt es daran, dass sie weiß, dass hinter dieser Tür ein Abenteuer auf sie wartet, vielleicht ist es aber auch, weil sie, bevor sie eingetreten ist, daran gedacht hat, dass sie das hier für ihre Großmutter tut.

Emely steht in einem großen Raum. Einer wie die Räume, die man aus dem Fernsehen kennt, wenn wieder irgendetwas über Politik läuft. Also so ein großer Raum im Bundestag, versteht sich. Am anderen Ende des Saals sitzt ein hochgewachsener Mann, komplett in Schwarz gekleidet. Rechts und links neben ihm sitzen jeweils fünf weitere Männer in schwarzen Anzügen.

Der Mann, der vermutlich Dr. Christian Schmitt ist, sagt: „Hallo Emely, wir haben schon auf dich gewartet.“

Doch Emely wird ganz still. Sie hat plötzlich Angst.

## **Kapitel 46 – Alex**

Zu Hause angekommen, schloss ich die Tür hinter mir. Ich hängte meine schwarze Sweatshirt-Jacke an den leeren Kleiderständer. Meine Schuhe zog ich aus und platzierte sie neben einem Paar Frauensneaker. Ich fühlte mich erschöpft und war nur nach Hause gekommen, um noch einmal duschen zu gehen, bevor ich mich mit Gerald wieder an unseren Auftrag machte. Unser Plan stand ja schließlich schon fest, also warum nicht? Ich musste schlussendlich nur noch Jojo anrufen. Er war ein alter Bekannter von mir. Ich hatte ihn einmal in der Firma kennengelernt und war mir ziemlich sicher, dass er uns bei einer kleinen Entführung gerne helfen würde. Soweit ich wusste, war das sein Spezialgebiet.

Ich öffnete die Tür des Badezimmers. Es hatte eine recht durchschnittliche Größe. Jedenfalls groß genug für zwei Personen. Ich nahm mir ein weißes Handtuch aus einem Schrank unter dem Waschbecken und hängte es über die Glastür der Dusche. Dann wandte ich mich zu einem kleinen Holzstuhl neben der Badewanne, öffnete

meinen Gürtel und zerrte ihn aus dem Hosenbund. Ich hängte ihn an die Lehne und entfernte Hose und Socken von meinem Körper. Dann zog ich mein T-Shirt über den Kopf und ließ es, genau wie die Hose und die Socken, auf den kleinen Stuhl fallen. Um meinen Bauch war ein breiter Gürtel zum Vorschein gekommen. In ihm steckten eine Handfeuerwaffe und Munition. Ich löste das Pistolenholster und nahm die Waffe heraus. Eine schwarze, 14 Zentimeter lange ASP mit weißem Griff. Neun mal 19 Millimeter Parabellum. Warum ich sie im Geheimen bei mir trug, war wohl selbsterklärend. Ich legte sie neben das Waschbecken. Schließlich zog ich auch meine Shorts aus und warf sie auf den fast komplett schwarzen Kleiderhaufen auf dem Stuhl. Ich stieg in die Dusche und ließ heißes Wasser über meinen Körper fließen. Der Spiegel beschlug vom Wasserdampf. Nur wenige Minuten später trat ich triefend aus der Dusche, trocknete mich ein wenig ab und zog meine Shorts und Hose wieder an.

Mit der flachen Hand wischte ich über den Spiegel. Ich musterte mich. Meine Haut war hell. Etwas zu hell für meinen Geschmack. Ich war diesen Sommer nicht braun geworden. Ich meine, wie sollte ich auch? Mein Körper war nicht breit, aber trainiert. Mein Bauch und Oberkörper waren glatt, denn ich war noch nie ein großer Fan von Körperbehaarung gewesen. Feuchte dunkelbraune Haare hingen mir ins Gesicht.

Ich mochte nicht, was ich sah. Wen ich sah. Der Mann im Spiegel hatte versagt. Er hatte alles gegeben und alles verloren. Er schien taub zu sein. Gefühllos. Hilflos.

Auf meiner Brust war ein Bientattoo zu sehen. In der Antike galten Bienen als Symbol der Seele, des Todes und der Freisetzung von Geistern. *When a bee flies, a soul will rise*. Minette hatte mir das beigebracht. Sie war unglaublich schlau gewesen und hatte über so unbedeutend erscheinende Sachen Bescheid gewusst. Ich ließ mir das Tattoo einige Wochen nach ihrem Tod stechen. Es erinnerte mich an sie.

Mein Blick schweifte zu meiner Pistole hinüber. Ich nahm sie in die Hand und lud sie. Warum sollte ich noch warten? Welchen Grund hatte ich, weiterzumachen? Niemand würde mich so schnell finden. Mein Therapeut würde sich vermutlich frühestens in einer Woche wundern, wo ich blieb, und Hilfe schicken. Vielleicht würde Gerald schon vorher meine Adresse herausfinden, mit dem Plan, mich zu verdreschen, weil ich nicht aufgetaucht war. Ich hielt mir den Lauf unters Kinn. Niemand würde trauern. Niemand außer meiner Familie. Zumindest meine Mutter. Und meine Schwester. Ich hatte keine guten Freunde mehr. Ich hatte mich von allen distanziert. Ich hatte keine Angst. Vielmehr Hoffnung. Mein rechter Zeigefinger wanderte zum Abzug.

Ein leises Knacken riss mich aus den Gedanken. Ich war nicht alleine. Ich hatte einen unerwarteten Gast.

Leise schloss ich die Badezimmertür mit einer Hand auf, in der anderen hielt ich meine Waffe. Ich riss die Tür auf und lief mit ausgestreckter Waffe schnell ins Wohnzimmer, aus dem wieder ein Geräusch ertönte.

„Wag es ja nicht!“, drohte ich dem Eindringling.

Eine junge Frau stand vor mir. Sie drehte sich erschrocken um und hob die Hände. Brünette Haare und ein vertrautes Gesicht.

„Tess?“, fragte ich erstaunt.

„Es tut mir leid, Alex“, wimmerte meine Schwester. Ihre Hände zitterten. Ihre Augen waren verweint, und an ihrer rechten Schläfe hatte sie einen blauen Flecken.

Ich ließ die Waffe sinken. „Fuck, Tess, was ist passiert?“

„Ich hab es nicht mehr ausgehalten, bei ihm zu bleiben. Ich hab die Schnauze voll. Er ist zu weit gegangen“, erklärte sie voller Angst und Wut. Ich wusste, wen sie meinte. Ihren Freund. Jetzt wahrscheinlich ihr Ex. Das Arschloch hatte sie über Jahre hinweg schlecht behandelt. Tess hatte es mir nie erzählt. Sie hatte offensichtlich zu große Angst. Aber es war eben auffällig, mitten im Sommer mit einem langärmligen Rollkragenpulli auf meinem Geburtstag aufzutauchen. Ich hatte danach mit ihr geredet und ihr meine Hilfe angeboten. Sie hatte bloß abgewinkt und behauptet, es wäre nichts dran an meinen Vermutungen. Den Ersatzschlüssel für Minettes und meine Wohnung, den ich ihr gegeben hatte, hatte sie aber angenommen.

„Okay, alles wird gut“, beruhigte ich sie jetzt. „Du hast es zu mir geschafft.“

Ich sah an mir herunter. Immer noch hatte ich nur meine Hose an.

„Warte kurz, ich bin gleich wieder da“, sagte ich und lief zurück ins Badezimmer, um mir auch mein T-Shirt überzuziehen.

Als ich zurückkam, hatte Tess sich auf die Couch gesetzt. Den Ersatzschlüssel hatte sie auf den kleinen Kaffeetisch gelegt. Erst jetzt bemerkte ich das dünne Stück Stoff, das um ihren rechten Oberarm gewickelt war. Ein großer Blutfleck machte sich darauf breit.

„What the fuck, was hat er dir angetan?“, fragte ich besorgt.

„‘n verfucktes Glas. Der ist komplett durchgedreht.“

Ich lief in die Küche und öffnete einen der Schränke, in dem sich ein Verbandskasten befand. Zurück bei Tess setzte ich mich neben sie und fing an, das Stück Stoff abzuziehen. Sie biss die Zähne zusammen.

„Tut mir leid, dass ich einfach so aus heiterem Himmel aufgetaucht bin“, sagte sie dann.

„Denk nicht mal dran, dich zu entschuldigen. Du hast das Richtige getan“, entgegnete ich. Ich öffnete den Verbandskasten und holte Desinfektionsmittel heraus. Damit und mit einem Wattestäbchen desinfizierte ich die Wunde vorsichtig.

„Und deine Schläfe?“, fragte ich.

„Schlug meinen Kopf gegen einen Tisch.“

„Dieser Mistkerl.“ Ich versorgte die Wunde mit einem frischen Verband, einem Tuch und Heftpflastern.

„Der Scheiß ist heute früh passiert. Als er dann zur Arbeit los ist, bin ich sofort zu dir gefahren. Er kommt niemals drauf, dass ich hier bin, dazu ist der zu dumm“, erklärte sie. „Er kennt dich ja nicht einmal.“

„Was hast du jetzt vor?“, fragte ich vorsichtig.

„Keine Ahnung“, sagte sie.

„Du kannst hier so lange bleiben, wie du willst. Wir können Anzeige erstatten. Der kommt hinter Gitter“, schlug ich vor.

„Nie im Leben. Das Arschloch hat kennt genug Juristen, um zu wissen wie er da rauskommt“, schlug sie den Vorschlag aus.

„Ich könnte dir einen Flug buchen. Irgendwohin, wo er dich nicht findet“, sagte ich.

„Bis dahin bleibst du hier bei mir.“

Ich nahm sie liebevoll in den Arm. Tess war meine einzige Schwester. Natürlich hatten wir uns als Kinder immerzu gezofft, das taten wir heute noch. Aber Tess hatte mir in schweren Zeiten geholfen. Immer. Selbst dann, wenn ich es nicht gewollt hatte. Jetzt war meine Chance, ihr etwas zurückzugeben. Auch wenn es vielleicht nicht genügte, wäre es ein Anfang. Und käme dieser psychisch gestörte Mistkerl noch einmal in ihre Nähe, würde ich ihn eigenhändig umlegen.

„Danke. Du rettetest mir das Leben“, flüsterte Tess.

Ich gab ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn und antwortete: „Alles ist gut. Ich pass auf dich auf. Versprochen.“

Wenn sie wüsste, dass in Wahrheit sie allein von uns beiden die Heldin war.

Ich löste meine Umarmung und stand auf. „Sorry, aber ich muss noch eben jemanden anrufen. Arbeit, dies, das, you know“, erklärte ich fix.

Tess wusste von dem, was ich tat, und ihr war es relativ egal. Sie nickte. „Klar. Ich hab auch noch ein paar Sachen im Auto. Ich hol sie eben.“ Mit diesen Worten verließ sie den Raum.

Ich zückte mein Handy und scrollte durch meine Kontakte. Da stand er. *The Ninja*. Ich klickte auf den Anrufbutton, und ein lautes Piepen ertönte. Darauf folgten zwei weitere. Schließlich ertönte eine tiefe Stimme: „Ja?“

„Ich bin's, Jojo, Alex“, antworte ich.

„Alex! Lang nichts mehr von dir gehört.“ Er lachte am anderen Ende der Leitung.

„Ja, ja, hör zu. Kannst du mir einen Gefallen tun?“

„Da hört man mal von dir und sofort willst du wieder was?“, beschwerte er sich.

„Aber, ja, meinetwegen, schieß los.“

„Du musst ein Mädchen für mich entführen“, erzählte ich direkt.

„Okay ... Wen?“, fragte er.

„Ich schick dir die Dateien sofort. Sie muss am Leben bleiben. Mach es so, dass es niemand mitkriegt, okay? Und wenn du sie hast, überbringst du einen Brief an eine Adresse, die ich dir durchgebe.“

„Alles klar“, antworte er in dem Moment, als meine Schwester die Tür wieder öffnete.

„Super, ruf mich zurück, wenn was ist.“ Mit diesen Worten legte ich auf.

Ich sah auf die Uhr. Es wurde Zeit für mich, zu Gerald zurückzukehren. Ich lief an meiner Schwester vorbei. „Ich muss los. Bin bald wieder da. Mach's dir bequem. Schließ die Tür hinter mir ab. Ruf Mama an. Und ... ich hab dich lieb“, rief ich ihr zu, während ich die Schuhe anzog, meine Jacke schnappte und nach draußen joggte.

## **Kapitel 47 – Darryl**

„BESTER. SCHULTAG. EVER!“, rief Owen, „kein Unterricht bei Herrn Müller.“ Er sprang vor Freude auf und ab.

„Komm mal runter. Du bist ja aufgedrehter als ein kleines Kind mit einem Hundewelpen und einem dreifachen Espresso“, versuchte Annabeth ihn zu beruhigen.

„Du bist so unlustig“, maulte Owen.

„Recht hab ich trotzdem“, erwiderte sie, „habt ihr schon was über die Angreifer herausgefunden?“

„Nichts, nur dass sie anscheinend Meister im plötzlichen Verschwinden sind“, erwiderte Darryl.

„Ja, fünf Sekunden mal nicht aufgepasst, und weg sind sie“, stimmte Amy zu.

„Na ja. Wir müssen dann jetzt hier lang“, sagte Owen und zeigte auf eine kleine Nebenstraße, „bis morgen.“

Annabeth und er gingen los, ohne zu wissen, dass sie beobachtet wurden.

## **Kapitel 48 – Gerald**

Eine hellgrüne, leicht durchsichtige Flüssigkeit floss von dem gläsernen Behälter in eine Spritze. Ich legte sie zu dem anderen Dutzend. Und nahm den ganzen Koffer vom Tisch. Als ich mich umdrehte, stand Alex vor mir. Hinter ihm erstreckte sich eine alte Lagerhalle. Nur wenig Licht fiel durch die zugenanagelten Fenster herein.

Er fragte mich: „Was ist das?“

Ich klopfte auf den Koffer. „Das? Das ist *Chaerophyllum temulum*.“

Er schüttelte nur den Kopf. „Deutsch oder Englisch. Ich kann kein Latein.“

Ich lachte mir ins Fäustchen. „Ein Pflanzengift. Schnell lähmend, also genau das, was wir brauchen.“

Er drehte sich um und ging auf den Ausgang zu. „Das heißt, wir können die Kinder jetzt entführen?“

Ich folgte ihm. „Ich würde lieber erst Fallen aufstellen. Wir wissen nicht, wie und wann sie kommen werden.“

Er antwortete: „Gut. Ich kümmere mich um die Bärenfallen und du um die Kleinsäuger und Insekten.“

Ich drückte ihm eine Tube in die Hand. „Streich das auf die Fallen. Schränkt die Bewegungsfreiheit ein.“

Er sah mich spöttisch an. „Ist das nicht generell das, was eine Falle tun soll?“

Ich lachte. „Ja. Aber das stellt sicher, dass sie nicht aus der Falle entkommen.“

Wir verbrachten einige Zeit damit, Fallen rund um das Gelände zu verteilen. Danach trafen wir uns wieder im Hauptgebäude. Ich bereitete die Spritzen vor, und Alex holte Seile und Kabelbinder, die nachher als Fesseln dienen sollten. Dann machten wir uns auf den Weg.

Es fühlte sich nicht gut an zu wissen, dass ich Kinder entführen würde. Aber, na ja. Wie heißt es so schön? Befehl ist Befehl. Wir fuhren mit einem absolut klischeehaften schwarzen Bulli, der uns von der Firma geliehen worden war, zu dem Platz, den wir vorher ausgemacht hatten. Das Auto parkten wir nahe einer kleinen Gasse, die als Schulweg benutzt wurde. Nicht viele Menschen kamen hier durch.

„Ich den Jungen, du das Mädchen?“, fragte ich Alex, als wir schließlich auf der Lauer lagen. Er nickte mir zu. Und dann kamen da auch schon unsere Zielpersonen. Ein Mädchen, lange dunkle Haare und braune Augen. Annabeth. Und der Junge, kurze blonde Haare und grüne Augen. Owen. Ich sah kurz rüber zu Alex. Er fing meinen Blick auf und nickte zustimmend. Das waren sie. Mein Puls schoss sofort in die Höhe, ich spürte das Laub unter meinen Knien. Ich saß hinter einem Busch. Keinen Meter vom Wegrand entfernt. Das kalte Metall der Spritze, die ich in den Händen hielt, war mittlerweile warm geworden. Und dann kam der Moment. Keine ganze Sekunde verging. Wir sprangen aus unserem Versteck, Nadeln in den Körper. Hand auf den Mund. Die Kinder wehrten sich noch eine Zeit, und ich fing mir einen Schlag in die Rippen ein. Aber nach guten zehn Sekunden lagen beide Kinder schlaff am Boden. Alex stürmte zum Eingang der Gasse, um das Auto zu holen. Ich begann damit, die Hände der Kinder mit Kabelbinder zu fesseln. Wir luden die beiden ungesehen in den Wagen und machten uns auf den Rückweg. Alex fuhr, und ich saß auf dem Beifahrersitz.

Ich ergriff zuerst das Wort: „Mir ist mulmig bei der Sache. Die Kinder haben nichts getan und sind nicht gefährlich. Sie dienen nur als Lockvögel.“

Alex' Blick konzentrierte sich auf die Straße. „Ja, Spaß macht es mir auch nicht. Aber es muss halt getan werden.“

Ich seufzte.

Es dauerte eine Weile, bis wir wieder an der Lagerhalle ankamen. Wir luden die immer noch bewusstlosen Kinder aus und brachten sie in den großen Raum, wo wir die Fesseln vorbereitet hatten. Es waren lediglich zwei lange unbequeme Seile. Aber sie erfüllten ihren Zweck.

Ich fragte Alex: „Machst du das Foto?“

Er nahm die Polaroidkamera, kniete sich in den Schutt zu Füßen der Kinder und schoss ein Foto.

„Den Text habe ich schon vorbereitet. Liegt auf dem Tisch“, sagte ich.

Wortlos ging Alex zum Tisch und legte den Brief sowie das Foto in einen Umschlag.

Ich sagte: „Gib den einfach dem Lieferanten. Er kennt die Adresse.“

Spöttisch antwortete Alex: „Mach doch selber.“

Grunzend stand ich auf und riss ihm den Brief aus der Hand. „Ja, ja, ich mach's ja schon.“

Ich trottete auf den Ausgang zu. Die schwere Metalltür, die den Hinterausgang verschloss, war schon leicht verrostet. Es hing ein alter, mittlerweile unlesbarer Zettel daran. Mit einem Quietschen öffnete sich die Tür, und ich trat an die frische Luft. Ein kleiner Wald erstreckte sich vor meiner Nase. Zwischen frischen Gräsern wuchs eine Handvoll Blumen.

Ich holte mein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer des Lieferanten.

„Hallo, Lieferant Pizza Pasta, was kann ich für Sie tun?“

Ich räusperte mich und begann zu sprechen: „Ich möchte eine Pizza zurückgeben. Die Zustellungsadresse kennen Sie bereits.“

Ich bekam als Antwort: „Okay, fünfzehn Minuten. Wo genau finde ich die Bestellbestätigung?“

Ich bückte mich und sagte: „Unter dem Fußabtreter am Hintereingang.“

Eine kurze Stille brach an, gefolgt von einem langen Piepton.

Ich steckte mein Handy ein und begann, den Briefumschlag unter der schwarzen Gummimatte zu positionieren. Es dauerte eine Weile, aber dann hatte ich für den Brief einen guten Platz gefunden und machte mich wieder auf den Weg nach drinnen. Die schwere Eisentür schloss sich quietschend hinter mir, und ich sah die zwei Kinder auf dem Boden sitzen. Alex stand in einer Ecke des Raumes.

„Okay, fünfzehn Minuten, dann ist unsere Nachricht abgeholt“, sagte ich.

Er antwortete nicht einmal.

„So, und jetzt zu euch beiden. Immer noch bewusstlos?“, fragte ich.

Ein Lachen ertönte „Ha. Fick dich.“ Der Junge, Owen, sah mich wütend an.

„Ah. Also doch nicht“, stellte ich nüchtern fest. „Habt ihr irgendwas Interessantes zu erzählen?“

Ein weiteres Mal sagte Owen: „Fick dich!“

Jetzt öffnete auch das Mädchen langsam die Augen.

„Ah, du bist auch wach?“, sagte ich.

Sie schüttelte sich. „Was ... Wo ... Aua. Was ist los?“

Ich antwortete ihr: „Wir haben euch entführt, um eure Freunde anzulocken.“ Dann fügte ich hinzu: „Alex, könntest du kurz den Raum verlassen?“

Er schaute mich verwirrt an. Ging dann aber durch eine Seitentür.

„So, da er jetzt weg ist, wollen wir doch mal sehen, was ihr so denkt.“

Beide versuchten, von mir wegzurutschen. Kamen aber nicht weit. Ich stand auf und beugte mich über das Mädchen. Ich wurde um einiges kleiner, viel von der weißen

Masse, die meine normale Form bildete, fiel zu Boden und fing an zu verdampfen. Meine Haare wuchsen und färbten sich schwarz. Meine Haut wurde glatt und weich. Dann überkam mich pure Angst. Ich wollte schreien, hielt mich aber zurück.

„Du hast Angst“, sagte ich. „Große Angst.“ Dann schnellte mein Blick rüber zu dem Jungen. „Na, verwirrt? Ach. Wieso frage ich. Ich werde es gleich eh erfahren.“

Und wieder begann ich, mich zu verändern. Meine Haare wurden kürzer und färbten sich blond. Mein Kehlkopf kam zum Vorschein und ich wuchs wieder ein bisschen. Panik. Panik und Verwirrung. Und Wut. Dieser Junge hatte den schlimmsten Tag seines Lebens.

„Gut. Angst. Angst ist gut, sie hält euch am Leben. Na ja, für eine Weile.“ Ich drehte mich weg und nahm wieder die Gestalt von Gerald an. „Alex, kannst wiederkommen“, rief ich.

Er kam durch die gleiche Tür, die er vorher benutzt hatte, und sah die Kinder an. „Holy Shit, was hast du denn mit denen gemacht?“

## **Kapitel 49 – Alina**

Nach der Schule verabschiedete ich mich von Amy, Darryl, Annabeth und Owen. Unterwegs nach Hause musste ich durch ein kleines Wäldchen laufen. Plötzlich wurde mir ein Sack über den Kopf gezogen. Ich hatte solche Angst. Mein Herz pochte so laut, dass ich schon befürchtete, der oder die Entführer würden mich dazu zwingen, leise zu sein. Ich spürte, dass mich jemand immer und immer wieder schubste, damit ich weiterlief. Ich würde bestimmt blaue Flecke von der Schubserie bekommen. Plötzlich wurde ich auf einen gut gepolsterten Autositz gezerrt. So weich, dass ich zuerst dachte, dass ich auf eine Matratze geschubst worden sei, aber der Gedanke verflog, als ich einen Motor anspringen hörte.

„Ich krieg keine Luft! Ich kann nicht atmen! Hallo, hört mich jemand?“, schrie ich, so laut ich konnte.

Aber es gab keine Reaktion. Von niemandem. Ich wusste ja nicht einmal, wo ich war, und ob mich überhaupt jemand außer dem Entführer hören würde, wusste ich auch nicht. Außerdem hatte ich immer noch Angst, dass er mich zum Schweigen bringen würde. Deshalb hörte ich schließlich auf zu schreien. Kurze Zeit später hielt das Auto, und jemand zerrte mich vom Sitz und schubste mich wieder vor sich her.

„Wir sind da!“, sagte schließlich eine tiefe Männerstimme zu mir und zog mir den Sack vom Kopf.

Ich stand in einer großen Fabrikhalle, in der nur eine kleine Matratze lag. Vor mir stand ein in Schwarz gekleideter Mann, der mich an einen Ninja aus meinen Comics erinnerte. Er sagte: „Hallo, Alina, ich bin Jojo.“

Von einem Ninja namens Jojo entführt. Ich fasste es nicht! „Und? Willst du jetzt eine Medaille?!“, antwortete ich genervt.

„Also ... Darf ich jetzt reden, oder hast du noch mehr zu sagen?“, fragte er mich und schaute etwas verwirrt drein.

„Mach doch, aber glaub ja nicht, dass ich dir zu höre“, sagte ich und war überzeugt davon, dass ich ihm auf keinen Fall zuhören würde.

„Okay, dann hör mir eben nicht zu. Ich wollte dir eigentlich etwas über deine Schwester Laura erzählen, aber wenn du nicht willst, dann halt nicht. Ist mir auch egal“, sagte er und zuckte mit den Schultern.

Ich musste nicht mal eine Sekunde überlegen, um zu sagen: „Nein, stopp, bitte erzähl es mir.“

Er grinste. „Ich wusste doch, dass dich das interessieren würde ... Okay, also, ich habe Laura vor neun Jahren entführt ...“

Ich unterbrach ihn: „Hast du sie umgebracht?“

Jojo schüttelte den Kopf. „Nein. Bevor du ausrastest: Ich habe sie nicht umgebracht, sondern sie hatte nicht genug von ihren Medikamenten dabei.“

„Welche Medikamente?“, fragte ich.

„Haben deine Eltern dir das nicht erzählt?“, fragte der Ninja verwundert. „Sie hatte Diabetes. Ich dachte, dass sie auf sich selbst aufpassen kann und ihre Medikamente nimmt. Dass sie leer waren, davon hat deine Schwester nichts gesagt.“

„Also ist sie tot“, sagte ich leise.

Der Ninja nickte.

„Und warum hast du sie überhaupt entführt?“, fragte ich wütend.

„Mein Chef hat mir den Auftrag gegeben, um dafür Lösegeld zu erpressen“, sagte er.

„Das habe ich auch gemacht und ...“

Ich unterbrach ihn einfach. „Warum sollte sie denn entführt werden?“, fragte ich.

Er antwortete gereizt: „Mir wurde nicht gesagt, warum, sondern nur, dass ich sie entführen sollte.“

„Also wurde dir nie gesagt, warum du sie entführen solltest?“, fragte ich ihn. „Und du bist nicht mal auf die Idee gekommen nachzufragen?“

Er antwortete: „Ja, ich weiß immer noch nicht genau, warum ich sie entführen sollte. Aber in unserer Firma werden häufig Gerüchte verbreitet. Informationen, von denen keiner weiß, ob sie stimmen, sickern durch und werden verbreitet. Und einmal hat die sogenannte rechte Hand des Bosses erzählt, dass wohl mal ein Mädchen Namens Laura die Identität des Bosses herausgefunden haben soll. Und damit nicht genug: Dieses Mädchen wurde entführt. Ich habe direkt die Vermutung gehabt, dass es um deine Schwester gehandelt haben muss. Aber sicher konnte ich mir nicht sein, da deine Schwester ja nicht das einzige Mädchen ist, das Laura heißt, und sie vielleicht auch nicht die einzige Laura ist, die jemals entführt wurde.“

Ich schaute den Ninja ungläubig an. Der war ja noch verrückter, als ich zunächst geglaubt hatte.

„Als ich dann den Auftrag von zwei Kollegen bekam, die Schwester von Laura zu entführen, habe ich mich direkt auf den Weg gemacht, da ich ja schon ein paar Informationen über deine Familie hatte.“

„Und was wollt ihr von mir?“, fragte ich wütend.

„Nun, nicht von dir“, sagte Jojo. „Wir haben eigentlich den Auftrag, deine Freunde Darryl und Amy zu entführen. Du bist nur der Köder, um die beiden herzulocken.“ Er schaute mich an, lachte laut und sagte: „Hahaha, warum erzähle ich dir überhaupt davon?! Ich bin echt gestört. Ich rede mit einem kleinen niedlichen Mädchen über meine Arbeit. Hehehe.“ Er lachte wieder fies.

Ich fand es überhaupt nicht nett, wie er über mich sprach. Ganz schön respektlos.

Er lachte gefühlt eine Ewigkeit, bis ich schließlich zu ihm sagte: „Jetzt hör doch mal auf zu lachen, du Ninja. Ich find es langsam echt nervig. Sorry, aber es nervt wirklich!“

## **Kapitel 50 – Emely**

Der Mann steht auf und geht zu Emely. „Folge mir doch, bitte, dann kann ich dir auch erzählen, was hier dein Job sein wird.“

Er führt Emely in einen großen Raum, der aussieht wie ein Büro in einer Firma. Der Mann geht nach ganz hinten durch und sagt zu Emely: „So, bevor ich dir erzähle, was du machen musst, möchte ich die erst mal jemanden vorstellen.“

Er zeigt auf eine Frau, die in einem Bett liegt und an Schläuchen hängt. Emely erschreckt sich, da sie denkt, die Frau wäre tot, doch dann sieht sie, dass die Frau noch etwas Zeit zu leben hat.

Als die Frau aufwacht und die Augen öffnet, gibt Emely einen leisen Schrei von sich ... Diese Frau ist eindeutig ihre Mutter. Sie hat dieses gewisse Etwas in den Augen, das Emely auf den Fotos von früher immer so hübsch gefunden hat.

„Emely!“, sagt die Frau. „Um Gottes willen, was machst du hier?“

„Diese Männer haben gesagt, dass ich hier einen Job bekomme ...“, antwortet Emely. „Aber die Frage ist eher: Was machst DU hier? Du bist abgehauen, als ich noch so klein war, und jetzt treffe ich dich wieder, allerdings hängst du an Schläuchen.“

„Emely, das ist eine lange Geschichte, kann ich sie dir erzählen, wenn wir in Sicherheit sind?“

„Nein! Du kannst mich nicht erst im Regen stehen lassen, um mir dann zu sagen, dass du mich in Sicherheit bringen möchtest und mir dann erst die Geschichte erzählst. Ich habe erstens gelernt für mich selber zu sorgen und zweitens kann ich, wenn ich will, einfach nach Hause gehen, denn das hier ist nur ein Jobangebot.“

Emely ist wütend und verwirrt. Sie will aus dem Raum rennen, doch ein Mann stellt sich ihr in den Weg und sagt: „So schnell kommst du hier nicht raus.“

Emely fängt an sich zu wehren und gibt lauter kleine Kreischer von sich. Sie will einfach nur nach Hause zu ihrer Oma. Doch jetzt hebt der Mann sie einfach hoch und trägt sie wie ein Kleinkind durch den Raum. Neben ihre Mutter setzt er sie ab. Es kommen noch mehr Männer in schwarzen Anzügen und hängen jetzt auch Emely an Schläuche. Emely versucht, sich zu wehren, doch es bringt einfach nichts. Letzten Endes hängt sie neben ihrer Mutter, und die Männer verlassen den Raum.

## **Kapitel 51 – Darryl**

Darryl konnte einfach kein Mathe. Er sah keinen Sinn in Mathe. Nur Zahlen. Jede Menge Zahlen. Er saß an seinem Schreibtisch und versuchte (Betonung auf: versuchte), seine Hausaufgaben zu machen. Anders als er schien Amy, die am Schreibtisch neben ihm saß, keine Probleme zu haben. Sie schrieb ununterbrochen.

Dann legte sie ihren Füller zur Seite und sagte: „Fertig!“

„FERTIG?!“, fragte Darryl entgeistert, „wie kannst du fertig sein?“ Er schaute auf sein Blatt. Da waren nur zwei Antworten, und er war nicht mal sicher, ob sie richtig waren.

„Ich kann's halt“, meinte Amy mit einem neckischen Grinsen.

Darryl wollte gerade etwas sagen, als ihre Mutter rief: „Darryl, Amy. Post! Ihr habt einen Brief bekommen!“

Darryl ging nach unten, dicht gefolgt von Amy.

„Einen Brief?“, fragte Amy.

„Ja“, meinte die Mutter.

„Mit Briefumschlag und so?“, fragte Darryl.

„Ja“, wiederholte sie.

„Haben wir 1800?!“, fragte Darryl mit ernster Miene.

Aber die Mutter lächelte nur und gab ihm den Brief. Als sie wieder oben waren, riss Amy Darryl den Brief aus der Hand.

„Hey!“, protestierte er.

„Immerhin musst du Hausaufgaben machen“, sagte Amy und nickte in Richtung Schreibtisch.

Widerstrebend setzte sich Darryl. Er wollte gerade wieder anfangen zu schreiben, als Amy ihm etwas vor die Nase hielt. Es war ein Foto. Darryl griff danach und war schockiert, als er erkannte, was darauf zu sehen war. Oder wer. Es waren Annabeth und Owen. Und sie waren gefesselt.

## **Kapitel 52 – Alina**

Ich sah, wie Jojo an einem kleinen Tisch saß, den er sich aus alten Holzteilen, die in der großen Fabrikhalle herumlagen, gebaut hatte, und einen Brief schrieb.

Ich fragte: „An wen schreibst du den Brief?“

„Das geht dich nichts an“, sagte er.

Es interessierte mich aber und deshalb warf ich heimlich einen Blick auf den Zettel und konnte lesen: *Lieber Darryl und liebe Amy, wenn ihr eure Freundin Alina wiedersehenwollt, hört auf meine Anweisungen. Morgen werde ich euch den Ort mitteilen, an dem wir uns treffen werden, um ...* Da bemerkte er, dass ich auf den Zettel schaute, faltete den Brief schnell zusammen und steckte ihn in einen blauen Briefumschlag.

„So, meine Kleine. Wenn deine netten gestaltwandelnden Freunde richtig handeln, bist du bald wieder frei“, sagte er und rieb sich die Hände. Er stand auf und wollte gerade die Halle verlassen, als ich ihn fragte: „Wo gehst du hin?“

Er antwortete: „Ich such mir nur einen Busch, um ...“

Ich unterbrach ihn: „Keine weiteren Details, bitte! Ich habe es verstanden!“

Er ging also in Richtung des großen, kaputten Tores, das in verrosteten Türangeln hing. Nach vielleicht zehn Minuten war er immer noch nicht zurück. Ich wunderte

mich sehr, da man doch nicht so lange auf die Toilette geht, aber ich hatte bestimmt nur ein schlechtes Zeitgefühl. Oder vielleicht brachte er den Brief schon zu Darryl und Amy?! Warum hatte ich ihn nur gehen lassen? Ich war so dumm! Jetzt würden sich Darryl und Amy bestimmt opfern, um mich zu retten. Ich fing leise an zu weinen und flüsterte: „Ich will sie nicht verlieren! Sie sind so gute Freunde. Ich könnte gar nicht ohne sie leben.“

### **Kapitel 53 – Darryl**

Darryl traute seinen Augen nicht. Es waren wirklich Annabeth und Owen.

„Sicher wurden sie entführt, und das ist die Lösegeldforderung“, vermutete Darryl.

„Das mit dem Lösegeld glaube ich nicht. Ich meine, wir sind Kinder, wir haben nicht mal genug Geld für Kaugummi. Für Lösegeld kontaktiert man doch die Eltern“, meinte Amy.

Darryl musste an den Angriff vom Vortag denken. Und an die seltsame Warnung, die diese Emely Alina heute Morgen ausgesprochen hatte. Konnte all das irgendwie zusammenhängen? Darryl setzte sich und untersuchte den Briefumschlag.

„Da ist noch was drin“, sagte er und zog ein Blatt und eine Karte heraus. Er klappte das Blatt auseinander und las.

„Was steht denn da?“, fragte Amy.

Darryl fing an zu lesen: „Kommt nach Sonnenuntergang zur Lagerhalle auf der Karte. Allein.“

„Okay, das ist eindeutig“, meinte Amy, „dann machen wir wohl einen Ausflug.“

### **Kapitel 54 – Miriam**

Ich hockte nun schon ewig in der dreckigen alten Besenkammer und spielte an meinen Haaren. Echt langweilig, aber ich musste warten, bis die Schule abgeschlossen war. Sonst würde mich noch jemand erwischen. Der Hausmeister war jeden Abend der letzte, der das Gebäude verließ, und die Eingangstür schloss. Endlich hörte ich die große Eingangstür zufallen und kam aus der kleinen Kammer gekrochen. Ich schaute mich um und sah nur den leeren Flur vor mir. Die großen bunten Schließfächer an der Wand sahen im Dämmerlicht nicht mehr so einladend aus. Sie wirkten eher trist. Wahrscheinlich vor allem, weil keine Schüler hin und her rannten, um sie ständig zu öffnen und wieder zu schließen. Aber egal!

Ich lief geradeaus, bis der Gang sich nach links und rechts gabelte. Ich nahm die rechte Abzweigung, denn die führte zur Kellertreppe fünf Gänge weiter. Als ich am Lehrerzimmer vorbeilief, hörte ich Schritte, und die waren nicht von mir. Also flitzte ich den nächsten Raum und fand mich in der Hausmeisterkammer wieder. Durch das Fenster in der Tür konnte ich auf den Flur hinausblicken und sah den Hausmeister. Er hatte wohl doch nur etwas rausgebracht und die Eingangstür noch nicht abgeschlossen. Jetzt steuerte er genau auf seine Kammer zu!

Ich versuchte, mich unter den Schreibtisch zu quetschen. Der war aber zu niedrig, und ich lief schnell hinter das Sofa, das zu meinem Glück ein wenig mehr von der Wand entfernt stand, als nötig gewesen wäre. Ich kauerte mich dahinter, und genau in dem Moment kam der Hausmeister mit schlurfenden Schritten herein. Er blickte sich kurz um und sah mich nicht. Dann setzte er sich auf das Sofa und schaltete den Fernseher an. Auch das noch. Ich mit meiner Stauballergie würde hier vielleicht noch Stunden am staubigsten Platz der Welt sitzen müssen. Schon begann meine Nase zu kribbeln.

## **Kapitel 55 – Amy**

Kurz nach Sonnenuntergang standen sie vor der Lagerhalle. Ein Graffiti behauptete: *MOZ ROCKT.*

Darryl wollte die Lagerhalle gerade betreten, doch Amy hielt ihn ab: „Wir müssen das Überraschungsmoment nutzen.“

Dann verwandelte sie sich in eine Motte und flog durch das Fenster. Sie landete auf einem Balken und schaute sich um. In der Mitte der Halle sah sie, umgeben von Fallen, zwei Gestalten, die mit dem Rücken zu Amy standen. Dahinter saßen Annabeth und Owen auf dem Boden.

Darryl landete neben ihr und sagte: „Die kennen unsere Kräfte!“

„Woher willst du das wissen?“

„Na ja, entweder haben die panische Angst vor Tieren, oder sie wissen von uns.“ Er deutete auf die Fallen. Es waren Vogelnetze, Mäusefallen, Stacheldrähte und Bärenfallen.

„Das sind viele Fallen“, meinte Amy beeindruckt.

Sie flogen leise weiter und landeten zwischen den beiden Personen und Annabeth und Owen. Dann verwandelten sie sich zurück. Die beiden Personen schienen

überhaupt nicht überrascht. Der Erste trug eine Armeejacke und war etwa eins achtzig groß. Der Zweite war etwas kleiner und trug normale Straßenkleidung.

Darryl rief: „Wer seid ihr? Und was wollt ihr von uns?“

Der Armeejackentyp sagte: „Ich bin Gerald. Das ist Alex. Wir wollen euch rekrutieren.“

„Für was?“, fragte Amy misstrauisch.

Alex antwortete: „Für die Firma. Sie beschäftigt Leute die dann ... Aufträge ausführen.“

Amy drehte sich zwar nicht um, wusste aber, dass Owen hinter ihr lächelte und leise herausbrachte: „Ich ... hatte ... recht.“

Darryl sagte: „Ich denke, wir holen unsere Freunde und gehen.“

„Ich denke nicht“, meinte Gerald etwas lauter.

„Dann“, knurrte Darryl und wurde zum Wolf, „kämpfen wir.“

## **Kapitel 56 – Miriam**

Ich hielt mir die Nase zu und unterdrückte bestimmt zwanzig Nieser.

Nach einer halben Stunde stand der alte Knacker endlich auf und verließ den Hausmeisterraum. Ich war gerade dabei, hinter dem Sofa hervorzukriechen, da kam er wieder hereingeschlurft. Er hatte aber offenbar nur seinen Schlüssel vergessen. Zum Glück war neben dem Sofa ein Fenster, und ich kroch blitzschnell hinter die schwarzen Vorhänge. Nach gefühlten Stunden hörte ich dann, wie die Schultür zufiel und ein Schlüssel im Schloss umgedreht wurde. Endlich war ich also allein und konnte tun, was ich tun musste.

Ich wollte schnell die Kammer verlassen, doch dann fiel mir ein, dass ich einen Schlüssel für das Schultor mitnehmen sollte. Ich schnappte mir also den Generalschlüssel, der an einem Haken an der Wand hing, und lief in den Keller. Dort steuerte ich direkt auf den Schrank zu und schnappte mir den Schrankschlüssel aus meinem Rucksack. Ich schloss auf, und der alte Herr Müller fiel heraus. Aus irgendeinem Grund fing ich an zu lachen und konnte gar nicht mehr aufhören damit. Erst als mir die Luft ausging, hörte ich mit dem Lachen auf. Dann nahm ich den alten Sack, in dem der Lehrer war, hoch. Der Stoff verrutschte, und Herr Müller schaute mir direkt ins Gesicht. Er starrte mich wieder mit seinen blauen glasigen Augen an, und es schien, als wäre seine Haut gelb geworden. Doch das konnte ich in dem Dämmerlicht dort unten nicht genau sehen.

Nun rannte ich zu dem alten Kamin, der im Nebenraum stand. Es war schon echt merkwürdig, dass ein Kamin im Keller stand. Aber das hatte wohl der Gründer der Schule angeordnet. Und in dieser Nacht passte mir das sehr gut in den Kram. Schnell nahm ich meinen schwarzen großen Rucksack vom Rücken. Ich wühlte ein wenig in dem Ding herum, bis ich eine kleine Schachtel fand. Ich öffnete sie und nahm vorsichtig das Feuerzeug, das darin lag, aus er Schachtel. Ich hielt es an das Holz im Kamin und betätigte den Zündmechanismus. Doch das Holz fing kein Feuer. Sofort versuchte ich den Grund für das Problem zu finden. Das Feuerzeug funktionierte einwandfrei. Also nahm ich mir das Holz vor. Es war feucht und modrig. Nun wusste ich, dass das Holz kein Feuer fing, da es nass war. Und bekanntlich kann man Nasses nicht anzünden. Ich brach zusammen und fing an zu weinen. Sie werden mich finden und in die Psychiatrie schicken, dachte ich verzweifelt. Doch ein wenig Hoffnung hatte ich noch. Ich lief die Treppen hoch und in jeden Raum.

### **Kapitel 57 – Amy**

Darryl sprang Alex an, doch dieser griff nur nach ihm und warf Darryl zur Seite. Er winselte und schien verletzt. Amy wurde zu einem Kolibri, als sie bemerkte, dass beide Männer nun auf sie losgingen. Sie wich aus und flog im Zickzack umher. Dann umflog sie die beiden und wurde zum Menschen. Sie war außer Atem. Sie wusste nicht, wie sie gewinnen sollte. Darryl war auch nicht zu sehen. Wo war er? Bevor sie weiter über diese Frage nachdenken konnte, beantwortete sie sich von selbst. Darryl kam aus dem Nichts, sprang Gerald in Wolfsgestalt auf den Rücken und fing an zu beißen. Gerald versuchte, ihn abzuschütteln, doch Darryl war energisch und biss ihm in den Unterarm. Gerald schrie auf und warf Darryl nach vorne.

Dieser wurde zum Menschen und rief: „Weg hier!“

Amy wurde zur Biene und flog weg. Darryl tat es ihr gleich. Sie hörte noch Gerald schreien, dass Alex sie fangen sollte, doch Alex bewegte sich nicht.

### **Kapitel 58 – Alex**

„Halte sie auf!“, rief Gerald mir zu.

Doch ich rührte mich nicht.

Es fühlte sich an, als ob jedes Gefühl in meinen Muskeln verschwunden wäre. Ich sah diese beiden Kids als unschuldige Wesen davonfliegen. Bienen! Von allen Tieren wählten sie gerade diese aus. Ich glaubte nicht an Schicksal, aber das hier

verursachte ein Gefühl des Unwohlseins in mir. Ich fühlte mich, als würde ich in eine noch tiefere Grube fallen als die, in der ich schon war. Ich wollte weinen, aber ich konnte nicht.

Gerald riss mich aus meinen Gedanken. „Alex, was zum Teufel? Du lässt sie entkommen! All diese Scheiße umsonst? Reiß dich zusammen! Was zum Teufel ist los?“ Er hielt sich den Arm, von dem Blut tropfte.

Ich brauchte einen Moment, um mich zusammenzureißen. „Yeah, I'm fine.“

„Meine Fresse, hast du einen Sprachfehler? Deutsch, sprich Deutsch! Und ich sag es dir hier und jetzt nur einmal: Wenn du weißt, dass du den Scheißauftrag nicht zu Ende bringen kannst, warum auch immer, dann lass es und behindere meine Arbeit nicht. Verstanden?“, drohte er mir mit zusammengebissenen Zähnen und einem vor Schmerzen verzogenen Gesicht.

Ich nickte nur still.

„Ich muss los“, brummte Gerald und stapfte davon.

Ich lehnte mich an eine Metallsäule der Halle und ließ mich hinuntergleiten. Starr schaute ich ins Leere.

„Sieht nicht so aus, als wärt ihr allzu gut in eurem Job“, kicherte Owen.

„Shut the fuck up.“

Am liebsten wäre ich aufgestanden und hätte seiner Schwester den Kopf abgerissen. Um ihn diesen unerträglichen ununterbrochenen Schmerz fühlen zu lassen, den niemand versteht, und den nur wenige überleben.

## **Kapitel 59 – Amy**

Erschöpft erreichten Darryl und Amy das Haus ihrer Eltern. Es war ein relativ kleines, zweistöckiges Backsteinhaus mit einem kleinen, moosbewachsenen Vorgarten.

Ihre Mutter öffnete verwundert die Tür und fragte: „Wo wart ihr denn so spät noch? Ich habe mir Sorgen gemacht!“

„Wir waren mit Annabeth und Owen unterwegs“, gähnte Amy. War ja im Grunde nicht gelogen. Auch wenn Annabeth und Owen immer noch in den Händen der Entführer waren. Amy und Darryl würden beim nächsten Befreiungsversuch besser vorbereitet sein müssen.

„Na ja, kommt erst mal rein. Wir reden morgen darüber. Ihr habt übrigens einen Brief bekommen. Schon wieder.“

Als Amy und Darryl nach oben gingen, fragte Darryl: „Worum geht’s wohl in dem Brief? Morddrohungen? Erpressung?“

„Nee, schon wieder Entführung“, sagte Amy, die bereits den Brief las.

Darryl seufzte hörbar. „Unkreative Verbrecher. So viele Möglichkeiten ... Und immer nur dasselbe.“

„Diesmal ist es Alina“, sagte Amy, „keine Zeit zum Ausruhen. Los!“

„Unterwegs kaufen wir ne Cola. Ich bin todmüde“, gähnte Darryl. Mit diesen Worten verwandelten sie sich in zwei Kohlmeisen und flogen los.

## **Kapitel 60 – Alina**

Plötzlich hörte ich das große schwere Tor aufgehen, und Jojo trat in die Halle. Kurz ärgerte ich mich, dass ich seine Abwesenheit nicht genutzt hatte, um abzuhaufen. Aber ich hätte ja sowieso nicht weglaufen können, da hier überall Fallen aufgebaut waren, nicht nur auf dem Boden, sondern auch oben an der Decke.

„Warum kullern da denn Tränchen aus deinen schönen lila-rosa Augen?“, fragte Jojo und lachte.

Ich werde nicht ernstgenommen dachte ich und drehte mich weg.

Dann sagte er: „Sobald ich ihnen den Orte unseres Treffens mitgeteilt habe, werden deine Freunde bestimmt bald kommen, um dich zu retten. Das werden sie aber nicht schaffen mit den ganzen Tier- und Menschenfallen, die ich für sie vorbereitet habe.“

Ich drehte mich wieder zu Jojo und schaute ihm tief in die Augen. Er blickte mich gefühllos an.

Dann klingelte sein Handy.

„Lou, mein Schatz“, meldete sich Jojo. „Nein ... Ich ... Ich hab hier noch was zu erledigen ... Ich bin so bald es geht wieder zu Hause ...“

Er legte auf. Ich sah die Sorge in seinem Gesicht. Völlig gefühllos war er also doch nicht.

Ich fragte ihn: „Warum bist du eigentlich bei dieser Firma? Ich verstehe dich nicht so ganz. Du machst dir Sorgen um Lou, da du sie alleine lassen musst, aber gleichzeitig möchtest du deinen Boss nicht enttäuschen. Was steckt dahinter?“

Er schaute mich verdattert an und sagte: „Was weißt du von meiner Frau?“

Ich ignorierte seine Frage und fuhr fort: „Warum entführst du mich? Du bist dadurch sehr lange nicht bei deiner Frau. Nur um deinen Arbeitgeber nicht zu enttäuschen? Ist dir Lou nicht wichtiger? Was ist, wenn ihr jetzt etwas zustößt?“

Er sagte: „Mein Privatleben geht dich gar nichts an!“

Dass er so wütend reagierte, musste bedeuten, dass ich einen wunden Punkt bei ihm getroffen hatte. Ich hakte aber nicht nach, da ich keinen Kampf riskieren wollte. Den würde ich mit Sicherheit verlieren.

Wütend drehte Jojo mir den Rücken zu. In dem Moment sah ich Amy und Darryl mit zerrissener Kleidung in die Halle schleichen. Sie sahen aus, als hätten sie auf dem Weg hierher schon einen Kampf mit jemandem gehabt. Ich versuchte, ihnen mit Gesten zu bedeuten, dass sie aufpassen mussten. Aber sie schauten mich verwirrt an, als verstünden sie absolut nichts. Sie rechneten sicherlich nicht damit, dass hier Tierfallen aufgestellt waren. Aber ... Doch, anscheinend hatten sie verstanden. Sie liefen in menschlicher Gestalt von hinten auf Jojo zu, und Amy schlug ihm ein Brett, das sie in der Halle gefunden hatte, auf den Kopf.

Jojo stürzte zu Boden. Er war ohnmächtig.

Ich rief: „Endlich bin ich frei! Woher wusstet ihr, dass ich hier bin? Jojo hat den Ort in seinem Brief doch noch gar nicht genannt. Oder habe ich etwas verpasst?“

Amy antwortete: „Du hast so einiges verpasst. Zum Beispiel, dass wir dir vorsichtshalber einen Peilsender in die Jackentasche gesteckt haben, weil ...“

„Was habt ihr gemacht? Und warum überhaupt?“, fragte ich verwundert. Ich dachte, dass sie mich veräppeln wollten.

„Also“, fing Amy an, „wir haben dir den Peilsender untergejubelt, weil uns diese Männer gestern seltsam vorkamen. Du warst ja auch dabei, als sie uns angegriffen haben. Und dann noch die Warnung von Emely. Wir wollten nichts riskieren. Aber jetzt komm bitte mit. Deine Eltern machen sich bestimmt Sorgen um dich.“

„Und was machen wir mit Jojo?“, fragte ich.

Aber der Ninja war verschwunden.

## **Kapitel 61 – Miriam**

Ich fand nichts, was sich zum Feuermachen nutzen ließ. Ich konnte ja schlecht Stühle und Tische kleinhacken. Womit denn auch? Mal wieder war ich komplett verzweifelt und hatte gar keine Hoffnung. Ich lehnte mich an eine Wand und spielte am Lichtschalter. Plötzlich fühlte ich, wie die Wand hinter mir sich bewegte. Ich schreckte zurück und drehte mich um. Die Wand, an der ich gerade noch gelehnt hatte, war verschwunden. Einfach weg.

Ich schaute, was hinter der Wand war. Es war eine Art Büro mit Schreibtisch, Sessel, Sofa, Bücherschränken, einem Regal und einem Kamin. Als ich diesen erblickte, machte mein Herz einen Luftsprung. Aber was war das nur für ein seltsamer Geheimraum? Weil ich so neugierig war und alles entdecken wollte, versuchte ich, in den Regalen etwas zu finden, was mir Aufschluss darüber geben könnte, wem das Büro gehörte. Das Einzige, was ich fand, waren Schülerakten. Und eine Visitenkarte, auf der stand: *Die Firma*. Ich war erstaunt. Das Büro gehörte also jemandem aus der Firma. Doch das, was mich wirklich schockierte, war, dass es offenbar unserem Direktor gehörte. Sein Name stand nämlich auf der Visitenkarte. Unser Direktor arbeitete also für die Firma? Und das bedeutete sicher, dass er alles über uns Schüler wusste. Ich blätterte durch die Akten und fand die von Emely. Neugierig begann ich zu lesen. Doch dann hörte ich Schritte. Schnell stopfte ich Emelys Akte in meinen Rucksack und versuchte, ein gutes Versteck zu finden, aber der einzige Ort, der sich als Versteck anbot, war unter dem Sofa. Zügig quetschte ich mich darunter. Genau in dem Moment, als ich noch meinen Fuß unter das Sofa gezogen hatte, kam der Direktor herein. Er legte seine Jacke über den Bürostuhl. Kurz schaute er sich um und holte dann einen Ordner aus dem Regal. Es war eine Schülerakte, und ich sah den Namen, der auf dem Ordner stand: *Miriam Kissen*. Mein Name!

Er las sich die Akte durch und sagte dann: „Miriam hat also einfach mal Herrn Müller ermordet. Aber würde ich sie verraten, würde man sie wegsperren, und wir hätten eine sehr gute Spionin verloren.“ Mein Herz raste. Wer hatte mich verraten? „Da ich aber selbst ein guter Spion bin“, fuhr der Direktor fort, „bin ich Miriam natürlich auf die Schliche gekommen und ... Miriam, komm ruhig unter dem Sofa raus. Ich habe dich entdeckt. Das ist aber nicht schlimm!“

Ich kroch unter dem Sofa hervor und entschuldigte mich: „Es tut mir sehr leid. Aber ich bin aus Versehen auf diesen Raum gestoßen. Und Herrn Müller habe ich auch nur aus Versehen umgebracht ...“

Da erwiderte der Direktor: „Es muss dir nicht leid tun. Ich weiß, du wolltest Herrn Müller im Keller verbrennen, doch der Kamin funktioniert nicht. Dann hast du dich vor Verzweiflung an die Wand gelehnt. Da ist die Wand verschwunden. Du bist reingegangen, hast dich umgesehen und dich dann unter dem Sofa versteckt. Nun habe dich aber entdeckt. Und jetzt darfst du hier den guten alten Herrn Müller verbrennen.“

Ich nickte und lief in den Keller. Als ich mit Herrn Müller über der Schulter zurück in das geheime Büro kam, brannte das Feuer im Kamin schon. Der Direktor stand daneben und legte Holz nach. Ohne weiter darüber nachzudenken, legte ich erst mal Herrn Müllers Beine und Füße in das Feuer. Als schon einiges verbrannt war, schob ich den Oberkörper nach. Ohne mich zu verabschieden, verließ ich den Raum und ging durch die Schule bis zum Eingang. Wenn ich das alles meiner Mutter erzählte, würde sie staunen! Und dann würde ich einen Blick in Emelys Akte werfen. Ein wenig neugierig war ich ja schon ...

## **Kapitel 62 – Alina**

„Mama, Papa, ich bin wieder da!“, rief ich voller Aufregung durch unser Haus.

Meine Eltern rannten auf mich zu, und meine Mutter fragte mich: „Wo warst du denn? Was ist passiert? Wir dachten schon, dass du entführt wurdest. Wir hatten solche Angst um dich!“

„Ich muss euch etwas erzählen!“, sagte ich, warf meine Schuhe in die Wäschekammer und setzte mich mit meinen Eltern aufs Sofa.

„Was möchtest du uns denn erzählen?“ Mein Vater schaute mich fragend an.

Ich atmete tief durch und sagte: „Ich wurde tatsächlich entführt. Von dem Typen, der damals Laura entführt hat.“

„Moment mal. Verstehe ich das jetzt richtig? Du wurdest von dem gleichen Typ entführt, der Laura entführt hat?“, fragte mein Vater verwirrt.

„Ja, sein Name ist Jojo“, sagte ich.

„Hat er sie umgebracht?“, fragte meine Mutter mit Tränen in den Augen.

Ich schüttelte den Kopf. „Ich kann euch versichern, dass sie nicht von ihm getötet wurde, sondern im Schlaf gestorben ist.“

„Bestimmt, weil sie nicht genug von ihren Medikamenten dabei hatte“, sagte mein Vater.

„Sie war so ein lebensfroher Mensch“, sagte meine Mutter. „Und hat keine Sekunde in ihrem Leben verschwendet, da sie wusste, dass sie, wenn sie ihre Medikamente nicht nehmen würde, sterben könnte. Sie hat jeden Tag vor der Schule ihre Checkliste überprüft, damit sie ihre Medikamente auf gar keinen Fall vergisst.“

„Es tut mir sehr, sehr leid, dass ich euch jetzt etwas zu der schlimmen Sache erzählen muss“, sagte ich. „Aber ihr müsst nach all den Jahren die Wahrheit über Lauras Tod erfahren. Also, der Entführer Jojo hat sie im Auftrag einer gewissen

Firma entführt. Sie hat die Identität von dem Boss der Firma herausgefunden. Niemand sonst kennt den Boss. Es ist eine Firma, die Menschen umbringen und entführen lässt und einige andere krumme Geschäfte betreibt. Laura hat einem Mitarbeiter der Firma erzählt, wer der Boss ist. Natürlich ohne zu wissen, dass er mit der Firma zu tun hat. Der Mitarbeiter ist allerdings verstorben.“

Meine Eltern blickten mich entsetzt an.

„Er ist aber nicht umgebracht worden“, sagte ich schnell. „Er war schon etwas älter.“

Meine Mutter nahm mich in den Arm.

„Wie gut, dass wir dich nicht auch noch verloren haben“, sagte mein Vater.

„Ich möchte jetzt etwas Privatsphäre haben, ich gehe in mein Zimmer!“, sagte ich und stand auf. Ich würde einige Zeit brauchen, um die aufregenden Erlebnisse der letzten Tage zu verdauen.

### **Kapitel 63 – Liss**

Es war schon spät. Ich saß an meinem Schreibtisch und starrte verträumt aus dem Fenster. Neben mir lag ein Haufen Arbeitsblätter, ein Teil davon gehörte mir, der andere Teil waren die Blätter für Isra, die ich ihr mitgenommen hatte, weil sie heute nicht in der Schule gewesen war. Als ich heute Nachmittag bei ihr geklingelt hatte, war niemand zu Hause gewesen. Aber jetzt müsste sie doch bestimmt zu Hause sein. Ich wandte meinen Blick vom Fenster ab und sortierte die Blätter. Anschließend lief ich mit dem Stapel Blätter für Isra die Treppe hinunter.

Meine Mutter saß an ihrem Schreibtisch, und ich fragte sie: „Du, Mama, hast du kurz Zeit? Ich wollte Isra die Blätter vorbeibringen, weil sie heute nicht in der Schule war.“

Meine Mutter schaute vom Laptop auf und schüttelte traurig den Kopf: „Ich muss noch so viel für die Arbeit vorbereiten. Es tut mir leid, Schatz. Außerdem ist es schon spät. Gib ihr doch die Arbeitsblätter morgen. Es ist Zeit fürs Bett.“

Ich nickte und verließ den Raum. Im Flur schlüpfte ich in meine Vans, stopfte die Blätter in meinen Rucksack und warf mir eine dünne Jacke über. Es war zwar immer noch Sommer, trotzdem wurde es abends schon merklich frischer. Leise schlich ich mich aus dem Haus.

Draußen schwang ich mich auf mein pinkfarbenes Mountainbike und radelte los. Die Straßen waren fast leer, nur vereinzelt kamen mir ein paar Autos entgegen. Nach einer Viertelstunde erreichte ich schon das Gartentor von Isras Haus. Ich stellte mein Fahrrad an der hohen Rankenhecke ab. Als ich vor dem Gartentor stand, erinnerte

ich mich, was Isra mir gesagt hatte, als ich das erste Mal hier gewesen war. Ich dürfe keine Blumen anfassen, da manche davon giftig und gefährlich seien. Ich holte noch einmal tief Luft, bevor ich das quietschende Gartentor aufschob. Mein Herz schlug heftig, ich war so nervös und aufgereggt. Ich wusste nicht genau warum. Ich hatte die Vermutung, es lag daran, dass ich Isra noch nicht lange kannte und sie mir jetzt schon sehr wichtig geworden war. Mit mutigen Schritten betrat ich den Garten, er war wunderschön und so gefährlich zugleich. Von Neuem fasziniert bahnte ich mir meinen Weg durch den Garten zur Haustür. Ich drückte auf die Klingel. Von drinnen waren Schritte zu hören, die lauter wurden. Das konnte nicht Isra sein, ihre Schritte waren nicht so schwer. Es öffnete mir ein großer, breitschultriger Mann in Militärjacke die Tür. Ich wich instinktiv einen Schritt zurück. Mir fiel auf, dass der eine Jackenärmel des Mannes hochgekrepelt war, und man einen Verband am Unterarm erkennen konnte. Der Mann bemerkte meinen Blick und zog rasch seinen Ärmel runter.

Nun schaute er mich fragend an und ich sagte eingeschüchtert: „Guten Abend, ich bin Liss. Sie müssen Jerald sein, Isras Onkel. Ich bin eine Freundin von Isra. Sie war heute ja nicht in der Schule, und ich habe für sie die Schulaufgaben mitgenommen.“ Zögernd deutete ich auf meinen Rucksack.

Der Mann schaute mich immer noch durchdringend an und antwortete grimmig: „Es heißt Gerald und nicht Jerald. Deutsch, nicht Englisch! Wie oft denn noch? Warte einen Augenblick, ich hole Isra.“

Mit diesen Worten drehte er sich um, und ich war ehrlich gesagt sehr froh darüber. Er schien mir nicht der freundlichste Typ zu sein. Einen Augenblick später tauchte Isra im Türrahmen auf.

„Hi, es wäre doch nicht nötig gewesen, dass du mir die Hausaufgaben vorbeibringst“, begrüßte sie mich freundlich.

„Ach, kein Problem. So was machen Freundinnen“, antwortete ich. „Übrigens kommt Lu morgen zu einer Pyjama-Party zu mir. Ich dachte ... Vielleicht hast du ja auch Lust zu kommen?“

Isra nickte. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie ebenfalls einen Verband trug. An derselben Stelle wie Gerald. Merkwürdig, dachte ich.

Isra bemerkte meinen Blick und sagte hastig: „Ach das. Das ist nichts Schlimmes. Ich komme morgen auch wieder zur Schule.“

Ich nickte, aber hatte ein komisches Gefühl bei der Sache. Nicht dass ihr Onkel ihr etwas getan hatte und sie deswegen verletzt war. Isra bedankte sich noch einmal bei mir für die Aufgaben, und wir umarmten uns zum Abschied. Ihr Haar roch nach einer Blumenwiese.

## **Kapitel 64 – Emely**

Jetzt sind nur noch Emely und ihre Mutter im Raum.

„Entschuldige, dass ich eben so ausgerastet bin“, sagt Emely leise. „Es war wohl einfach zu viel für mich ... Aber ... wo ist mein Vater?“

„Es tut mir leid, dass du es jetzt erst erfährst“, sagt Emelys Mutter, „doch er ist tot.“

Tränen laufen über Emelys Gesicht. „Warum hast du mir nichts gesagt? Ich meine, ich kannte ihn ja kaum, doch er ist trotzdem mein Vater.“

„Ich konnte es dir nicht sagen“, antwortet ihre Mutter. „Seitdem wir verschwanden, sind wir hier eingesperrt. Wir hätten dich doch niemals freiwillig verlassen. Der Boss dieser Organisation will die Kräfte von Menschen mit besonderen Fähigkeiten wie den unseren. Du weißt vermutlich nicht, dass ich wie du eine irische Todesfee bin ...“

„Doch“, sagt Emely. „Oma hat es mir erst kürzlich erzählt.“

„Meine Mutter?“, fragt Emelys Mutter.

Emely nickt. „Sie ist ein Jahr nach eurem Verschwinden nach Gladbeck gezogen, um sich um mich zu kümmern.“

„Das ist gut“, sagt Emelys Mutter. „Wie geht es ihr?“

Emely denkt an die Lebenszeit ihrer Oma, die unerbittlich abläuft. Aber sie will jetzt nicht daran denken. „Wir müssen gucken, wie wir hier rauskommen“, sagt sie schnell, „denn ich habe keine Lust, hier drinnen zu sterben.“

„Du hast recht“, sagt Emelys Mutter. „Ich weiß auch schon wie. Ich hatte ja schließlich viel Zeit zum Nachdenken und habe deshalb schon einen Fluchtplan.“

„Wieso bist du dann nicht schon längst geflüchtet?“, fragt Emely verwundert.

„Ich weiß nicht“, antwortet Emelys Mutter. „Nach dem Tod deines Vaters hab ich keine Kraft mehr gehabt ... Aber jetzt, wo du da bist, fühle ich neue Motivation. Also ... Dieses Gebäude hat eine Schwachstelle. Genau gegenüber von diesem Raum ist eine unbewachte Tür. Allerdings müssen wir erst durch einen anderen Raum, um dorthin zu gelangen.“

Emely sagt: „Das klingt nach einem guten Plan.“

Ihre Mutter fängt an, zuerst sich und dann Emely von den Schläuchen zu befreien. Emely drückt ihre Mutter ganz feste. Dann schleichen die beiden sich durch eine andere Tür als die, durch die Emely den Raum betreten hat, hinaus und betreten einen weiteren großen Raum, den Emely noch gar nicht kennt. Er ist voller Menschen. Zum Glück der beiden stehen dort viele Tische und Regale. Emely und ihre Mutter sprinten hinter ein großes Regal, als ein großer bulliger Mann zu ihnen guckt, doch er scheint nichts bemerkt zu haben.

Emely flüstert ihrer Mutter zu: „Läuft doch eigentlich ganz gut, oder?“

„Freu dich nicht zu früh“, sagt da eine raue Männerstimme.

Emely dreht sich um. Hinter ihnen steht ein relativ kleiner, aber total muskulöser Mann.

Emelys Mutter ruft: „LAUF!“ Und Emely und ihre Mutter sprinten geradezu auf den Ausgang zu. Doch einige Männer in schwarzen Anzügen verstellen ihnen den Weg. Wir sind verloren, denkt Emely.

## **Kapitel 65 – Takeshi**

Takeshi lief durch einen dunklen Wald. Er hörte die Vögel singen und konnte die Blätter der Bäume im Wind rascheln hören. Es roch nach Erde, und Pollen flogen ihm ins Gesicht. Neben Takeshi bewegte sich ein Busch. Takeshi fuhr herum und wollte sich verstecken, doch er war zu langsam. Noch bevor er ein Versteck gefunden hatte, brach ein kleines Häschen durch das Unterholz.

„Du hast mich vielleicht erschreckt“, sagte Takeshi und bückte sich, um dem Hasen das Fell zu streicheln. Doch plötzlich rannte der Hase weg, und eine graue Wolke schob sich vor die Sonne. Takeshi blickte in die Richtung, aus der der Hase gekommen war. Er sah noch mehr Tiere in seine Richtung laufen. Nur mit Mühe und Not konnte er den ganzen Hasen, Füchsen und sogar Bären ausweichen. Nachdem die meisten Tiere an ihm vorbeigerannt waren, lief Takeshi in die Richtung, in der er die Quelle der Panik vermutete. Er brauchte nicht lange zu suchen, denn schon im nächsten Moment stach ihm der Geruch von Rauch in die Nase. Er lief trotz der aufsteigenden Panik weiter, bis er auf eine Lichtung trat. Takeshi blickte sich um. Er stand inmitten eines Flammenmeeres. Die Bäume um ihn herum brannten lichterloh. Gerade als er seine Flügel ausbreiten wollte, um wegzufiegen, hörte er eine vertraute Stimme schreien: „TAKESHI! HILF MIR!“

Er drehte sich um und sah am Rande der Lichtung Bela stehen. Sie winkte, schrie weiter um Hilfe, wollte zu ihm rennen, doch sie wurde von hinten festgehalten. Die Gestalt, die Bela festhielt, war ganz in Schwarz gekleidet. Sie trug eine Maske, sodass man nur ihre Augen sehen konnte.

Takeshi wollte zu ihnen fliegen, um seine Angebetete zu retten, da stieß der Maskierte ihr von hinten ein Messer in den Rumpf, sodass die Spitze wieder aus ihrer Brust hervortrat. Das Messer war grausam gezackt, um dem Opfer die Eingeweide herauszureißen. Der Maskierte zog das Messer wieder heraus, und mit einem ersticken Schrei sackte Bela zu Boden.

Zutiefst erschüttert über das, was er gerade hatte mit ansehen müssen, flog Takeshi so schnell er konnte los, um seine Geliebte zu rächen. Doch als er bei Bela ankam, war der Maskierte verschwunden. Takeshi sackte neben Bela zusammen und nahm ihren Kopf in seine Hände. „Bleib bei mir“, flehte er sie an. Tränen rannen ihm übers Gesicht. Doch Bela blieb stumm und ein glasiger Blick trat in ihre schreckgeweiteten Augen.

Schweißgebadet schreckte Takeshi aus dem Schlaf und saß senkrecht im Bett. Er lief zu der Spalte im Mauerwerk und blickte hinaus. Es war noch tiefste Nacht. Sterne übersäten den Himmel, und der Mond verschwand gerade hinter einer Wolke.

Takeshi rieb sich die schmerzenden Arme. Gestern hatte er weiter an seiner Schwertkampftechnik mit beiden Schwertern gearbeitet. Als er gerade einen imaginären Angriff auf seine linke Seite abgeblockt hatte und mit einem von oben nach unten geführten Diagonalschlag hatte antworten wollen, war ihm ein Missgeschick unterlaufen. Takeshi war so in seinen imaginären Kampf vertieft gewesen, dass er zu viel Kraft in den Schlag gelegt hatte und die Klinge über den Boden geschleift war. Dabei war ein Funke übergesprungen und hatte ein Gebüsch in Brand gesteckt. Bei der Erinnerung an dieses Feuer lief Takeshi ein Schauer über den Rücken. Er hasste Feuer. Er wusste zwar nicht warum, aber sobald er ein Feuer sah, wollte er instinktiv fliehen. Schon dieser kleine Brand hatte ihm offenbar so sehr zugesetzt, dass ihn das Feuer bis in seine Träume verfolgte.

Plötzlich nahm Takeshi eine Bewegung im Kirchenhof wahr.

„Hallo?!“, fragte er und spähte in die Nacht. „Wer ist da?!“

Doch niemand antwortete. War bestimmt nur ein Vogel, dachte er und ging zurück zu seinem Bettgestell, um noch ein bisschen zu schlafen. Kaum dass er die Augen geschlossen hatte, hörte er im Hof einen Ast knacken. Seufzend ging Takeshi zur

Spalte, um den nervenden Vogel zu verscheuchen. Doch als er nach draußen blickte, sah er ein flammendes Inferno auf sich zukommen. Die Kirche brannte lichterloh. Es war sengend heiß und das Feuer war schon so nahe, dass es Takeshi fast die Federn versengte. Nur weg hier, dachte er. In Panik vergaß er seine ganze Habe und flog, nur mit Kimono und Hose, die er am Leib trug, in Sicherheit. Er floh bis zum Wittringer Wald, um sich dort zu verstecken. Sobald Takeshi einen geeigneten Baum zum Übernachten gefunden hatte, flog er hinauf und brach dort auf einem dicken Ast erschöpft zusammen.

## **Kapitel 66 – Emely**

Die Tür geht auf und zwei Personen – eine größere und eine kleinere – in schwarzer Kleidung stürmen herein. Sie tragen Sonnenbrille und haben Kapuzen über den Kopf gezogen. „Lasst sie durch!“, ruft eine der beiden Gestalten.

Die Männer weichen zurück und geben Emely und ihrer Mutter den Weg frei. Diese Sonnenbrille kenne ich doch, denkt Emely mit Blick auf die kleinere Gestalt, als ihre Mutter sie an der Hand packt und hinter sich her nach draußen zieht.

„WOW! Wir haben es geschafft!“, ruft Emelys Mutter, als die beiden außer Atem vor dem Haus ankommen, in dem Emely mit ihrer Oma wohnt. „Jetzt müssen wir all das nur noch meiner Mutter erklären.“

Die beiden gehen hoch, und Emely stürmt in den Arm ihrer Oma. Sie hat nur noch eine Stunde zu leben, und die möchte Emely nutzen. Also erzählen die beiden alles.

Emelys Mutter flüstert Emely zu: „Du siehst es auch, oder?“

„Ja, leider.“

Die drei unterhalten sich noch knapp eine Stunde und fünf Minuten vor dem Tod ihrer Großmutter fällt Emely Anne um den Hals und fängt an zu weinen. Sie sagt: „Ich habe dich so lieb.“

Ohne zu fragen, warum Emely so weint, sagt ihre Großmutter nur: „Ich habe dich auch lieb. Sei nicht traurig. Ich hatte ein langes Leben. Ich bin müde ... Und jetzt, wo deine Mutter wieder da ist ...“

Sie weiß, dass sie gleich stirbt, denkt Emely verwundert. Ist sie vielleicht auch eine irische Todesfee? Aber Todesfeen können nicht wissen, wann sie selber sterben.

Emelys Mutter drückt Anne auch noch mal und schluchzt ihr ein „Danke für alles, ich habe dich lieb“, ins Ohr, ehe Anne für immer die Augen schließt.

## TAG 4

### **Kapitel 67 – Changeling**

Ich saß auf dem Sofa. Es war das erste Mal seit ein paar Tagen, dass ich Freizeit hatte. Alex wachte allein über Owen und Annabeth. Ich sah an mir herunter. Weiße lange Haare fielen mir ins Gesicht. Und ein ebenso blasser Körper lag vor mir ausgestreckt auf dem Sofa. Meine wahre Form, wenn man so wollte. Ich zog es vor, diesen Körper als unbemalte Leinwand zu sehen, auf der ich jedes Bild erzeugen konnte. Also, jedes Porträt. Ich stand auf. Mehrere Lianen und Blätter schoben sich vor mein Gesicht. Das Haus, in dem ich lebte, hatte ich schon sehr lange. Weit über hundert Jahre. Und es war noch so schön wie am ersten Tag. Als ich durch mein Wohnzimmer ging, blieb ich vor einem Spiegel stehen. Er hatte Gewehre und Panzer als Verzierungen und war mit Blumen umrahmt. Ich schaute mich selbst an. Eine weiße, blasse Gestalt stand vor mir. Nicht einmal Pupillen hatte ich. Und genauso farblos sah es in meinem Inneren aus: Ich hatte keine Emotionen. Deshalb mochte ich die Form von Isra so. Sie hatte mit Abstand das schönste Gefühl. Sie war voller Hoffnung und Lebensfreude. Selbst damals, als ich sie das erste Mal kopiert hatte, was ungefähr Mitte 1860 gewesen war. Sie und ihre Familie siedelten sich damals am Rheinufer an.

Während ich mir diese früheren Zeiten in Erinnerung rief, begann ich zu schrumpfen. Weiße Masse spaltete sich von meinen Schultern und fiel zu Boden. Ich wurde kleiner und schmaler. Meine Haare wurden blond und meine Augen grün. Ein Kleid breitete sich über meine Schultern aus und bedeckte schon bald meinen ganzen Körper. Während sich mein Äußeres verwandelte, veränderten sich auch meine Gefühle. Ich wurde schlagartig euphorisch. Alles schien bunter und hübscher zu sein. Da war kein Zweifel mehr in mir. Ich spürte Liebe und Glück. Gleichzeitig aber auch Einsamkeit. Und den Wunsch nach Freunden. Ich erinnerte mich an Liss. Sie schien nett zu sein. Sie mochte mich. Ich würde sie nicht kopieren. Ich wollte nicht wissen, was sie denkt. Jedenfalls nicht so. Wenn, dann sollte sie es mir selbst sagen. Ich sah zu der Vitrine, in der ich alte Sachen aufbewahrte. Sofort übermannte mich Melancholie. Ein Gefühl von unterdrückter Trauer und Freude zugleich. Ich wusste, dass dieses Gefühl von der rostigen Sichel ausging. Isra hatte sie von ihrer Mutter zum sechzehnten Geburtstag bekommen. Der Tag, an dem ihr Vater starb. Er war

schon einige Wochen krank gewesen, aber Isra hatte ihn nicht aufgegeben. Er hatte bis zum Schluss gearbeitet, um seine Familie über die Runden zu bringen. Das Geschenk ihrer Mutter war eine Bitte an Isra, eine Bitte, immer so weiterzumachen wie bisher. Voller Hoffnung und Lebensfreude. Und das tat sie auch. Isra und Gerald waren fast Gegenteile, gleichzeitig hatten sie aber auch viele Gemeinsamkeiten. Ich sah wieder in den Spiegel. Diesmal nahm ich die Gestalt von Gerald an. Ich wurde um einiges größer und um einiges breiter. Mein Gesicht wurde hart und meine Haut rissig. Meine Haare wurden kürzer und braun. Und meine Augen fast schwarz. Ich spürte einen Schmerz. Es war kein körperlicher Schmerz, sondern ein psychischer. Ich musste mir kurz den Kopf halten, bis ich mich wieder gefangen hatte. Gerald war General im Ersten Weltkrieg gewesen. Er war einer der stärksten Menschen, denen ich jemals begegnet war. Er hatte Freunde und Familie sterben sehen. Und trotzdem nie aufgegeben. Bis zum Schluss hatte er gekämpft. Es gab nicht viele Menschen, denen ich vertraut hatte. Er war einer davon. Er war einer von bisher fünf Menschen, die meine wahre Gestalt gesehen hatten. Er hatte mich als Spion benutzt. Und ich hatte ihm stolz gedient. Wir hatten einige Schlachten zusammen geschlagen und auch gewonnen. Ich hatte seinen Tod miterlebt. Dieser große, starke Mann. Dieser Mann hatte das erste Mal in seinem Leben Angst gehabt. Eine Mörsergranate hatte unsere Stellung getroffen. Er war schwer verletzt. Aber das Einzige, was er damals von mir verlangt hat, war nicht etwa, ihn zu retten. Nein, er sagte zu mir, nur Gott könne ihn retten, und dass ich jetzt seine Leiche verstecken solle und unsere Männer unter seinem Namen, unter dem Namen Gerald Foch, in die letzte Schlacht führen sollte. Ich hatte getan, wie er verlangte. Wieder sah ich zur Vitrine hinüber. Dort lagen drei Anstecknadeln auf einer Ebene. Seine, und die zweier seiner treuesten Freunde und Kameraden: meine. Und die von Leutnant Erich. In mir kam Wut hoch. Und das Gefühl von Verzweiflung. Erich war der Mann, dem Gerald alles zu verdanken hatte. Seine Position. Seine Familie. Und seinen Tod. Die Wut in mir wandelte sich zu Gier. Purer Machtgier. Ich wollte die Welt beherrschen. Und dann war da noch ein kleines Gefühl. Ein Wunsch. Ein Wunsch von Gerald, den ich niemals vergessen würde. Ein Wunsch nach Frieden. Ein Wunsch, nicht mehr im Krieg zu sein. Und ein Wunsch nach Ruhe. Das war der Gerald, den ich kennengelernt hatte. Er war nie ein böser Mensch gewesen. Er war nur hart. Aber er hatte ein Herz aus Gold. Und dieses Gefühl. Dieses Gefühl von ‚da ist noch was Gutes. Das kann man noch retten‘. Das war das Gefühl, das ich an ihm liebte. Er

mochte zwar rustikal und unhöflich gewesen sein. Aber er hätte nie einem Menschen, den er mochte, wehgetan. Er folgte Befehlen bedingungslos. Aber nie emotionslos. Deshalb hatte ich seine Form bis heute beibehalten. Weil ich glaubte, dass er ein guter Mensch gewesen war. Er hatte nur Frieden gewollt. Und er war bereit gewesen, dafür zu sterben.

Da war ein Mann, dem ich dieses Gefühl auch zuschreiben könnte. Ich hatte ihn erst gestern kennengelernt. Ich wusste, dass sein Name Alex war. Mehr wusste ich nicht so wirklich. Ich überlegte kurz, ob ich es wagen sollte. Dann entschied ich mich dafür. Konnte ja nicht schaden, zu wissen, was er sich so dachte. Ich wurde etwas schmaler. Meine Haare wurden braun, genau wie meine Augen. Mein Kinn wurde glatter und meine Haut heller. Die Militärjacke, die ich vorher angehabt hatte, wurde zu meiner Haut und bildete die nackte Brust. Ich sah mich im Spiegel an. Ein Bientattoo war über meinem Herzen aufgetaucht.

Im selben Moment kamen die Emotionen. Ein Schock überkam mich. Ich taumelte zurück. Fiel fast über das Sofa und setzte mich. Mein Kopf raste, die Hälfte von dem, was abging, konnte ich nicht verstehen, und die andere Hälfte war purer Schmerz. Alles pochte. Ich hielt mir den Kopf. Meine Sicht begann zu verschwimmen.

Ich klammerte mich an ein Kissen. Alles Gute hatte meinen Geist verlassen. Ich war überrumpelt von all den Schmerzen. Mir fingen an, Gelenke, Knochen und Muskeln zu schmerzen. Ich wollte wieder aufstehen, doch sobald ich zur Bewegung ansetzte, stürzte ich auf den Boden. Mein Körper wollte mich nicht mehr tragen. Ein Name festigte sich in meinen Gedanken. Minette. Das war der Ursprung all diesen Schmerzes. Gleichzeitig war da aber auch diese unvorstellbar große Liebe. Und die Machtlosigkeit.

## **Kapitel 68 – Alex**

„Also, was kochst du?“, fragte Minette, während sie versuchte, über meine Schulter zu spähen, um einen kleinen Einblick in das zu bekommen, was ich machte. Das schaffte sie allerdings nicht und wollte sich deshalb unter meinem Arm hindurchschlängeln.

„Nudelsalat“, antwortete ich. „Was denn sonst? Ich bin noch nicht ganz so talentiert im Kochen wie meine Mutter.“

„Ich glaub, sie muss dir dann definitiv mehr beibringen ...“, erklärte Minette, als sie lächelnd ihre Zeigefingerspitzen zusammenführte, „... wenn wir ein Baby haben.“

Ich verdrehte die Augen. „Seriously, Babe? Die Diskussion wieder?“

„Oh, Alex!“, beschwerte sie sich, „komm schon.“

„Minette, ich liebe dich, aber ich glaub einfach nicht, dass wir schon bereit dazu sind. Wir sind 21, wir haben noch alle Zeit der Welt“, teilte ich ihr meine Gedanken mit und rührte dabei weiter die Nudeln im Topf um. Um ehrlich zu sein, war das Problem, dass mein Job nicht gerade der ungefährlichste war und ich meinen potenziellen Gegnern keine Schwachstellen auf dem Silbertablett präsentieren sollte. Minette zu haben, war schon ein Risiko, aber dazu noch ein Kind? Das könnte ich nicht aufs Spiel setzen.

„Dann einen Hund“, schlug Minette vor und lehnte sich gegen die Küchentheke. „Na, ich mach nur Späße.“ Sie grinste. „Hey, hey. Guck mich an“, sagte Minette, indem sie mich an den Händen fasste und zu sich drehte. „Es ist okay. Ich verstehe, wenn du für so etwas Großes noch nicht bereit bist. Ich werde dich nicht dazu zwingen. Wir hatten sieben wunderbare Jahre zu zweit, wir können genauso gut noch sieben Jahre warten.“

Ich musste lächeln. Es war diese Art, mit der sie mich immer wieder begeisterte. Wie willensstark und doch verletzlich sie war. Ich zog sie an mich heran und bückte mich herunter, bis unsere Lippen sich berührten. Sie umschlang meinen Nacken mit den Armen und fuhr mir durch die Haare.

Ich entzog mich ihrer Umarmung ein wenig, sah Minette tief in die Augen und sagte: „Du Zwerg.“

Minette sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Seriously, Babe? Die Diskussion wieder?“, imitierte sie mich. „Ich bin nicht klein. Ich bin eins siebzig. Du Riese bist derjenige, der schuld an der Fernbeziehung ist.“ Sie löste sich von mir und ging den Flur unserer Wohnung in Richtung Badezimmer hinunter. „Ich geh duschen“, rief sie mir zu. Dann schloss sie die Tür.

Ich wandte mich wieder dem Nudelsalat zu.

Ich saß vor meiner vollen Schüssel Nudelsalat. Mir gegenüber eine zweite Schüssel, aber dahinter ein leerer Stuhl. Die Dusche war jetzt schon seit zehn Minuten abgedreht, und Minette hatte das Badezimmer immer noch nicht verlassen. Ich wurde unruhig. Also stand ich auf. Ich ging zur Badezimmertür und klopfte.

„Minette?“, fragte ich.

Keine Antwort.

„Minette?“ Ich klopfte noch einmal.

Stille.

Ich drückte die Klinke herunter, aber die Tür war abgeschlossen. Mit der Faust hämmerte ich gegen das Holz.

„Nicht witzig, Minette. Mach auf!“

Immer noch nichts.

„Fuck.“ Es konnte kein Scherz sein. Wäre es einer, wäre sie schon längst herausgesprungen gekommen. Ich machte mir Sorgen. Das war so gar nicht ihre Art. Was, wenn ihr was passiert war? Ich musste so schnell wie möglich einen Weg finden, die Tür zu öffnen. Wir hatten keinen Zweitschlüssel, der mir in dieser Situation aber auch nicht wirklich etwas gebracht hätte, denn Minette ließ den Schlüssel immer stecken, wenn sie abschloss. Ich hatte auch keine fancy magischen Türöffnungskünstlerfähigkeiten. Also wie zum Teufel sollte ich diese gottverdammte Tür aufbekommen? Es war klar, ich musste sie eintreten. Aber was, wenn ich Minette mit der Tür treffen würde? Egal. Ich musste es tun. Es gab keinen anderen Weg.

„Minette?“, rief ich ihr zu. „Wenn du mich hörst, bleib weg von der Tür.“

Ich hob mein Bein und trat gegen das Schloss der Tür.

Kein Schaden. Nicht einmal eine Delle.

Ich holte noch einmal aus und versuchte, die gleiche Stelle zu treffen.

Es funktionierte. Eine kleine Einschlagstelle wurde auf dem Holz sichtbar. Also trat ich noch einmal zu, und noch einmal. Schließlich warf ich mich mit meinem ganzen Gewicht gegen die Tür. Das Schloss sprang auf, und ich fiel mit der Tür durch den Rahmen.

Schnell rappelte ich mich auf, um Minette zusammengekauert auf dem Boden liegend vorzufinden. Ich stolperte zu ihr. Sie war bewusstlos. Sofort zückte ich mein Handy aus der Hosentasche und wählte den Notruf.

Sie lag in meinen Armen. Ihre Augen blinzelten leicht. Ihr Kopf mit den noch klatschnassen pinkgefärbten Haaren lehnte gegen meinen Oberkörper und hinterließ einen dunklen Flecken auf meinem weißen T-Shirt.

„Alles wird gut, Minette. Versprochen“, flüsterte ich.

Wenige Stunden später saßen wir in einem Krankenhauszimmer. Um uns herum weiße Wände. Außer uns war niemand im Raum. Minette saß aufrecht auf dem Bett

und spielte mit dem Reißverschluss meiner Sweatshirt-Jacke, die vor ihr lag. Die Ärzte hatten Minette ins MRT geschickt. Wir warteten auf die Ergebnisse.

Wir hörten ein Klopfen an der Tür, kurz bevor sie geöffnet wurde. Der Arzt kam herein und begrüßte uns. Er sah sehr ernst aus.

„Wir haben die Ergebnisse, Frau Moureau“, teilte er uns mit.

Minette griff ängstlich nach meiner Hand und drückte sie.

Der Arzt sah auf sein Klemmbrett herunter und seufzte. „Wir haben schlechte Nachrichten.“ Er löste ein Blatt und hielt es uns entgegen. Minette nahm es. Das Bild darauf war die Abbildung eines menschlichen Gehirns.

„Ich muss Ihnen mitteilen, dass Sie unter einem Hirntumor leiden“, erklärte der Arzt.

Ich hörte Minette schwer atmen. „Was können Sie dagegen machen?“, fragte sie.

„Der Tumor ist inoperabel. Wir können eine Chemotherapie versuchen, aber ich kann nicht sagen, ob das helfen wird.“

Minette nickte stumm.

Ich war geschockt. Sie hatte einen Hirntumor, und dieser Arzt erklärte uns, dass es wahrscheinlich nichts in seiner Macht liegendes gab, um ihr zu helfen.

„Ich glaube, Sie brauchen jetzt erst einmal etwas Zeit für sich. Details können wir später besprechen“, entschuldigte er sich und verließ das Zimmer stumm.

Als die Tür hinter ihm zufiel, griff Minette nach dem MRT-Scan. „Wow“, brachte sie heraus, kurz bevor sie in Tränen ausbrach. Sie ließ das Bild fallen.

Ich stand auf, umschlang sie mit meinen Armen und strich ihr über den Rücken. Auch mir standen Tränen in den Augen. Nein, ich konnte jetzt nicht anfangen zu weinen. Ich musste stark für Minette sein.

„Warum?“, wisperte sie leise.

Da konnte ich es nicht mehr unterdrücken. Auch ich brach in Tränen aus. Ich verbarg mein Gesicht in Minettes Haaren und versuchte mich zusammenzureißen. Es funktionierte nicht. Ich schnappte nach Luft. „Alles wird gut“, versprach ich ihr.

Minette entzog sich meiner Umarmung und sah mich an. Ihr Gesicht und ihre Augen waren gerötet, und immer noch flossen Tränen ihre Wangen herunter. „Nein, nein, wird es nicht“, sagte sie mit zitteriger Stimme. „Wenn alles gut werden würde, würdest du nicht weinen.“

Ich kniff die Augen zusammen und nickte. „Ich weiß. Ich weiß. Ich liebe dich.“

„Ich weiß nicht, was ich getan habe, aber ich habe es wahrscheinlich verdient.“

„Nein. Nein. Auf gar keinen Fall“, versuchte ich ihr den Gedanken auszureden. „Du hast so etwas niemals verdient. Denk gar nicht erst daran.“

„Ich will nicht sterben, Alex.“

### **Kapitel 69 – Changeling**

Ich krabbelte über den Boden. Das Gesicht mittlerweile tränenüberströmt. Zu schwach, um wieder aufzustehen. Alles in meinem Geist und meinem Körper schien gegen mich zu arbeiten. Ich wollte das alles nur noch beenden. Ich wollte, dass das alles aufhörte. Aber ich konnte es nicht beenden. Nichts rührte sich. Ich fiel auf den Rücken und konnte jetzt verschwommen die Decke sehen. Ich hatte keinerlei Kontrolle. Nichts rührte sich. Und so lag ich da. Nichts machend. Nichts denkend. Voller Schmerz und ohne Hoffnung.

### **Kapitel 70 – Takeshi**

Als Takeshi am nächsten Tag aufwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Wo bin ich? Was ist passiert? Er sah sich um und merkte erst jetzt, dass er in einem Baum saß. Bevor er vom Baum kletterte, vergewisserte er sich, dass keine Menschen in der Nähe waren. Sobald er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, blickte Takeshi an sich hinunter und bemerkte, dass er seine Schwerter nicht bei sich trug. Dann erinnerte er sich mit einem Schlag an alles, was in der letzten Nacht passiert war. Erschrocken fasste er in die Tasche seines Kimonos, um sicherzustellen, dass wenigstens Belas Schatulle bei ihm war. Takeshi wurde heiß, und Schweiß lief ihm über die Stirn. Die Schatulle war nicht da. Er hatte alles im Kirchturm vergessen.

Takeshi breitete die Flügel aus und stieg bis über die Wolken, um nicht von Passanten gesehen zu werden. Nach kurzem Orientieren wandte er sich in Richtung zu Hause und flog, so schnell er konnte, zur Kirche. Zwischendurch musste er sogar einem Passagierflugzeug ausweichen, so weit oben glitt er dahin.

Takeshi landete im ausgebrannten Kirchturm, ging auf sein Bettgestell zu und zog seine Schwerter heraus. Verzweifelt durchsuchte er die Box, in der eigentlich Belas Schatulle hätte liegen sollen. Doch sie war nicht da. Fluchend glitt Takeshi zum Hof hinunter und suchte in der Asche weiter nach der Schatulle.

„Suchst du die hier?“

Takeshi drehte sich mit gezogenen Schwertern um. Vor ihm stand die maskierte Gestalt aus seinem Traum. Ein Ninja.

Der Ninja öffnete den Bergkristall und fischte die Ringe und das Bild von Takeshi und Bela heraus. „Sehr süß, die Kleine“, sagte der Ninja und betrachtete das Bild. Und mit einem Blick auf die Ringe fügte er hinzu: „Ist sie deine Freundin?“

In unbändiger Wut umklammerte Takeshi seine Schwerter fester, sah den Unbekannten aber nur böse an.

„Ist auch egal. Um die Kleine kümmere ich mich später.“ Der Ninja legte Ringe und Bild wieder in die Schatulle und verstaute sie in einer Tasche an seinem Gürtel. Er zog ebenfalls ein Schwert.

Jetzt waren beide Kontrahenten in höchster Alarmbereitschaft.

„Wer bist du?“, fragte Takeshi, während er und der Ninja sich gegenseitig umkreisten.

„Ach, wie unhöflich von mir. Mein Name ist Jotero Uzumaki“, sagte der Ninja mit einer spöttischen Verbeugung. „Oder kurz: Jojo.“

„Und das Feuer letzte Nacht? Warst du das auch?“

„Ah. Ja. Das war mein Werk. Hat es dir gefallen? Eigentlich habe ich ja gehofft, dass du da schon abkratzt. Da habe ich mich wohl getäuscht“, gestand der Ninja mit einem Ausdruck in den Augen, der Takeshi wissen ließ, dass dies kein Scherz war.

„Warum willst du, dass ich sterbe?“, fragte Takeshi, um Zeit zu gewinnen.

„Das ist einfach“, meinte der Ninja. „Ich wurde beauftragt, dich zu töten.“ Und mit diesen Worten schleuderte Jotero ein Shuriken direkt auf Takeshis Hals zu.

Takeshi, der darauf gefasst gewesen war, wehrte den Wurfstern mit seinem Kurzschwert ab und stürzte sich mit vorgehaltenem Langschwert auf den Ninja. Dieser wich dem Schlag nach seinem Kopf aus und revanchierte sich mit einem Diagonalschlag nach Takeshis Brust. Takeshi wich aus, doch im nächsten Moment sauste das Schwert des Ninjas direkt auf seinen Kopf zu. Mit gekreuzten Schwertern blockte Takeshi es ab und stieß das Schwert des anderen mit einem Ruck weg. Dies war Takeshis Chance, um seinem Gegner mit einem waagerechten Schwertstreich das Haupt von den Schultern zu trennen. Er holte aus und schlug zu, doch mitten im Schlag wurde sein Schwert abgefangen. Takeshi hatte den Ninja unterschätzt. Takeshi ließ sich davon nicht beeindrucken und versetzte dem Ninja einen Seitwärtstritt in die Rippen. Jotero wich keuchend zurück, und auch Takeshi entfernte sich ächzend ein paar Schritte von seinem Gegner.

Stöhnend standen die beiden nun voreinander, und im Hintergrund schlug die Kirchenglocke. Sie umkreisten sich wieder, und keiner ließ den anderen dabei aus den Augen.

Gegen diesen Ninja habe ich doch keine Chance, dachte Takeshi und hielt sich die Hand über die Augen, um nicht von der noch tiefstehenden Sonne geblendet zu werden. Da kam ihm eine Idee. Er drehte die Klinge seines Kurzschwertes so, dass es die Sonne reflektierte und den Ninja blendete. Sein Plan ging auf. Abgelenkt durch das blendende Licht, ließ die Aufmerksamkeit des Ninjas einen Augenblick nach. Takeshi nutzte diese Gelegenheit und griff seinen Gegner mit einem Flint-und-Funkenschlag an. Er schlug das Schwert des Ninjas mit seinem Langschwert zur Seite und stieß mit einem Ausfallschritt in Richtung seiner nun ungeschützten Brust. Doch der Ninja war zu schnell. Er wich aus und warf Takeshi noch ein Shuriken entgegen. Takeshi konnte nur knapp ausweichen, und sobald er sich wieder umgedreht hatte, trat der Ninja ihm gegen die Kniescheibe. Sie splitterte mit einem schmerzhaften Knirschen, und Takeshi ging zu Boden. Schon sauste das Ninjaschwert wieder auf seinen Kopf zu. Takeshi rollte zur Seite, doch er war zu langsam. Das Schwert traf seinen linken Oberarm, und aus der Wunde spritzte erschreckend viel Blut. Er steckte die Schwerter zurück in die Scheiden und versuchte, die Blutung mit der Hand zu stoppen. Vergeblich.

In diesem Moment trat der Maskierte Takeshi heftig in den Magen. Er trat immer wieder zu, während Takeshi sich am Boden wälzte. Schließlich fasste sich Takeshi, nahm all seine Kraft zusammen und kickte dem Ninja das Standbein weg, sodass dieser ebenfalls zu Boden stürzte. Takeshi warf sich auf Jotero und versuchte verzweifelt, den Ninja mit einem Kreuzwürger zu erledigen. Doch sein Gegner konnte sich befreien und stand wieder auf. Takeshi sprang ebenfalls auf, doch bevor er handeln konnte, packte der Maskierte ihn mit beiden Händen am Kragenaufschlag und wollte ihn wegdrücken. Takeshi ließ sich auf den Rücken fallen, setzte seinen Fuß zwischen die Beine seines Gegners und warf diesen mit einem Tomoe-nage zu Boden. Takeshi stand auf, zog sein Langschwert und wollte gerade den entscheidenden Schlag landen, da flog ein weiteres Shuriken auf sein Auge zu. Erschrocken wich er zurück. Diese Gelegenheit nutzte der Ninja und trat Takeshi wieder gegen die kaputte Kniescheibe. Takeshi ging abermals zu Boden. Er drehte sich um und spürte eine Klinge auf seiner Brust. Über ihm stand der Ninja und starrte ihn mit leeren Augen an. Er holte aus, um Takeshi mit seinem Schwert zu

durchbohren. Gerade als er zustechen wollte, schlug Takeshi ihm einen Flügel ins Gesicht. Das Schwert sauste trotzdem im Bogen auf seine Brust zu.

Jetzt ist alles vorbei, dachte Takeshi und schloss die Augen. Doch der Tod kam nicht. Verwundert schlug Takeshi die Augen auf. Der Ninja hatte ihn verfehlt und taumelte gerade über den Hof. Takeshi hatte ihm wohl mit seinem Flügel die Maske über den Kopf gezogen, sodass er nichts mehr sehen konnte. Takeshi erkannte seine Chance zu fliehen und schwang sich auf das Kirchendach.

Wutentbrannt zog der Ninja sich die Maske zurecht und brüllte: „KOMM RUNTER, DU FEIGLING! Ich habe immer noch etwas, was dir gehört!“ Er wühlte in seiner Tasche.

„Meinst du die hier?“, fragte Takeshi und hielt die Schatulle in die Luft. Er hatte sie dem Ninja aus der Tasche gezogen, während er ihn gewürgt hatte.

Takeshi breitete die Flügel aus und flog davon. Fluchend warf Jotero noch mehr Shuriken nach ihm. Wie viele von denen hat der Typ denn, fragte sich Takeshi und wick den Wurfsternen aus. Einer traf ihn am Bein, und er taumelte, konnte sich aber wieder fangen. Takeshi ließ den Ninja hinter sich und flog in Richtung Bela. Er musste sie warnen und beschützen.

## **Kapitel 71 – Alina**

Eine Sache ließ mir einfach keine Ruhe. Und zwar die Leiche von Herrn Müller im Schulkeller. Ich beschloss, Miriam darauf anzusprechen. Vielleicht hatte sie eine gute Erklärung.

„Hallo Miriam“, sagte ich zu ihr, als ich sie am Freitag auf dem Schulflur traf, und blieb stehen.

Sie zuckte zusammen und schaute mich durch ihre Sonnenbrille an. Sie starrte mich eine gefühlte Ewigkeit an und sagte schließlich: „Hi, Alina, was willst du von mir?“

„Ich wollte mit dir über Herrn Müller reden“, flüsterte ich ihr zu.

Sie sagte: „Ich habe jetzt keine Zeit für so einen Quatsch!“, und wollte sich schon abwenden.

Ich sagte: „Es wird sowieso bald rauskommen. Kannst du mir nicht wenigstens erklären, warum du ihn umgebracht hast?“

Miriam blieb stehen und zog mich hinter sich her bis in den Schulkeller, dort fing sie an, mich anzuschreien. Sie schrie: „Wehe, du erzählst jemandem davon, was du hier

gesehen hast! Warte mal, du hast es schon jemandem erzählt, oder? Bisher wusste nur meine Mutter davon ... Und Emely. Und ... unser Direktor ...“

„Unser Direktor?“, fragte ich verwirrt.

„Eine lange Geschichte“, sagte Miriam. „Aber jetzt rück raus mit der Sprache: Wem hast du von der Sache erzählt? Rein zufällig weiß ich, dass du dich mit jemandem darüber unterhalten hast.“

Ich wollte sie nicht anlügen, weil ich mir nur Ärger einhandeln würde, wenn ich log. Ich wusste schließlich nicht, wozu sie sonst noch fähig war. Vielleicht würde sie mich auch töten. Ich antwortete deshalb ehrlich: „Ich habe es nur meiner besten Freundin Amy erzählt, aber sie erzählt es bestimmt niemandem weiter.“

„Was?! Bist du bescheuert? Wenn jemand davon erfährt, dass ich unseren Lehrer umgebracht habe, werde ich von der Schule geschmissen! Und nicht genug, ich werde verhaftet werden!“, sagte Miriam zu mir und schaute mich verzweifelt an.

Ich sagte: „Ich habe eine Bitte an dich! Beantworte mir eine Frage.“

„Dann schieß mal los“, sagte sie.

Ich fragte: „Warum hast du Herrn Müller überhaupt umgebracht?“

Sie sagte: „Okay, okay ... Ich erkläre dir schon alles ... Also, ich bin eine Todesfee. Meine Fähigkeit ist, dass ich, wenn ich jemanden anschau, diese Person töte. Ich habe Herrn Müller nicht mit Absicht umgebracht. Er hat mich dazu gezwungen, meine Sonnenbrille abzunehmen. Und ich hatte sowieso schon mit meinen Augen zu kämpfen, weil ich sie nicht unter Kontrolle habe, wenn ich wütend bin.“

„Du trägst die Sonnenbrille also, damit du nicht aus Versehen jemanden tötest?“, fragte ich.

Miriam nickte.

„Aber wenn es ein Versehen war, warum hast du die Leiche dann im Keller versteckt?“, hakte ich nach.

„Weil mir doch sowieso keiner geglaubt hätte“, sagte Miriam. „Außerdem ist es ein Geheimnis, dass ich eine Todesfee bin. Oder vielmehr war es ein Geheimnis. So, jetzt weißt du alles. Gehst du jetzt zur Polizei und erzählst alles? Dann viel Spaß und war schön dich gekannt zu haben. Ich bin so traurig, alles zu verlieren ... Meine Freunde. Und die netten Lehrer.“

„Denkst du ernsthaft, dass ich dich verpetze?“, sagte ich und grinste sie an.

Sie schaute mich verwundert an und sagte: „Ist das dein Ernst? Ich danke dir so sehr dafür!“

Schließlich sagte ich zu ihr: „Ich verspreche dir, dass ich dich nicht verpetze.“

Ich mochte Miriam. Und irgendetwas sagte mir, dass wir Freunde werden würden. Amy würde auf keinen Fall etwas weiterverraten. Ich vertraute ihr. Und ich würde auch meinen Eltern mit gutem Gewissen von Miriam erzählen können. Weil ich mittlerweile wusste, dass meine Eltern mich ernst nahmen. Und sie ganz sicher kein Geheimnis weiterverraten würden, das ich ihnen anvertraut hatte.

## **Kapitel 72 – Darryl**

Amy und Darryl standen gemeinsam an der Straße in der Nähe des Gebäudes, in dem Alina gefangen gehalten worden war. Doch zusammen hatten Darryl und Amy sie befreien können. Nun war es an der Zeit, Owen und Annabeth zu befreien. Unter allen Umständen. Sie würden es beenden. Heute Nacht.

## **Kapitel 73 – Liss**

Ich lief nervös in meinem Zimmer auf und ab. Hatte ich auch wirklich nichts vergessen? In Gedanken ging ich alles noch einmal durch: Kissen, Decken, Snacks, Getränke und, nicht zu vergessen, einen Film. Eigentlich war alles da, aber irgendwie hatte ich das komische Gefühl, etwas vergessen zu haben. Hoffentlich kamen sie überhaupt, und hoffentlich gefiel es ihnen hier. Durch die Türklingel wurde ich aus meinen Gedanken gerissen und stürmte die Treppe herunter. Meiner Mutter war schneller als ich und öffnete. Ich stand auf der letzten Stufe und starrte zur Tür. Im Eingang stand Isra in einem wunderschönen Kleid, das ihr knapp übers Knie ging. Sie trug die Haare offen, und sie fielen ihr weich über die Schultern.

„Hallo, Isra, freut mich dich wiederzusehen. Komm doch rein“, begrüßte meine Mutter sie.

Isra antwortete höflich: „Hallo, freut mich, dass ich hier sein darf.“

Ich lief zu ihr, wir umarmten uns kurz, und ich half ihr, ihre Sachen in mein Zimmer zu tragen. Sie schaute sich neugierig um.

„Mhh. Nettes Zimmer, was du hier hast, könnte mir auch gefallen“, sagte sie schließlich, und ich atmete tief durch. Gott sei Dank, es schien ihr zu gefallen.

„Danke, ich habe extra noch mal aufgeräumt, bevor ihr kommt. Ich hoffe, es ist okay für dich, dass ich auch Lucrezia eingeladen habe“, sagte ich unsicher. Ich hatte keine Ahnung, ob die beiden sich verstanden.

Aber Isra antwortete gelassen: „Ach, alles gut. Ich glaube, wir werden uns gut verstehen. Aber wo bleibt sie eigentlich? Hast du nicht gesagt, dass wir uns um 19 Uhr bei dir treffen?“

Ich schaute auf meine Uhr. „Stimmt. Sie verspätet sich bestimmt nur etwas und kommt gleich.“

Ich lief zum Fenster. Von dort aus hatte ich die ganze Straße im Blick. Niemand war zu sehen. Wir richteten erst mal Isras Schlaflager in meinem Bett ein und machten es uns gemütlich. Nach einiger Zeit ging ich wieder zum Fenster, um noch mal zu schauen, ob ich irgendwo Lucrezia entdecken konnte. Doch die Straße war immer noch wie ausgestorben. Nirgends war eine Lu zu sehen. Ich wandte mich gerade vom Fenster ab, als es draußen auf einmal ganz hell wurde. Isra und ich zuckten zusammen und stürmten beide zum Fenster, aber so schnell wie das Licht aufgetaucht war, war es auch wieder verschwunden. Ich runzelte verwirrt die Stirn und schaute in Isras Gesicht. Sie schien nicht wirklich verwirrt zu sein. Eher gelassen, als wäre es etwas ganz Normales gewesen.

„Was zum Teufel ...“ Ich wurde von der Schelle unterbrochen.

Einen Moment später hörte ich meine Mutter von unten rufen: „Liss, kommst du mal runter. Deine Freundin Lucrezia ist hier.“

Ich schaute Isra verwundert an. Wie war das möglich? Ich hatte niemanden kommen sehen und dann noch dieses seltsame Licht. Als ich unten ankam, stand Lucrezia schon im Flur und zog sich die Schuhe aus.

Sie entdeckte mich und sagte: „Hi Liss, es tut mir leid, dass ich so spät bin. Das Auto hat rumgebockt, und ich musste laufen.“

„Ach, macht doch nichts. Hauptsache, du bist jetzt hier“, antwortete ich und versuchte, mir meine Verwunderung nicht anmerken zu lassen.

Wir trugen Lucrezias Sachen hoch in mein Zimmer und richteten auch für sie ein Nachtlager ein. Auf einer Matratze, die Jack und Thomas in mein Zimmer getragen hatten.

„Du kannst auch gern in meinem Bett schlafen. Dann schlafe ich auf der Matratze“, bot ich an.

Aber Lucrezia schüttelte den Kopf. „Mir macht es nichts aus, auf der Matratze zu schlafen.“

Als alles soweit vorbereitet war, konnten wir es uns endlich bequem machen. Isra und Lucrezia schienen sich gut zu verstehen, zumindest hatten sie sich noch nicht

gegenseitig die Augen ausgekratzt. Ich traute mich nicht, Lucrezia auf den Lichtblitz und ihr plötzliches Auftauchen anzusprechen, ich wollte sie ja nicht vergraulen. Trotzdem schwirrten die ganze Zeit diese Fragen in meinem Hinterkopf herum. Es wird sicherlich eine plausible Erklärung dafür geben, dachte ich.

Dann klopfte es plötzlich an der Tür. Meine Brüder steckten ihre Köpfe in mein Zimmer. „Tag, Mädels, wir wollten nur mal vorbeischaun und hallo sagen.“

Isra und Lucrezia schauten mich verwirrt an. Mann, mussten die zwei Quatschköpfe sich überall einmischen. Die wollten doch nur sehen, wer Isra und Lucrezia waren.

Ich schaute meine Brüder genervt an und fragte in sarkastischem Ton: „Tag, Jack und Thomas, wollt ihr euch auch noch zu uns setzen und mit uns quatschen?“

Die zwei schauten sich verschmitzt an und betraten das Zimmer. Ich verdrehte die Augen. Isra und Lucrezia blickten immer noch verwirrt.

Ich löste das Rätsel auf: „Lucrezia, Isra, darf ich euch vorstellen, das sind meine Brüder Jack und Thomas. Thomas, Jack, das sind Lucrezia und Isra.“

Meine Brüder verbeugten sich, und Jack sagte: „Es freut uns sehr, euch kennenlernen zu dürfen.“

Isra, Lu und ich schauten uns an und begannen lauthals zu lachen.

Meine Mutter erschien im Türrahmen und sagte freundlich: „Na, ihr scheint euch ja alle super zu verstehen und amüsiert euch gut. Ich will eure gemütliche Runde auch nur ungerne unterbrechen, aber die Pizza ist fertig.“

Ein paar Minuten später saßen wir alle unten am Tisch. Ich saß neben Isra, Lu saß mir gegenüber, neben ihr saß mein Bruder Jack, und Thomas hat sich vor Kopf hingekippt. Ich schaute rüber zu Isra. Sie lächelte mir fröhlich zu. Das verursachte ein Glücksgefühl bei mir. Meine Mutter servierte uns die Pizza, und wir machten uns darüber her wie wilde Tiere. Es schien Lu und Isra gut zu schmecken. Isra nuschelte mit vollem Mund: „Mhh, die Pizza schmeckt genauso so gut wie die Pancakes“, und aß genüsslich weiter.

Nach dem Essen gingen wir wieder hoch in mein Zimmer. Jack und Thomas ließen uns in Ruhe und verzogen sich in ihre eigenen Zimmer. Wir Mädels machten es uns bequem, versorgten uns aber vorher noch mit genug Snacks und Getränken, und fingen an, Scary Movie zu gucken. Ich saß in der Mitte, Lu links und Isra rechts neben mir. Der Film war eine Mischung aus Comedy und Horror. Ich fand die Comedy-Stellen besser als die gruseligen, bei denen ich oft zusammenzuckte. An einer Stelle zuckte ich richtig krass zusammen und griff vor Schreck unter der Decke

nach Isras Hand. Isra schaute mich an, ließ aber meine Hand nicht los. Ganz im Gegenteil. Sie erwiderte meinen Händedruck. Lucrezia schien nichts davon mitbekommen zu haben, sie selbst hatte sich genauso erschrocken wie ich.

Isra hingegen schien gar keine Angst zu haben. Sie war so ein toughes Mädchen, ich beneidete sie ein wenig. Ich war nicht so tough. Ganz im Gegenteil. Ich war eher die Schissbuchse.

Während des ganzen Filmes hielten Isra und ich Händchen. Sie hielt meine Hand ganz doll fest, und es fühlte sich großartig an, ich fühlte mich sicher. Ich wollte nicht, dass der Film endete, weil ich dann Isras Hand loslassen musste.

Der Abspann begann, und Lu erhob sich. „Liss, wo ist das Bad? Ich mache mich schon mal fertig. Dann gibt es nicht so einen Stau.“

„Links, die Tür am Ende des Flures“, antwortete ich müde.

Lu verließ mein Zimmer. Jetzt saß ich da, allein mit Isra in meinem Zimmer. Ich hielt immer noch fest ihre Hand. Langsam drehte Isra den Kopf, schaute mir tief in die Augen und sagte sanft: „Da scheint aber wer ganz schön müde zu sein.“

Ich nickte. Es war ein langer Tag gewesen, und mein Kopf wog gefühlt Tonnen. Isra schmunzelte und zog mich zu sich. Ich legte meinen Kopf auf ihre Schulter. Sie duftete sommerlich nach Blüten. Sie schlang den einen Arm um meine Schulter und nahm mit der anderen Hand meine Hand. Sie gab mir einen zärtlichen Kuss auf den Kopf. Ich schloss für einen Moment die Augen. Ich wusste, dass ich riskierte einzuschlafen. Es war mir aber egal. Isra hatte ihren Kopf auf meinen gelegt, und ich fühlte, wie ihre Brust sich beim Atmen hob und senkte. Ich konnte ihr Herz laut klopfen hören. Es war so schön, doch plötzlich hörten wir Schritte im Flur. Oh nein, Lu, die hatte ich ja komplett vergessen. Ich sprang auf, und Isra schaute mich verdutzt an, bis sie verstand, dass Lu wiederkam und ich nicht wollte, dass irgendwer was mitbekam. Isra spielte mit, und wir machten uns daran, die Snacks wegzuräumen, als auch schon Lu mein Zimmer betrat.

„So, die nächste kann ins Bad“, sagte Lu, ohne zu ahnen, was zwischen Isra und mir gelaufen war.

Isra schnappte sich ihre Sachen und machte sich auf den Weg ins Bad, blieb jedoch im Türrahmen stehen, drehte sich noch einmal um und fragte: „Liss, willst du nicht schon mitkommen? Wir können doch zu zweit ins Bad. Wir sind doch beide Mädchen, und ich gucke dir schon nichts weg.“

Ich zuckte mit den Schultern und antwortete: „Wieso nicht. Dann sind wir auch schneller fertig.“

Mit diesen Worten schnappte ich mir meine Schlafsachen und lief hinter Isra her ins Bad. Sie schloss hinter uns die Tür und drehte den Schlüssel im Schloss um. Wir standen nebeneinander vor dem Spiegel und putzten die Zähne, als Isras Hand und meine sich plötzlich berührten. Unser Bad war nicht das Größte. Langsam nahm ich ihre Hand und schließlich standen wir händchenhaltend vor dem Spiegel und putzten uns weiter die Zähne. Als Isra meine Hand losließ, um ihre Zahnbürste wegzuräumen, hatte ich ein ganz komisches Gefühl. Ich hatte das große Verlangen, wieder nach ihrer Hand zu greifen und sie am liebsten nie wieder loszulassen. Isra zog eine braune Bürste hervor und begann, ihre wunderschönen langen blonden Haare zu bürsten. Ich drehte mich kurz um und räumte meine Zahnbürste weg. Als ich mich wieder zurückdrehte, zog sich Isra gerade ihr Kleid aus. Es glitt langsam über ihren Körper. Jetzt stand sie in Shorts und in einem schwarzen BH vor mir. Ich stand wie angewurzelt da und starrte sie an.

Isra schaute mich verwirrt an. „Was ist?“ Sie schaute fragend an sich herunter. „Ist es wegen des Verbandes?“ Sie deutete auf ihren Arm.

Ich schüttelte den Kopf und antwortete verlegen: „Nein. Ich war nur ... Ich hatte einfach nicht damit gerechnet ...“

Sie schaute mich mit grünen Augen durchdringend an und sagte dann: „Wir müssen uns ein wenig beeilen, sonst denkt Lu noch, uns wäre sonstwas zugestoßen.“

Wir beeilten uns also, ich zog mich rasch um und bemerkte, dass Isra mich aus dem Augenwinkel beobachtete.

Als wir zurück ins Zimmer kamen, lag Lu ganz entspannt auf dem Bett und war am Handy. Sie blickte auf, als wir den Raum betraten und witzelte: „Auch mal wieder da. Ich dachte schon, ihr hättet euch im Bad verlaufen.“

Isra und ich setzten uns lachend zu Lu aufs Bett. Meine Müdigkeit war wie weggeblasen.

Wie redeten noch bis spät in die Nacht hinein, aber allmählich wurden wir doch alle müde und beschlossen, uns schlafen zu legen.

Ich ging zum Lichtschalter, machte das Deckenlicht aus und fragte noch einmal: „Lu, ist es wirklich okay für dich, auf der Matratze zu schlafen? Wir können gerne tauschen, mir würde das nichts ausmachen.“

„Hör auf, dir so einen Kopf zu machen. Es ist voll bequem, und jetzt geh endlich ins Bett und schlaf“, murmelte sie verschlafen.

Ich schlich auf Zehenspitzen zum Bett und kuschelte mich neben Isra unter die Decke. Isra duftete immer noch nach Blüten. Wie bekam sie das nur hin, den ganzen Tag so toll zu duften?

Bevor ich einschlief, flüsterte ich noch in die Stille: „Ich bin so froh, dass ich euch zwei kennengelernt habe. Ihr seid echt die Besten.“

„Wir sind auch froh, dich kennengelernt zu haben“, flüsterte Isra, legte ihren Arm um mich, zog mich zu sich und flüsterte mir ins Ohr: „Jetzt schlafen wir erst mal, es war ein langer Tag.“ Sie gab mir einen zärtlichen Kuss auf die Stirn.

Ich schloss die Augen und schlief nur wenige Sekunden später ein.

## **Kapitel 74 – Darryl**

Darryl und Amy waren an der Lagerhalle angekommen. Ein kühler Wind wehte, und es war bereits kurz vor Mitternacht.

„Sollen wir einfach reinstürmen?“, fragte Darryl.

„Nein. Alex hat dich wie eine leere Konservendose weggeworfen.“

„War nicht meine Schuld!“

„Du hast gewinselt wie ein Wolfsbaby.“

„Und du bist bescheuert.“

„Starker Konter.“

„Lass uns einfach reingehen“, beendete Darryl die Diskussion.

## **Kapitel 75 – Liss**

Ich wachte mitten in der Nacht auf. Als ich mich umdrehte, bemerkte ich, dass Isra verschwunden war.

„Ey, Lu ... Lu. Wach mal auf, bitte“, flüsterte ich.

Lu drehte sich gequält um und murrte: „Was ist denn los?“

„Isra ist nicht mehr da.“

„Die ist bestimmt nur auf dem Klo und kommt gleich wieder.“ Mit diesen Worten drehte Lu sich wieder um.

„Mhh, wahrscheinlich hast du recht. Sie kommt bestimmt gleich wieder“, sagte ich eher zu mir selbst als zu Lu.

Ich legte mich wieder hin, konnte aber nicht einschlafen, da ich ein ganz mulmiges Gefühl hatte. Ich musste wieder an Lus plötzliches Auftauchen und den Lichtblitz denken. Und an Isras Verletzung. Die gleiche Verletzung, die auch ihr merkwürdiger Onkel Gerald hatte. Irgendwas stimmte hier nicht. Mit diesen Gedanken schlief ich wieder ein.

## **Kapitel 76 – Darryl**

Alex und Gerald schienen sie schon zu erwarten. Sie standen vor Annabeth und Owen und wirkten wenig überrascht, als Darryl und Amy die Halle betraten. Gerald beträufelte gerade sein Messer mit einer klaren Flüssigkeit.

„Was ist das?“, fragte Darryl interessiert.

„Ach, das wird wahrscheinlich nur den schlimmsten Schmerz, den du je gespürt hast, auslösen“, erwiderte Gerald gelangweilt.

„Reizend“, knurrte Darryl, „ist sicher der Knüller auf jeder Party.“

„Reden wir nur oder kämpfen wir heute noch?“, fragte Amy. „Weil ... Sonst würde ich jetzt einen Tee machen ... oder Kaffee ...“

„Beenden wir's“, sagte Alex.

„Gute Idee“, fauchte Darryl.

## **Kapitel 77 – Amy**

Amy rannte auf Gerald zu, der sein Messer bereithielt, um sie zu attackieren. Seine Haltung verriet ihr, dass er ein größeres Tier abwehren wollte, wie einen Wolf. Amy verfluchte sich in Gedanken. Sie verwendete den Wolf zu oft. Aber das konnte sie ja auch zum Vorteil nutzen. Sie wurde zum Wolf und sprang Gerald an. Der grinste und holte mit dem Messer aus. Millisekunden bevor das Messer sie traf, wurde Amy zur Katze und ließ sich zu Boden fallen. Dann hechtete sie um Gerald herum und biss sich in seiner Schulter fest. Gerald schrie schmerzerfüllt auf, packte sie im Genick und warf sie zur Seite. Amy nutzte den Schwung, sprang hinter ein paar alte Kisten und verwandelte sich zurück. Gerald ging langsam auf die Kisten zu, um sie zu suchen. Mucksmäuschenstill schlich Amy in die entgegengesetzte Richtung. Als sie sicher war, dass Gerald sie nicht sehen konnte, rannte sie auf ihn zu und rammte ihm ihren Ellenbogen ins Gesicht. Dann wollte sie zuschlagen, doch Gerald packte ihr Handgelenk. Amy versuchte sich zu befreien, doch Gerald war stärker. Er grinste und schlug mit seinem Messer zu. Kurz bevor die Klinge sie traf, wurde Amy zur

Maus und huschte in eine alte Holzkiste. Eigentlich wollte sie einige Sekunden verschlafen, als plötzlich Gerald's Messer sie nur haarscharf verfehlte. Amys Herz schlug schneller, als sie dachte, dass es möglich wäre. Blitzschnell schmiedete sie einen Plan. Er war verrückt und gefährlich, aber besser als der Durchschnitt von Darryl's Ideen, und schließlich lebte er ja noch. Amy wurde zur Fruchtfliege und flog zur gegenüberliegenden Kistenwand. Dann flog sie mit Höchstgeschwindigkeit nach vorne, und kurz bevor sie die Wand berührte, dachte sie an das größte Tier, das ihr einfiel: einen Gorilla. Sie durchbrach die Kiste und warf Gerald quer durch die Luft, der stöhnte und liegenblieb. Dann sah sie hinüber zu Darryl, der von Alex wie ein Stofftier durch die Gegend geworfen wurde.

## **Kapitel 78 – Alex**

Keuchend lag ich am Boden. Die Kids kämpften besser, als ich gedacht hatte. Sie waren aggressiver als beim ersten Mal. Gefährlicher als beim ersten Mal.

Ich rappelte mich wieder hoch und ging auf den in ein Känguru verwandelten Darryl zu. Ich griff nach einem großen Stein vor meinen Füßen und schlug Darryl damit ins Gesicht, in der Hoffnung, es würde ihn ausknocken. Doch bevor der Stein ihn treffen konnte, verwandelte Darryl sich in ein Eichhörnchen und sprang mich an. An mir hochkletternd krallte er sich immer wieder in meinen Leib. Es brannte. Ich griff nach dem kleinen Tierkörper auf meiner Schulter und warf ihn von mir.

Amy wandte sich schnell von Gerald zu mir, indem sie sich von einem Gorilla in einen Wolf verwandelte. Voller Wut sprang sie mich an. Ich fiel zu Boden, wobei ich ihr mit all meiner Kraft in den Magen trat. Jaulend stolperte auch sie zu Boden.

Ich griff nach einem langen Holzstock neben mir und attackierte sie. Es fühlte sich an, als hätte ich all meine Moral verloren. Amy biss das eine Ende des Stockes ab und spuckte es aus. Ich prügelte weiter auf sie ein, bis sie erneut zu Boden fiel. Fauchend stürzte sie sich auf mich und kratzte mir durchs Gesicht. Sofort verschwamm meine Sicht, und mein Auge brannte. Der Schmerz zog sich bis in meinen Hinterkopf. Ich konnte nichts mehr sehen und taumelte ächzend zu Boden. Ich sah Blut auf den Boden tropfen. Der Schmerz wurde schlimmer. Ich griff nach einem Objekt vor mir, das ich durch meine irritierte Sicht nicht genau erkennen konnte, und warf es nach Amy. Während ihrer Ablenkung rappelte ich mich schwer atmend wieder auf. Schwarze Sterne tanzten vor meinem Auge, und ich hatte Probleme, mich auf den Beinen zu halten. Bevor ich es realisierte, rammte Amy mich

zu Boden. Ich fiel auf meine Schulter und fühlte sie sich verrenken. Der Schmerz zog sich von meinen Fingerspitzen bis in meine Wirbelsäule. Die Verletzungen waren so schmerzhaft, sie betäubten meine Muskeln. Aber ich musste aufstehen. Ich musste weiterkämpfen. Ich konnte nicht aufgeben.

Life fucks you up, you stand up. Wieder aufstehen. Das hatte ich mein ganzes Leben lang getan. Ich würde nicht zurückweichen. Nicht jetzt.

### **Kapitel 79 – Amy**

Amy wurde zum Wolf und warf Alex um, der sie jedoch geschickt zur Seite trat. Alex schlug mit einem Holzstock auf sie ein, doch Amy biss die Spitze ab und fauchte noch wütender. Sie mochte kein Holz. Doch bevor Amy weiterkämpfen konnte, prügelte Alex schon wieder auf sie ein. Dann ließ er in einem unvorsichtigen Moment eine Lücke in der Abwehr offen. Amy sprang ihn an und zerkratzte sein Gesicht. Alex taumelte und stürzte. Sie erkannte seine Schwäche und rammte ihn erneut zu Boden, doch Alex trat ihr ins Gesicht. Fauchend wich sie zurück. Ihr Gesicht schmerzte, und ihre Flanke brannte. Sie spürte ihr blutverklebtes Fell. Wahrscheinlich hatte sie sich etwas gebrochen, doch ihr Adrenalin verdeckte ihre Schmerzen. Sie hatte genug davon, herumgeschubst zu werden. Es war Zeit für ihr Ass im Ärmel. Sie spürte, wie sie größer wurde, wie ihre Krallen länger wurden und ihre Sinne schärfer, bis sie ein ausgewachsener Säbelzahn tiger war.

### **Kapitel 80 – Alex**

Amy kam auf mich zu, aber ich trat ihr schnell ins Gesicht. Erneut schaffte ich es kaum aufzustehen. Ich konnte meinen verletzten Arm nicht bewegen.

Amy knurrte. Dann verwandelte sie sich. Von einem gräulichen Wolf in ein hellbraunes Tier. Sie wurde größer. Größere Tatzen. Größere Zähne. Viel größere Zähne. Vor mir stand ein längst ausgestorbenes Wesen des Schreckens. Ein Säbelzahn tiger mit dem Verstand eines Mädchens. Wie war so etwas nur möglich?

### **Kapitel 81 – Amy**

Amy fühlte sich großartig. Als Alex aufstehen wollte, drückte sie ihn mit einer Tatze zu Boden. Sie spürte, wie sein Brustkorb sich schnell hob und senkte. Sie spürte keinen Schmerz, keine Müdigkeit. Aber irgendetwas war falsch. Wenn sie sich in einen Wolf verwandelte, hatte sie die volle Kontrolle, aber jetzt war es, als würde sie

die Gedanken von jemand anderem sehen. Als würde das Tier sich gegen sie wehren. Sie versuchte, sich zurückzuverwandeln, aber es ging nicht. Und bevor sie wusste, was los war, biss sie zu.

## **Kapitel 82 – Alex**

Sie sprang auf mich zu. Schnell griff ich nach einer naheliegenden Stange und wehrte mich. Im nächsten Moment fühlte ich nur noch, wie sich ihre spitzen Zähne in meinen Oberkörper bohrten. Ich wurde herumgewirbelt und fiel auf den harten Betonboden.

Alles verlief wie in Zeitlupe. Mein ganzer Bauch brannte. Ich konnte den Schmerz mit nichts vergleichen. Nichts hatte ich jemals erlebt, das sich so anfühlte. In meinem Kopf drehte sich alles, und ich konnte meine Umgebung nur noch verschwommen wahrnehmen. Ich sah fünf unterschiedliche verschwommene Figuren. Drei von ihnen menschlicher als die anderen beiden.

Eine große breite Figur stolperte auf mich zu. Dann sah ich Gerald sich über mich beugen. Er drückte mit seinen Händen auf meine Bauchwunden. Der Schmerz verschlimmerte sich. Ich schrie.

„Alex! Alles wird gut, ich bin hier für dich.“ Er rief es, aber ich hörte es nur so leise, als würde er flüstern.

Mir wurde schlecht. Blut stieg meine Speiseröhre hoch und tropfte auf den Boden.

„Die ... Kids ...“, versuchte ich ansatzweise herauszubringen.

„Scheiß drauf, Alex! Du stirbst!“

Er hatte es gesagt. Ich sterbe. Er hatte Recht. Ich würde sterben. So wie ich es mir gewünscht hatte. But fate fucks me again. Like it always does. Ich wollte nicht mehr sterben. Ich hatte noch so viel vor mir. Ich hatte das letzte Jahr verschwendet. Ich hatte der Vergangenheit hinterhergetrauert und mein Schicksal beklagt. Mich von etwas aufhalten lassen, das ich nicht ändern konnte.

Mir wurde kalt. Ich fing an zu zittern. Jetzt, als ich hier auf dem Boden lag und Gerald ansah, wurde mir einiges klar. Ich war mehr. Mehr als der Mann, der alles verloren hatte. Nicht der traurige Junge mit der Pistole an der Schläfe. Nicht der verrückte einsame Wolf auf der Flucht vor seiner Vergangenheit. Ich war so viel mehr. Ich hatte so viel mehr. Ich hatte Tess, meine Mutter ... Fuck, selbst Gerald bedeutete mir etwas auf irgendeine unerklärliche Art und Weise. Ich konnte lieben, auch wenn ich es nicht zeigen konnte. Ich hatte Leute, die sich um mich kümmerten. Und ich war

nicht bereit, sie zu verlassen. „Ich will nicht sterben, Gerald“, flüsterte ich schwer atmend und griff nach seinem Arm. „Nicht mehr.“

„Ich werde dich nicht sterben lassen.“

Wir beide wussten, dass er log. Das Schwindelgefühl wurde stärker.

Ich war schon lange allein gewesen. Wahrscheinlich mein ganzes Leben lang. Ich konnte dieses Gefühl nie komplett loswerden. Mir wurde geholfen, es von Zeit zu Zeit zu vergessen. Aber es war immer da. Wie ein Killer, der in der Nacht auf den perfekten Augenblick wartet, dich anzugreifen. Und auch wenn ich hier lag, fühlte ich es. We all die alone. Auch wenn Gerald bei mir war, wusste ich es. I will die alone. Eine Träne floss meine Schläfe hinunter.

„Scheiße“, flüsterte Gerald.

Ich war in keinem guten Zustand. Das war klar.

„I'll be alright“, wimmerte ich.

Ich spürte, wie es immer schwerer wurde, meinen Brustkorb zu heben. Meine Sicht verschwamm noch stärker, und meine Augen fielen langsam zu. So gut ich konnte, versuchte ich, sie offen zu halten. Ich wünschte nur, ich könnte mich verabschieden. Langsam aber sicher übernahm Schwarz meine Sicht. Ich hörte auf zu atmen und fühlte mich, als würde ich in eine dunkle Grube der Unwissenheit fallen. Und in diesem Moment war ich mir ziemlich sicher, dass ich in die Hölle kommen würde.

Als ich die Augen öffnete, blickte ich in einen blauen wolkenfreien Himmel. Verwirrt setzte ich mich auf. Ich blickte an mir herunter. Ich war nicht mehr verwundet. Nichts schmerzte mehr. Meine eigentlich dunkle Kleidung hatte ich nicht mehr an. Stattdessen trug ich weiße Jeans, weiße Sneaker und ein weißes Hemd. Um mich herum wuchs hohes Gras.

Warum war ich nicht tot? Wo war Gerald? Oder besser gesagt: Wo war ich? Ich hatte diesen Ort noch nie in meinem Leben gesehen. Ich rappelte mich auf und drehte mich einmal im Kreis. Ich hielt inne.

In der Ferne stand eine weitere Person, mit dem Rücken zu mir. Verwundert ging ich auf sie zu. Die Figur war ebenfalls weiß gekleidet. Sie trug längere Haare, zu einem Pferdeschwanz gebunden. Das Gras wurde kürzer und die Figur größer, je näher ich ihr kam. Sie stand nahe einem Abgrund, hinter ihr ein Meer aus Wolken und Sternen. Einige Meter von ihr entfernt blieb ich zweifelnd stehen. Die Person drehte sich um.

Ein bekanntes Gesicht sah mir in die Augen. Minette. Sie war noch schöner, als ich sie in Erinnerung hatte. Eine Träne rollte über meine Wange. Ich wusste nicht, ob es an Liebe, Unglauben oder vielleicht sogar Angst lag. Ich wusste nur, dass ich in Tränen ausbrach, als sie ihre Arme öffnete. Aber sie umarmte mich trotzdem. Und es war die beste Umarmung, die ich je hatte. Und ich wollte Minette nie wieder loslassen. Wir waren endlich wieder vereint. Als ob wir auf ewig füreinander bestimmt sein sollten.

### **Kapitel 83 – Takeshi**

Takeshis Flügel schmerzten, als er in Belas Garten landete. Er war noch nie eine so lange Strecke in vollem Tempo geflogen. Und auch die Verletzungen vom Kampf machten ihm zu schaffen. Humpelnd ging er auf die Terrassentür von Belas Bungalow zu und klopfte dreimal.

Bela kam zur Tür und erschrak, als sie ihren übel zugerichteten Freund sah.

„Was ist denn mit dir passiert?“, fragte sie und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, ins Haus zu kommen.

Takeshi humpelte ins Wohnzimmer und setzte sich dort auf das Sofa.

„Könnte ich vielleicht erst mal einen Verband bekommen, bevor ich dir alles erzähle?“, sagte er mit einem Blick auf seinen immer noch blutenden Arm.

„Klar doch“, antwortete Bela und verschwand im Bad. Kurze Zeit später kam sie mit einem frischen Verband zurück.

Nachdem er seine Wunden versorgt hatte, erzählte Takeshi ihr von dem Kampf gegen den Ninja.

Schockiert sah Bela ihn an. „Das klingt ja schrecklich! Wieso bist du nicht einfach weggeflogen?“

„Deswegen“, sagte Takeshi und gab ihr die Schatulle aus seinem Kimono. „Öffne sie“, forderte er Bela auf.

Sie öffnete den Bergkristall, und als sie die Ringe erblickte, traten ihr Freudentränen in die Augen. „Heißt es das, was ich glaube, was es heißt?“, fragte Bela ehrfürchtig.

„Natürlich“, gab Takeshi zurück. „Ich habe mir eigentlich erhofft, dass der Antrag nicht so blutig wird.“ Er kniete sich vor sie hin und stellte ihr die Frage aller Fragen:

„Willst du mich heirat...?“

„Jetzt hör schon auf mit diesen Förmlichkeiten“, unterbrach Bela mit einem Augenrollen und warf sich Takeshi in die Arme. „Ja. Natürlich will ich dich heiraten.“

„Oh. Nicht so feste“, erinnerte Takeshi sie.

„Oh. Sorry. Hab ich vergessen“, sagte Bela und ließ von ihm ab. „Ziehst du dann endlich mit mir zusammen?“

„Klar doch. Nur am besten nicht so in der Innenstadt“, erwiderte er.

„Okay“, stimmte Bela ihm zu. „In einem Waldgebiet hier steht seit einiger Zeit ein schönes Anwesen leer. Ich könnte einen Kredit aufnehmen, um es zu bezahlen.“

„Das ist eine gute Idee. Lass uns das so machen“, meinte Takeshi. „Könnte ich bis dahin vielleicht hier bei dir wohnen?“

„Kein Problem.“

## TAG 5

### **Kapitel 84 – Liss**

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, lag ich in Isras Armen. Hatte ich geträumt, dass sie weg gewesen war? Oder war Isra wirklich nur auf der Toilette gewesen? Na ja, ist ja auch egal, dachte ich, sie ist hier, und das ist die Hauptsache.

Nach dem Aufstehen gingen wir runter und frühstückten. Meine Mutter hatte extra Pancakes gemacht, weil Isra die soo lecker fand, und auch Lu schienen sie gut zu schmecken.

Nach dem Frühstück packten Lu und Isra ihre Sachen, und Lu wurde auch schon kurz danach abgeholt.

Meine Mutter fragte Isra: „Holt dich auch wer ab?“

Isra schüttelte den Kopf. „Nein, ich laufe nach Hause.“

Meine Mutter entgegnete in festem Ton: „Brauchst du nicht. Packt deine Sachen ins Auto, ich fahre dich.“

Kurze Zeit später saß ich mit Isra und ihrem Rucksack hinten auf der Rückbank im Auto. Nach wenigen Minuten Autofahrt waren wir schon da. Isra bedankte sich gefühlte tausend Mal bei meiner Mutter fürs Fahren, die Pancakes und die Pizza. Ich half ihr noch, ihre Sachen bis zum Gartentor zu tragen.

„Danke, das ist voll lieb von dir“, bedankte sie sich, als wir vor dem Tor standen.

„Ach, kein Ding, mache ich doch gerne“, erwiderte ich.

„Wir schreiben, vielleicht können wir uns ja noch mal treffen am Wochenende. Ansonsten sehen wir uns Montag in der Schule“, verabschiedete sie sich.

Ich nickte und wir umarmten uns. Schnell gab ich ihr noch einen Kuss auf die Wange, drehte mich dann um und ging zurück zum Auto. Unterwegs blickte ich mich noch einmal kurz um und winkte ihr über die Schulter zu. Ich war so glücklich.

### **Kapitel 85 – Miriam**

Nun war alles vorbei. Herr Müller war verbrannt und die Sache mit Alina geklärt. Endlich! Okay, es waren nur wenige Tage, die das ganze Chaos gedauert hatte, aber die hatten sich echt lang angefühlt. Ich war nun mit meiner Mutter auf dem Weg zu Emely, denn meine Mutter und ihre Mutter wollten quatschen. Und Emely und ich auch. Auf dem Weg dorthin dachte ich über die letzten Tage nach und darüber, bei

„der Firma“ zu kündigen. Dann wäre ich keine Spionin mehr. Dass wäre schon echt blöd. Denn dadurch verdiente ich Geld, und spionieren machte Spaß. Aber nicht, wenn es dem Zweck diente, Menschen zu töten oder zu entführen. Das war nicht sehr sicher und vernünftig. Vor allem aber hatte niemand verdient zu sterben, außer Menschen, die selber Menschen töteten. Ich dachte an Emelys Eltern, die so viele Jahre von der Firma gefangengehalten worden waren. An Emelys Vater, den sie nicht mehr wiedergesehen hatte. Und an ihre Oma, die gerade erst gestorben war.

Nun standen wir schon vor einem großen, hässlichen Hochhaus. Wir gingen hinein und liefen einen engen Flur entlang, bis wir vor einer schönen braunen Wohnungstür standen. Wir klingelten, und eine Frau mittleren Alters machte auf. Sie hatte braune Haare und war sehr groß.

Sie sagte zu mir: „Hallo. Du musst Miriam sein. Emely wartet schon auf dich. Geh ruhig rein.“

Ich sah eine offenstehende Tür. Es sah aus, als würde das Wohnzimmer dahinter liegen. Als ich darauf zusteuerte, hörte ich unsere Mütter lachen. Sie verstanden sich also auch so gut wie Emely und ich. Schön! Ich wollte weiter ins Wohnzimmer gehen, wo ich Emely vermutete.

Doch plötzlich hörte ich sie hinter mir sagen: „Hallo, Miriam. Lass uns auf den Balkon gehen, dort können wir in Ruhe reden.“

Schon hatte Emely mich an der Hand gepackt und zog mich in die andere Richtung bis zum Balkon. Ich blickte mich um. Um mich herum standen Blumen, zwei Stühle und ein kleiner Tisch, an den wir uns setzten. Wir fingen an zu reden. Wir redeten über Emelys Oma, über unsere Fähigkeiten als Todesfeen und über viele andere Dinge. Irgendwann bekamen wir Hunger und wollten uns Kekse holen.

Emely lief hinein und kam wenig später, zu meiner Enttäuschung ohne Kekse, wieder heraus. Sie meinte: „Unsere Mütter wollen mit uns sprechen.“

Ich nickte und folgte ihr in die Wohnung. Im Wohnzimmer angekommen, sah ich unsere Mütter auf dem Sofa sitzen. Dabei aßen sie Kuchen und quatschten laut. Als wir reinkamen, verstummten sie und schauten uns ernst an.

Schnell flüsterte ich Emely zu: „Was haben die denn?“

Sie flüsterte zurück: „Weiß ich nicht.“

Ich schaute wieder unsere Mütter an, und meine Mutter fing an zu sprechen: „Da Emely und Marie immer noch von der Firma bedroht werden können, haben wir uns überlegt, dass immer einer von uns beiden hier Wache hält, Miriam. Um die zwei zu

beschützen. Da ihr in eine Klasse geht, kannst du sie auch in der Schule beschützen.“ Während sie das alles sagte, schaute sich mich an.

Ich sollte also den Wächter für Emely spielen. Es war eine gute Idee, aber es würde auf die Dauer bestimmt langweilig werden. Meine Mutter sah mich immer noch fragend an, und ich nickte ganz leicht. Emely starrte mich an. Ihr Gesichtsausdruck sah aus wie eine Mischung aus Zweifel und Glück. Ich versuchte, ihn nachzumachen, und wir fingen beide an zu lachen. Es sah offenbar so lustig aus, dass die Erwachsenen in unser Lachen miteinfielen.

Wir lachten, bis plötzlich der Fernseher anging. Mir lief ein Schauer über den Rücken. Konnte das ein Zeichen der Firma sein? Hatten sie einen Hacker beauftragt? Oder war das ein einfacher Defekt? Mir war ein bisschen unwohl. Nachdem Emelys Mutter den Fernseher ausschaltet hatte, herrschte einen Moment Stille.

Bis Emely fragte: „Möchte jemand Kuchen?“

Schnell erwiderte ich: „Ja, gerne!“

Emely reichte mir einen Teller mit einem großen Stück Schokoladentorte. Nachdem ich einige Sekunden auf die Sahne gestarrt hatte, die auf dem Tisch stand, machte Emely mir noch einen großen Klecks Sahne auf den Kuchen, den ich danach glücklich verputzte.

Es waren wohl schon einige Stunden vergangen, seit wir bei Emely angekommen waren. Denn eine Uhr schlug 18 Uhr. Meine Mutter und ich verabschiedeten uns und versprachen noch einmal, dass wir Emelys Familie beschützen würden. Ganz egal was käme. Und da fiel mir ein, dass ich noch bei „der Firma“ kündigen wollte.

Meine Mutter und ich liefen nach Hause. Zu Hause angekommen lief ich direkt in mein Schlafzimmer, nahm mein Handy aus der Hosentasche und fing an, eine Sprachnachricht an die Firma zu verfassen. „Es tut mir sehr leid. Doch ich muss Ihnen mitteilen, dass Sie mich fortan nicht mehr als Spionin einsetzen können“, sagte ich und machte eine kurze Sprechpause. „Ich kündige!“, fügte ich wütend hinzu. Dann legte ich mein Handy zu Seite und holte eine kleine Karte aus der Nachttischschublade. Es war eine Sim-Karte für Notfälle. Und nun war der Notfall eingetreten. „Die Firma“ sollte niemals mehr meine Nummer haben. Das Kapitel war abgeschlossen. Für immer!

## Kapitel 86 – Changeling

Da stand ich nun, mit hängenden Schultern und zitternden Händen. Ich stand vor einer großen Erdfläche. Ein braunes Viereck in meinem sonst so grünen Garten. Ich hatte Alex begraben. Er hatte ein ordentliches Grab verdient. Und ich wollte ihn bei mir haben. Auch Isra hatte ich in meinem Garten vergraben. Sie war zu einer schönen jungen Frau geworden und starb einen friedlichen, natürlichen Tod. Das hatte sie auch verdient. Gerald konnte ich leider nicht von der Front mitnehmen. Und jetzt fand Alex seine letzte Ruhe in dem großen Grün meines Gartens. Ich drehte mich um und griff einen kleinen Topf mit einer weißblütigen Pflanze. Es war eine Teepflanze, die ich extra für diesen Moment gekauft hatte. Sorgfältig holte ich die Pflanze samt allen Wurzeln aus dem Topf und bettete sie in das Feld vor mir.

„In nur ein paar Jahren ist das alles von dir bedeckt“, sagte ich teils zu mir selbst, teils zu dem Baum und teils zu Alex. „Ich weiß nicht, ob ich das tun sollte, ob du es mir erlauben würdest. Aber aufhalten kannst du mich eh nicht mehr. Also ...“ Ich hielt kurz inne. „Also, wie auch immer ... Ob du gut findest oder nicht, was ich jetzt mache, ich werde es tun. Und vielleicht, nur vielleicht, sehen wir uns im Himmel wieder.“

Mit diesen Worten begann ich mich zu verändern, ich wurde ein bisschen kleiner, meine Haare wurden länger und das Bientattoo erschien wieder über meiner Brust, wurde aber sofort von einem schwarzen Hemd bedeckt. Dieses Mal war ich nicht so überwältigt von seinen Gefühlen, dennoch floss mir eine Träne die Wange herunter. Ich überlegte kurz. Eigentlich war mir danach, ein Gebet zu sprechen. Aber Alex würde das nicht wollen, also verließ ich wortlos sein Grab.

Ich stand vor der Tür eines Mehrfamilienhauses. Das war das Haus, wo Alex wohnte, ich hatte mir seinen Schlüsselbund genommen, und es fiel mir nicht schwer, den richtigen Schlüssel zu finden. Als ich oben an der Wohnung ankam, öffnete ich auch dort die Tür ohne Probleme. Da ich große Teile der Erinnerungen von Alex kopiert hatte, wusste ich, wer mich drinnen erwartete. Und da stand sie auch schon. Tess, einer der wenigen Menschen, für die Alex noch wirklich etwas fühlte. Sie sah verheult aus, ihre grünen Augen waren gerötet, und das braune Haar war verwuschelt.

Ich fragte entsetzt: „Was ist mir dir los?“

Sie rannte auf mich zu und fiel mir schluchzend in die Arme. „Er ... er ...“, sie schluchzte, „er hat ...“

Ich unterbrach sie: „Jetzt beruhige dich doch erst mal wieder. Komm, komm, setz dich hin.“

Ich schob sie sanft ins Wohnzimmer auf das Sofa. Sie hatte sich ein wenig beruhigt und sprach jetzt deutlicher.

„Warum trägst du dauernd Schwarz, ist wer gestorben?“, fragte sie, offenbar in dem Versuch, einen Witz zu machen. Ich dachte kurz nach, ob das auf Minette bezogen sein könnte, aber so einen Witz würde niemand machen. „Ich weiß, dass du nur ablenken willst, weil es dir schlecht geht, aber ja. Tatsächlich ist jemand gestorben. Ein Arbeitskollege, Gerald war sein Name. Er hat es nicht geschafft.“

Sie sah mit ihren verheulten Augen direkt in meine Seele. „Oh, das ... das tut mir leid. Er ist jetzt bestimmt an einem besseren Ort.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, er ist da, wo er hingehört. Aber jetzt zu dir, was ist passiert?“

Sie zog die Nase hoch. „Mein Ex, er ... er hat auf dem Handy angerufen, und er hat gesagt, dass er mich verprügelt, wenn ich ihm unter die Finger komme ...“

Ich unterbrach sie: „Das heißt dann wohl, dass du noch ein bisschen hier bleibst, nehme ich an.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein ... nein, er würde dich verletzen.“

Wut stieg in mir auf. Ich ... wusste nicht, warum, aber ich ... Nein, Alex hasste diesen Mann. Es war sogar mehr als nur Hass. Es war purer Zorn. Es waren Todeswünsche.

„Hat er noch etwas gesagt?“

Sie sah jetzt zu Boden. „Ja ... Er hat ... er hat gesagt, dass er mich einsperren will. Er hat ... er hat ...“

In dem Moment übermannte mich die Wut. Alex' Emotionen waren ohnehin ziemlich unbezähmbar gewesen, aber das hier überwältigte mich einfach. Ich konnte mein Handeln nicht mehr bestimmen, meine Aktionen nicht kontrollieren. Pure Wut steuerte meinen Körper.

„Dieser Bastard wird sterben“, flüsterte ich. Meine Sicht wurde verschwommen, teils schwarz. Es fühlte sich so an, als wäre ich in meinem Körper gefangen. Ich spürte nicht viel von dem, was ich tat. Doch was ich spürte, war nicht angenehm. Ich realisierte Waldboden unter meinen Füßen. Und wie ich immer schneller rannte. Dann war da kalter Stahl. Und danach spürte ich eine warme Flüssigkeit.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sah ich wieder klar. Vor mir lag der ausgeblutete Körper eines Mannes. Das Gesicht zerrissen. Die Fingerkuppen verbrannt und die Zähne allesamt in einer Schale daneben. Niemand würde ihn so identifizieren können. Der Hass, der mich eben noch beherrscht hatte, ließ nun nach. Ich spürte, dass meine Hände zitterten. Erst jetzt realisierte ich, wo ich stand. Die Leiche des Mannes lag in einem gut zwei Meter tiefen Loch. Daneben war ein Berg Erde. Ich wusste, was ich zu tun hatte, und es dauerte eine Weile, bis ich das Loch im Boden zugeschaufelt hatte. Die Bäume und Sträucher um mich herum boten mir auch im letzten Tageslicht noch guten Sichtschutz. Nachdem ich fertig war, verwandelte ich mich in die Form von Isra, sodass es, falls mich einer sehen würde, komplizierter würde mich aufzuspüren. Außerdem brauchte ich ein paar schöne Gedanken. Nach einem kleinen Spaziergang kam ich auch schon bei mir zu Hause an. Ich ging durch meinen Garten und schaute noch einmal auf die kahle Stelle, an der ich Alex begraben hatte. Gerade, als ich die Haustür aufgeschlossen hatte, und noch nicht ganz mit beiden Beinen im Flur stand, hörte ich das vertraute Geräusch meiner Klingel. Ich drehte mich also um und ging wieder den steinigen Weg entlang, ich schlurfte und fühlte mich immer noch kraftlos. Aber als ich das große Tor meines Gartens öffnete, war meine Erschöpfung wie weggeblasen. Vor mir stand ein wunderschönes Mädchen. Liss' karamellbraune wellige Haare glühten im orangefarbenen Licht der langsam untergehenden Sonne.

„Liss, was machst du denn hier?“, fragte ich sie.

Ihr Blick richtete sich auf die Spitzen meiner Schuhe, und einen Augenblick passierte nichts. Dann fing sie meinen Blick auf, wunderschöne blaue Augen sahen mich an. Und ich spürte ihre Lippen auf meinen. Überwältigt von Freude und Glück erwiderte ich den Kuss.

EIN PAAR TAGE SPÄTER ...

## **Kapitel 87 – Emely**

Es ist ein regnerischer Tag mit grauem Himmel. Eine große Menschenmenge ganz in Schwarz gekleidet steht auf dem Friedhof, um Anne Müller die letzte Ehre zu erweisen. Und mitten in dieser Menschenmenge steht Emely mit ihrer Mutter.

## **Kapitel 88 – Amy**

Schweigend stand Amy vor der kleinen Kapelle auf dem Friedhof. Es regnete klischeehaft, doch Amy stand unter dem Vordach. Sie sah zu der Gruppe der Trauernden ein paar Meter entfernt. Amy hatte die Traueranzeige in der Zeitung gelesen und war gekommen, weil sie Emely so viel verdankte. Ohne die Warnungen der Todesfee würden Darryl und Alina vielleicht nicht mehr leben. Aber es gab noch einen anderen Grund, warum Amy hier war: Sie fühlte sich schrecklich. Immer wieder führte sie sich vor Augen, dass sie einen Menschen getötet hatte. Sie war eine Mörderin. Wenn sie die Augen schloss, sah sie, wie sie Alex tötete. Sie musste für immer mit dieser Schuld leben. Schweigend öffnete sie ihren Regenschirm und verließ den Friedhof. In diesem Moment schwor sie sich, sich nie wieder in ihrem ganzen Leben, nicht ein einziges Mal mehr, zu verwandeln.

EIN JAHR SPÄTER ...

## **Kapitel 89 – Takeshi**

„Willst du, Isabela Romen, den hier anwesenden Takeshi zu deinem dir rechtmäßig angetrauten Ehemann nehmen?“, fragte der Standesbeamte Bela.

„Ja, ich will“, antwortete sie.

„Und willst du, Takeshi, die hier anwesende Isabela Romen zu deiner dir rechtmäßig angetrauten Ehefrau nehmen?“, wollte er nun von Takeshi wissen.

„Ja, ich will“, antwortete Takeshi und knetete nervös seine Hände. Er trug einen eleganten, tiefschwarzen Anzug und ein schlichtes weißes Hemd mit smaragdnen Manschettenknöpfen und eine dunkelgrünen Krawatte.

Bela trug ein figurbetontes Prinzessinnenkleid mit Herzausschnitt. Dazu ein silbernes Diadem, in dem ebenfalls ein Smaragd eingefasst war.

„Wenn einer der hier Anwesenden etwas gegen diese Verbindung einzuwenden hat, so rede er jetzt oder soll für immer schweigen.“

Niemand sagte ein Wort.

„Dann überreicht jetzt bitte die Ringe“, forderte der Standesbeamte die beiden lächelnd auf.

Da kam Belas Neffe Jack angelaufen und übergab Bela und Takeshi die Ringe. Sobald diese an ihren Fingern steckten, verkündete der Standesbeamte: „Hiermit erkläre ich euch zu Mann und Frau. Du darfst die Braut jetzt küssen.“ Takeshi beugte sich zu Bela hinunter und küsste sie. Tosender Beifall brach hinter ihnen aus. Sie drehten sich Hand in Hand um und gingen auf den Ausgang des weißen Zelttes zu, das sie vor ihrem Haus aufgebaut hatten. Draußen angekommen, wurde Bela direkt von ihren Eltern umarmt. Takeshis Trauzeuge Jakob, Belas Cousin, klopfte ihm auf die Schulter und beglückwünschte ihn.

Nachdem sie alle Glückwünsche und Gratulationen entgegengenommen hatten, gingen sie mit ihren Gästen ins Anwesen und eröffneten das Buffet. Alle hauten sich richtig die Bäuche voll, und Belas Onkel, der Standesbeamte, aß so um die drei Rumpsteaks. Bela hatte im Verlauf des letzten Jahres Takeshi ihrer ganzen Familie und ihren besten Freunden vorgestellt, und mit der Zeit wurden ihre Freunde auch seine Freunde. So fühlte Takeshi sich wohl im Kreise von Belas Lieben. Am Abend wurde die hauseigene Bar geöffnet, und die Kinder bekamen sogar jeder ein Glas Sekt (in Wahrheit befand sich Apfelsaft in den schönen langstieligen Gläsern).

Es stellte sich heraus, dass Takeshi aus irgendeinem Grund nicht betrunken werden konnte. Leider merkte er das erst, nachdem er mit Jakob ein Wetttrinken veranstaltet hatte. Dieser lallte nur noch unverständliches Zeug und wurde dann später von seinem Vater nach Hause gefahren.

Es wurde noch bis in die frühen Morgenstunden ausgelassen gefeiert und getanzt.

ENDE

## **DAS PROJEKT**

Die Erzählung entstand in den Osterferien 2020 in dem Projekt „Eure Stadt – eure Story III“. Verantwortlicher Veranstalter war jugendstil – kinder- und jugendliteraturzentrum nrw, Kooperationspartner die Stadtbücherei Gladbeck. Gefördert wurde das Projekt aus Mitteln des Landes NRW (Landschaftsverband Rheinland) und Mitteln des Kulturrucksacks der Stadt Gladbeck.

Zehn jugendliche Autorinnen und Autoren entwickelten gemeinsam die Idee für die Story, die in Gladbeck spielen sollte, und schrieben mit Unterstützung der Autorin Sarah Meyer-Dietrich die einzelnen Kapitel. Silke Bauroth übernahm die Betreuung des Projekts von Seiten der Stadtbücherei Gladbeck.

Besondere Situationen erfordern besondere Mittel. Statt wie in den vergangenen Jahren in der Stadtbücherei Gladbeck Treffen abzuhalten, trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in diesem Jahr ausschließlich online. Über Videokonferenzen wurden die Story und die einzelnen Texte besprochen. Über eine gemeinsame Pinnwand wurden Infos gesammelt und ausgetauscht. Über E-Mail wurden die Texte von der Workshopleiterin lektoriert.

## **DIE AUTOREN**

Torgen Bukowski: Kapitel 27, 34, 48, 67, 69, 86

Greta Große-Kreul: Kapitel 1, 5, 7, 11, 13, 31, 41, 43, 45, 50, 64, 66, 87

Lena Hein: Kapitel 2, 15, 19, 21, 49, 52, 60, 62, 71

Lennard Kleimann: Kapitel 9, 17, 22, 24, 40

Pauline Labus: Kapitel 6, 12, 14, 18, 26, 36, 38, 42, 54, 56, 61, 85

Julia Lechner: Kapitel 3, 8, 10, 23, 25, 63, 73, 75, 84

Naomi Möller: Kapitel 44, 46, 58, 68, 78, 80, 82

Connor Ryan Püschel: Kapitel 4, 29, 35, 65, 70, 83, 89

Finn Schultz: Kapitel 16, 20, 28, 30, 32, 33, 37, 39, 47, 51, 53, 55, 57, 59, 72, 74, 76, 77, 79, 81, 88